Meyer's

Geschichts-Bibliothek

für

allgemeine Kunde

des

Kultur- und Völkerlebens.

Mit Illustrationen.

Zehnter Band. Zweiter Theil.

Mit der Ansicht des heiligen Grabes zu Jerusalem.

Hildburghausen.

Druck des Bibliographischen Instituts.

New-York:

Paul Bernhard.

Geschichte Englands
unter Karl II. (1660—1685).

(Von Th. B. Macaulay.)

Die Geschichte Englands im 17. Jahrhunderte ist die Geschichte der Umwandlung einer nach der Weise des Mittelalters gestalteten beschränkten Monarchie in eine beschränkte Monarchie, wie sie jenem vorgerückteren Stande der Gesellschaft entspricht, wo der Staatsaufwand nicht mehr aus den Gütern der Krone bestritten und die Vertheidigung des Landes nicht mehr einer Lehnsmiliz vertraut werden kann. Wir haben gesehen,*) daß die Staatsmänner, die an der Spitze des langen Parlaments standen, 1642 einen großen Versuch machten, diesen Wechsel dadurch zu bewerkstelligen, daß direkt und förmlich auf die Stände des Reichs die Wahl der Minister, der Oberbefehl der Armee und die Oberaufsicht der ganzen ausführenden Verwaltung übertragen werden sollte. Dieser Plan war vielleicht der beste, welcher damals ersonnen werden konnte, aber er wurde durch den Lauf, den der Bürgerkrieg nahm, vollständig vereitelt. Die Häuser triumphirten allerdings, aber erst nach einem Kampfe, der sie genöthigt hatte, eine Macht in's Leben zu rufen, die sie nicht im Zaum halten konnten und die bald über alle Stände und

*) Siehe „Die englische Revolution" im 1. Bde.

alle Parteien zu herrschen begann. Eine Zeit lang wurden die von der Militärherrschaft unzertrennlichen Uebel einigermaßen durch die Weisheit und Hochherzigkeit des großen Mannes gemildert, der den Oberbefehl führte. Als das Schwert, das er allerdings mit Energie, aber mit einer Energie geschwungen hatte, welche immer von guter Einsicht geleitet und in der Regel von gutem Sinne gemäßigt ward, auf Befehlshaber übergegangen war, die weder seine Fähigkeiten, noch seine Tugenden besaßen, so schien es nur zu wahrscheinlich, daß Ordnung und Freiheit in Einem schimpflichen Verderben untergehen würden.

Dieses Verderben ward glücklich abgewendet. Zu sehr ist es die Gewohnheit von für die Freiheit eifernden Schriftstellern gewesen, die Restauration als einen unheilvollen Vorgang darzustellen, und die Thorheit oder Schlechtigkeit jener Konvention zu tadeln, die die königliche Familie zurückrief, ohne neue Bürgschaften gegen schlechte Verwaltung zu fordern. Wer diese Sprache führt, der hat die wahre Natur der Krisis nicht begriffen, die der Absetzung Richard Cromwells folgte. England war in drohender Gefahr, unter die Tyrannei einer Folge von kleinen Männern zu fallen, die durch militärische Laune erhoben und gestürzt wurden. Das Land von der Herrschaft der Soldaten zu befreien, war das erste Ziel jedes erleuchteten Patrioten; aber es war ein Ziel, was, so lange die Soldaten einig waren, der noch so Sanguinische kaum zu erreichen erwarten konnte. Plötzlich erschien ein Strahl der Hoffnung. Ein General war dem anderen entgegen, ein Heer dem anderen. Von dem Gebrauche, der von dem günstigen Augenblick gemacht wurde, hing das künftige Geschick der Nation ab. Unsere Vorfahren benutzten diesen Augenblick. Sie vergaßen alte Beleidigungen, legten kleine Skrupel bei Seite, verschoben auf eine geeignetere Zeit allen Streit über die Reformen, deren unsere Institutionen bedurften, und hielten, Cavaliere und Rundköpfe, Bischöfliche und Presbyterianer, in fester Einigung für die alten Gesetze des Landes ge-

gen militärischen Despotismus zusammen. Die genaue Vertheilung der Macht zwischen König, Lords und Gemeinen mochte billig aufgeschoben werden, bis es entschieden war, ob England von König, Lords und Gemeinen, oder von Kürassieren und Lanzenträgern regiert werden solle.

Das alte bürgerliche Staatswesen ward daher, unter allgemeiner Einwilligung der beiden großen Parteien, wiederhergestellt. Es war nun wieder genau so, wie es gewesen war, als Karl I. vor 18 Jahren seine Hauptstadt verließ. All' den Akten des langen Parlaments, welche die königliche Zustimmung erlangt hatten, ward fernere volle Gültigkeit zugestanden. Eine neue Konceſſion, bei welcher die Cavaliere sogar noch mehr interessirt waren, als die Rundköpfe, ward von dem hergestellten König leicht erwirkt. Das kriegerische Lehnswesen war ursprünglich als ein Mittel der Nationalvertheidigung begründet worden, im Laufe der Zeiten aber jeder Nutzen der Institution verschwunden und nichts übrig geblieben, als Ceremonien und Beschwerden. Ein Grundeigenthümer, der von der Krone ein Gut gegen Ritterdienste zu Lehn trug — und in diesem Verhältnisse stand der größte Theil des englischen Lehnguts —hatte ein großes Lehngeld zu zahlen, wenn er sein Gut übernahm. Er konnte keinen Acker veräußern, ohne eine Erlaubniß zu erkaufen. Starb er, so war, falls seine Besitzungen an ein Kind gelangten, der Souverän Vormund und hatte, während der Minderjährigkeit, nicht allein Anspruch auf einen großen Theil der Renten, sondern konnte auch das Mündel, bei schweren Strafen, anhalten, irgend eine Person von entsprechendem Range zu heirathen. Der Haupt-köder, welcher einen bedürftigen Schmarotzer an den Hof zog, war die Hoffnung, zum Lohn des Knechtsinnes und der Schmeichelei, einen königlichen Brief an eine Erbin zu erhalten. Diese Mißbräuche waren mit der Monarchie untergegangen. Daß sie nicht mit ihr wieder aufleben möchten, war der Wunsch jedes begüterten Gentleman

im Königreiche. Sie wurden daher feierlich durch Gesetz abgeschafft, und man ließ keinen Rest der alten Ritterdienste fortbestehen, außer gewisse Ehrendienste, welche noch jetzt, bei einer Krönung, der Person des Souveräns von einigen Grundherren geleistet werden.

Die Truppen sollten nun aufgelöst werden. 50,000 an das Waffengewerbe gewöhnte Männer wurden auf einmal in die Welt geworfen, und die Erfahrung schien die Meinung zu verbürgen, daß dieser Wechsel viel Elend und Verbrechen erzeugen, daß man die entlassenen Veteranen in jeder Straße würde betteln sehen, oder daß sie durch Hunger zum Plündern getrieben werden würden. Aber keine solche Folge trat ein. In wenigen Monaten blieb nicht eine Spur, welche anzeigte, daß die furchtbarste Armee der Welt sich eben erst in die Masse der Gesellschaft verloren habe. Die entlassenen Krieger kamen in jedem Zweige ehrlichen Betriebfleißes voran, Keiner wurde eines Diebstahls oder Raubes bezüchtigt, Keinen hörte man um Almosen bitten, und wenn ein Bäcker, ein Maurer, ein Fuhrmann sich durch Fleiß und Nüchternheit Beachtung erwarb, so war es aller Wahrscheinlichkeit nach einer von Olivers alten Soldaten.

Die Militärtyrannei war vorübergegangen, aber sie hatte glücklicher Weise tiefe und dauernde Spuren in der öffentlichen Meinung hinterlassen. Der Name eines stehenden Heeres, das Werkzeug also, durch welches allein die Monarchie absolut werden konnte, war ein Gegenstand des Grauens und Widerwillens und fuhr lange Zeit fort, in der Phantasie von Royalisten und Prälatisten unzertrennlich mit Königsmord und Haidepredigen verbunden zu seyn. Ein Jahrhundert nach dem Tode Cromwells hörten die Tories noch immer nicht auf, gegen jede Vermehrung der regulären Soldateska zu schreien und das Lob einer Nationalmiliz zu verkünden. Noch im Jahre 1786 fand es ein Minister, der in nicht gewöhnlichem Maße ihr Vertrauen genoß, unmöglich, ihren Widerwillen gegen den Plan einer Küstenbefestigung zu besiegen, und sie blickten niemals mit völligem Wohl-

gefallen auf das stehende Heer, bevor nicht die französische Revolution ihren Besorgnissen eine neue Richtung gegeben hatte

Die Koalition, die den König hergestellt hatte, endigte mit der Gefahr, aus der sie entsprungen war, und zwei feindliche Parteien erschienen wieder, bereit zum Kampfe Darin stimmten zunächst beide Parteien überein, daß es angemessen sey, gegen einige unglückliche Männer, die in jenem Zeitpunkte Gegenstände eines fast allgemeinen Hasses waren, Strafe zu verhängen. Cromwell war freilich nicht mehr, und Die, welche vor ihm geflohen waren, sahen sich genöthigt, sich mit der elenden Genugthuung zu begnügen, die Ueberreste des größten Fürsten, der jemals England regiert hat, auszugraben, zu hängen, zu viertheilen und zu verbrennen. Andere Gegenstände der Rache wurden unter den republikanischen Häuptern gefunden. Bald aber kehrten sich die Sieger, gesättigt von dem Blute der Königsmörder, gegen einander. Die Rundköpfe räumten zwar die Tugenden des vorigen Königs ein und tadelten das Urtheil, das von einem ungesetzlichen Tribunal gegen ihn gefällt worden, beharrten aber dabei, daß seine Verwaltung in vielen Punkten nicht verfassungsmäßig gewesen sey und daß die Häuser aus guten Ursachen und auf starkem Grunde die Waffen gegen ihn ergriffen hätten. Nach der Ansicht dieser Politiker hatte die Monarchie keinen schlimmeren Feind, als den Schmeichler, der das Hoheitsrecht über das Gesetz erhob, der jede Opposition gegen königliche Uebergriffe verwarf, und der, nicht bloß Cromwell und Harrison, sondern auch Pym und Hampden Verräther schalt. Wenn der König eine ruhige und glückliche Regierung wünsche, so müsse er Denen vertrauen, die, obwohl sie das Schwert in Vertheidigung der angegriffenen Parlamentsrechte ergriffen, sich doch der Wuth der Soldaten ausgesetzt hätten, um seinen Vater zu retten, und den Hauptantheil an der Zurückführung der königlichen Familie hätten.

Die Stimmung der Cavaliere war sehr verschieden. 18 Jahre lang waren sie, unter allen Wechselfällen, der

Krone treu gewesen. Da sie die Bedrängniß ihres Fürsten getheilt, sollten sie da nicht auch seinen Triumph theilen? War kein Unterschied zwischen ihnen und dem illoyalen Unterthan zu machen, der gegen seinen rechtmäßigen Souverän gefochten, der ein Anhänger Richard Cromwells gewesen und der nicht eher zu der Herstellung der Stuarts mitgewirkt hatte, als bis sich zeigte, daß nichts Anderes die Nation vor der Tyrannei des Heeres retten könne? Zugegeben, daß ein solcher Mann durch seine neuesten Dienste sich ehrlich seinen Pardon verdient habe. Aber waren seine in der elften Stunde geleisteten Dienste mit den Mühen und Drangsalen Derer in Vergleich zu bringen, welche die Last und Hitze des Tages getragen hatten? War er in eine Reihe mit Männern zu stellen, die der königlichen Gnade nicht bedurften, mit Männern, die in jedem Theile ihres Lebens die königliche Dankbarkeit verdient hatten? Vor Allem, sollte man ihn ein Vermögen behalten lassen, was aus der Habe der ruinirten Vertheidiger des Thrones gesammelt worden? War es nicht genug, daß sein Kopf und sein, hundert Mal der Justiz verwirktes Erbgut sicher blieben und daß er mit dem Reste der Nation die Segnungen jener milden Regierung theilte, deren Feind er lange gewesen? War es nothwendig, daß er für seinen Verrath auf Kosten von Männern belohnt würde, deren einziges Verbrechen die Treue gewesen, mit der sie ihren Huldigungseid gehalten hatten? Und welches Interesse hatte der König, seine alten Feinde mit Beute zu füllen, die seinen alten Freunden entrissen worden? Welches Zutrauen konnte Männern geschenkt werden, die ihrem Souverän widerstrebt, ihn bekriegt, ihn gefangen gesetzt hatten und selbst jetzt, statt ihre Häupter in Scham und Zerknirschung sinken zu lassen, Alles vertheidigten, was sie gethan hatten, und zu denken schienen, sie hätten einen glänzenden Beweis von Loyalität gegeben, wie sie eben noch kurz vor dem Königsmorde einhielten? Es war wahr, daß sie vor Kurzem Beistand zur Wiederaufrichtung des Thrones geleistet hatten, aber es war nichtweniger wahr, daß sie

ihn vorher niedergerissen und däß sie noch immer Grundsätze offen aussprachen, die bestimmen konnten, ihn abermals niederzureißen. Ohne Zweifel möge es angemessen seyn, daß Zeichen des königlichen Beifalls einigen Bekehrten zu Theil würden, die ganz besonders nützlich gewesen; aber Politik sowohl, als Gerechtigkeit und Dankbarkeit verpflichteten den König, den höchsten Platz in seiner Achtung Denen zu geben, die von Anfang bis zu Ende, durch Gut und Uebel, zu seinem Hause gehalten. Auf diesen Gründen verlangten die Cavaliere natürlich Entschädigung für Alles, was sie gelitten hatten, und Bevorzugung bei der Vertheilung der Gunstbeweise der Krone. Einige heftige Mitglieder der Partei gingen weiter und schrieen nach weiten Kategorien der Proskription.

Der politische Streit ward, wie gewöhnlich, durch einen religiösen Streit verbittert. Der König fand die Kirche in einem eigenthümlichen Zustand. Kurze Zeit vor dem Anfang des Bürgerkrieges hatte der König eine widerwillige Zustimmung zu einer von Falkland unterstützten Bill gegeben, welche die Bischöfe ihrer Sitze im Hause der Lords beraubte, aber der Episkopat und die Liturgie waren niemals durch Gesetz abgeschafft worden. Das lange Parlament hatte jedoch Verordnungen beschlossen, welche eine vollständige Revolution im Kirchenregimente und öffentlichen Gottesdienste bewirkt hatten. Die Häuser, hauptsächlich durch den Rath des vortrefflichen Selden geleitet, hatten beschlossen, die geistliche Gewalt streng der weltlichen untergeordnet zu halten. Sie hatten sich geweigert, zu erklären, daß irgend eine Form der Kirchenverfassung göttlichen Ursprungs sey und sie hatten festgesetzt, daß von allen geistlichen Gerichten eine Appellation in letzter Instanz an das Parlament gehen solle. Mit diesem höchst wichtigen Vorbehalt wurde beschlossen, in England ein Kirchenregiment aufzurichten, welches dem jetzt in Schottland bestehenden genau glich. Die Autorität von Koncilien, welche, in regelmäßiger Stufenfolge, eins über das andere sich erhoben, ward an die Stelle der Autorität von Bischöfen und

Erzbischöfen gesetzt. Die Liturgie machte dem presbyterianischen Direktorium Platz. Aber kaum waren die neuen Ordnungen entworfen, als die Independenten sich zu dem höchsten Einflusse im Staate erhoben. Die Independenten waren nicht geneigt, die Verordnungen über Klassen-, Provinzial- und Nationalsynoden zum Vollzug zu bringen. Diese Verordnungen sind daher niemals zu voller Ausführung gelangt. Das presbyterianische System war nirgends, außer in Middlesex und Lancashire, vollständig eingeführt. Den Patronen geistlicher Pfründen, die jetzt weder von Bischof noch von Presbyterium gezügelt waren, würde es, ohne das eigenmächtige Einschreiten Olivers, freigestanden haben, die Seelsorge den anstößigsten Menschen zu vertrauen. Er errichtete, auf seine eigene Autorität hin, eine Behörde von Kommissaren, welche Prüfer genannt wurden. Die Meisten darunter waren Independentengeistliche. Das Zeugniß der Prüfer vertrat die Stelle sowohl der Einsetzung als der Einführung, und ohne ein solches Zeugniß konnte Niemand eine Pfründe innehaben. Dies war unzweifelbar einer der despotischsten Akte, die jemals irgend ein englischer Regent begangen. Gleichwohl, da es allgemein gefühlt ward, daß, ohne irgend eine derartige Vorsichtsmaßregel, das Land von unwissenden und trunksüchtigen Ruchlosen, die den Namen von Geistlichen trügen und deren Gehalt bezögen, überschwemmt werden würde, erklärten einige sehr achtungswerthe Personen, die im Allgemeinen nicht freundlich für Cromwell gestimmt waren, offen, daß er bei diesem Anlaß ein Wohlthäter des Gemeinwesens gewesen sey. Die Präsentirten, welche die Prüfer tüchtig befunden, nahmen Besitz von den Pfarreien, bebauten die Pfarräcker, erhoben die Zehnten, beteten ohne Buch oder Chorhemd und theilten das heilige Abendmahl an Kommunikanten aus, die an langen Tafeln saßen.

So war das Kirchenwesen des Reichs in unauflösbarer Verwirrung. Der Episkopat war die Form des Regimentes, welche das alte, noch nicht aufgehobene Gesetz des

Landes vorschrieb. Durch parlamentarische Verordnung ward eine presbyterianische Verfassungsform vorgeschrieben. Aber weder das alte Gesetz, noch die parlamentarische Verordnung waren praktisch in Kraft. Die Kirche, wie sie wirklich war, kann als ein unregelmäßiges Ganze beschrieben werden, was aus einigen wenigen Presbyterien und vielen unabhängigen Kongregationen bestand, welche alle durch die Autorität der Regierung niedergehalten und zusammengehalten wurden.

Unter Denen, welche bei der Zurückführung des Königs thätig gewesen, waren Viele eifrig für Synoden und für das Direktorium, und Viele wünschten, die religiösen Streitigkeiten, welche England so lange bewegt hatten, durch einen Vergleich zu beendigen. Zwischen den bigotten Anhängern Lauds und den bigotten Anhängern Calvins konnte weder Friede noch Waffenstillstand seyn, aber es schien nicht unmöglich, eine Verständigung zwischen den gemäßigten Bischöflichen von der Schule Ushers und den gemäßigten Presbyterianern von der Schule Baxters zu bewirken. Die gemäßigten Bischöflichen würden zugeben, daß ein Bischof gesetzmäßig den Beistand eines Koncils haben könne. Die gemäßigten Presbyterianer würden nicht in Abrede stellen, daß jede Provinzialversammlung gesetzmäßig einen beständigen Präsidenten haben und daß dieser Präsident gesetzmäßig Bischof genannt werden könne. Man könne eine revidirte Liturgie haben, welche das extemporirte Gebet nicht ausschlösse, einen Taufdienst, bei welchem das Zeichen des Kreuzes je nach Ermessen angewendet oder weggelassen werden möge, einen Abendmahlsdienst, bei welchem die Gläubigen sitzen möchten, wenn ihr Gewissen ihnen verböte zu knieen. Aber auf keinen solchen Plan konnte die große Masse der Cavaliere geduldig hören. Die religiösen Mitglieder dieser Partei waren dem ganzen System ihrer Kirche gewissenhaft zugethan. Sie war ihrem König theuer gewesen. Sie hatte sie in Niederlage und Mangel getröstet. Ihr Gottesdienst, in der Zeit der Prüfung so oft in einem inneren Gemach ge-

flüstert, hatte solch einen Reiz für sie, daß sie auch nicht eine einzige Response missen wollten. Andere Royalisten, welche wenig Anspruch auf Frömmigkeit machten, liebten die Episkopalkirche doch, weil sie der Feind ihrer Feinde war. Sie schätzten ein Gebet oder eine Ceremonie, nicht in Betracht des Trostes, den sie ihnen selbst brachten, sondern in Betracht des Aergernisses, das sie den Rundköpfen gaben, und waren so weit entfernt von einer Neigung, die Einigung durch Nachgeben zu erkaufen, daß sie gegen das Nachgeben hauptsächlich deshalb stritten, weil es auf Erzielung von Einigung abzweckte.

Solche Gefühle, wenn auch tadelnswerth, waren natürlich und nicht ganz unentschuldbar. Die Puritaner hatten in den Tagen ihrer Macht unstreitig schwer gereizt. Sie hätten, wenn sonst nicht, doch aus ihren eigenen Beschwerden, aus ihren eigenen Kämpfen, aus ihren eigenen Siegen und dem Fall jener stolzen Hierarchie, von der sie so schwer bedrückt worden, lernen sollen, daß es in England und im 17. Jahrhundert nicht in der Macht der bürgerlichen Obrigkeit stehe, die Gemüther der Menschen zur Uebereinstimmung mit ihrem eigenen theologischen System abzurichten. Sie erwiesen sich gleichwohl so unduldsam und so einmischend, als Laud nur jemals gewesen. Sie verboten, unter schweren Strafen, den Gebrauch des allgemeinen Gebetbuches, nicht bloß in Kirchen, sondern selbst in Privathäusern. Es war ein Verbrechen bei einem Kinde, wenn es an der Bettseite kranker Eltern eine jener schönen Kollekten las, welche die Bekümmernisse von vierzig christlichen Generationen gemildert hatten. Strenge Strafen wurden Allen angedroht, die sich herausnehmen würden, die calvinistische Weise des Gottesdienstes zu tadeln. Geistliche von achtungswerthem Charakter wurden nicht nur zu Tausenden aus ihren Pfründen vertrieben, sondern waren häufig den Gewaltthätigkeiten eines fanatischen Pöbelhaufens ausgesetzt. Kirchen und Gräber, schöne Werke der Kunst und merkwürdige Reste des Alterthums wurden in roher Weise

verstümmelt. Das Parlament beschloß, daß alle Gemälde in der königlichen Sammlung, welche Darstellungen von Jesus und der Jungfrau Maria enthielten, verbrannt werden sollten. Die Bildhauerkunst fuhr so schlecht wie die Malerei. Nymphen und Grazien, die Werke ionischer Meißel, wurden puritanischen Steinmetzgern überantwortet, um anständig gemacht zu werden. Gegen die leichteren Laster führte die herrschende Faktion mit einem, wenig durch Humanität oder gemeinen Menschenverstand gemäßigten Eifer Krieg. Scharfe Gesetze wurden gegen das Wetten beschlossen. Es ward festgesetzt, daß der Ehebruch mit dem Tode bestraft werden solle. Der unerlaubte Umgang der Geschlechter, selbst wenn weder Gewalt noch Verführung behauptet wurden, kein öffentliches Aergerniß gegeben und kein eheliches Recht verletzt war, wurde für ein Kriminalvergehen erklärt. Oeffentliche Vergnügungen, von den Maskenspielen an, die in den Wohnungen der Großen aufgeführt wurden, bis herab zu den Wettringen und Wettgrimassen auf ländlichen Rasenplätzen, wurden kräftig angegriffen. Eine Verordnung verfügte, daß alle Maibäume in England sofort umgehauen werden sollten. Eine andere verbot alle theatralischen Unterhaltungen. Die Schauspielhäuser sollten abgebrochen, die Zuschauer um Geld gebüßt werden, die Schauspieler den Staupbesen bekommen. Seiltanzen, Puppenspiel, Kegeln, Pferderennen wurden mit keinem freundlichen Auge angesehen. Die Bärhatze aber, damals eine Lieblingsunterhaltung von Hoch und Niedrig, war der Greuel, welcher den Zorn der finsteren Sektirer am Stärksten erregte. Es muß bemerkt werden, daß ihr Widerwille gegen dieses Spiel nichts mit dem Gefühl gemein hatte, was in unserer eigenen Zeit die Gesetzgebung bestimmt hat, einzuschreiten, um die Thiere gegen die muthwillige Grausamkeit der Menschen zu beschützen. Der Puritaner haßte die Bärhatze, nicht weil sie dem Bär Schmerz verursachte, sondern weil sie den Zuschauern Vergnügen machte.

Vielleicht legt kein einzelner Umstand die Richtung der

Grübler in größerer Deutlichkeit dar, als ihr Verhalten in Betreff des Weihnachtsfestes. Weihnachten ist, seit undenklicher Zeit, eine Zeit der Freude und häuslichen Liebe gewesen, die Zeit, wo die Familien sich versammelten, wo die Kinder von der Schule nach Hause kamen, wo Streithändel verglichen, wo Jubellieder in jeder Straße gehört wurden, wo jedes Haus mit Immergrün geschmückt und jede Tafel mit Wohlleben bedeckt war. Zu dieser Zeit erweiterten und sänftigten sich alle Herzen, die nicht gänzlich der Milde beraubt waren. Zu dieser Zeit wurde den Armen vergönnt, reichlich an dem Ueberflusse des Begüterten theilzunehmen, der Unterschied zwischen Gutsherrn und Pachter, Herrn und Diener, war weniger sichtbar, als das übrige Jahr. Wo viel Genuß ist, da wird auch einige Ausschweifung seyn, im Ganzen aber war der Sinn, in welchem der Festtag gehalten ward, eines christlichen Festes nicht unwürdig. Das lange Parlament verordnete 1644, daß der 25. December streng als ein Fasttag begangen werden und daß alle Menschen ihn in demüthigem Beklagen der großen Volkssünde hinbringen sollten, welche sie und ihre Väter so oft an diesem Tage durch Schwärmen unter dem Mistelzweig, Essen von wildem Schweinskopf und Trinken von Ale begangen hätten. Keine öffentliche Maßregel jener Zeit scheint das gemeine Volk mehr aufgebracht zu haben. Am nächsten Jahrestage des Festes brachen in vielen Plätzen furchtbare Tumulte aus. Die Konstabler fanden Widerstand, die Magistratspersonen wurden verhöhnt, die Häuser bekannter Eiferer angegriffen und das verbotene Gebet des Tages offen in den Kirchen gelesen.

So war der Geist der extremen Puritaner, sowohl der Presbyterianer, als der Independenten. Oliver zwar hatte wenig Anlagen zur Verfolgungs- oder Einmischungssucht. Aber Oliver, das Haupt einer Partei und folglich in weitem Maße der Sklave einer Partei, konnte nicht gänzlich nach seinen eigenen Neigungen regieren. Selbst unter seiner Verwaltung machten sich manche Magistratspersonen, innerhalb ihres eigenen Gerichtssprengels, gehässig, störten

alle Vergnügungen der Nachbarschaft, vertrieben festliche Zusammenkünfte und legten Fiedler in den Block. Noch mehr zu fürchten war der Eifer der Soldaten. In jedem Dorfe machte ihr Erscheinen allem Tanzen, Glockenläuten und Erntefesten ein Ende. In London unterbrachen sie mehrmals theatralische Vorstellungen, denen der Protektor durch die Finger zu sehen einsichtsvoll und gutmüthig genug gewesen war.

Mit der Furcht und dem Hasse, die durch solche Tyrannei erweckt wurden, war Verachtung reichlich gemischt. Die Eigenthümlichkeiten des Puritaners, sein Blick, seine Tracht, seine Sprache, seine seltsamen Skrupel waren immer seit der Zeit der Elisabeth Lieblingsgegenstände der Spötter gewesen. Aber diese Eigenthümlichkeiten schienen bei einer Faktion, welche ein großes Reich regierte, weit grotesker, als bei dunklen und verfolgten Vereinigungen. Das Rothwälsch, was Gelächter erregt hatte, wenn es auf der Bühne gehört wurde, war noch lächerlicher, wenn es aus den Lippen von Generälen und Räthen des Staates hervorging. Es muß noch bemerkt werden, daß während der bürgerlichen Wirren mehrere Sekten in's Leben getreten waren, deren überspannte Sonderbarkeiten Alles übertrafen, was man bis dahin in England gesehen hatte. Ein wahnsinniger Schneider, Namens Ludwig Muggleton, wanderte von Bierhaus zu Bierhaus, Ale zechend und ewige Qualen Allen verkündend, die sich weigerten, auf sein Zeugniß zu glauben, daß das oberste Wesen nur 6 Fuß hoch und daß die Sonne gerade 4 Meilen von der Erde entfernt sey. Georg Fox hat einen Sturm der Verspottung erregt, als er erklärte, daß es eine Verletzung der christlichen Aufrichtigkeit sey, eine einzelne Person mit einem Mehrzahlworte zu bezeichnen und daß es eine götzendienerische Huldigung des Janus und Wodan sey, von January und Wednesday (Wodanstag, Mittwoch) zu reden. Seine Lehre ward wenige Jahre später von einigen angesehenen Männern angenommen und stieg sehr in der öffentlichen Achtung. Aber zur Zeit der Restauration

wurden die Quäker in der Volksmeinung als die verächtlichsten Fanatiker betrachtet. Von den Puritanern wurden sie hier mit Strenge behandelt und in Neuengland zum Tode verfolgt. Gleichwohl verwechselte das Publikum, was selten genaue Unterschiede macht, den Puritaner oft mit dem Quäker. Beide waren Schismatiker. Beide haßten den Episkopat und die Liturgie. Beide hatten in Bezug auf Tracht, Ergötzungen und äußere Haltung Gewohnheiten, die als ausschweifende Grillen erschienen. Wie weit sie auch in den Meinungen von einander abwichen, das Volk rechnete sie als kauderwälschende Schismatiker zusammen, und was jeder von ihnen Lächerliches oder Gehässiges hatte, das vermehrte die Verachtung und Abneigung, welche die Menge gegen Beide fühlte.

Vor den Bürgerkriegen waren selbst Diejenigen, denen die Meinungen und Manieren des Puritaners am Meisten zuwider waren, genöthigt gewesen, zuzugeben, daß sein sittliches Verhalten, im Wesentlichen, tadellos sey; aber dieses Lob ward jetzt nicht mehr gezollt und ward unglücklicher Weise jetzt nicht mehr verdient. Es ist das allgemeine Schicksal der Sekten, hohen Ruf der Heiligkeit zu erlangen, so lange sie unterdrückt sind, und ihn zu verlieren, sobald sie mächtig werden. Die englischen Nichtkonformisten waren unterdrückt gewesen und die Unterdrückung hatte ihre Gemeinschaft rein erhalten. Sie wurden die höchste Gewalt im Staate. Niemand durfte zu Vorrang und Befehl zu steigen hoffen, außer durch ihre Gunst. Einer der ersten, von Barebone's Parlament, das von allen unseren politischen Versammlungen die am Entschiedensten puritanische war, angenommenen Beschlüsse war: daß Niemand in den öffentlichen Dienst zugelassen werden solle, bevor nicht das Haus über seine wahrhafte Gottseligkeit beruhigt sey. Was aber damals für die Zeichen der wahrhaften Gottseligkeit galt, der dunkel gefärbte Anzug, das saure Ansehen, das kurze Haar, das näselnde Gewinsel, die mit herbeigezwungenen Bibeltexten durchwebte Redeweise, der Abscheu vor Schau-

spielen, Karten und Vogelbeizen, wurde sehr leicht von Männern nachgemacht, denen alle Religionen gleich waren. Die aufrichtigen Puritaner fanden sich bald in eine Menge, nicht bloßer Weltmenschen, sondern der allerschlechtesten Sorte von Weltmenschen verloren. Denn der notorischste Wüstling, der unter dem königlichen Banner gefochten, konnte mit Recht für tugendhaft im Vergleich mit Einigen Derer gelten, die, während sie über süße Erfahrungen und tröstliche Schriften sprachen, in der steten Uebung von Betrug, Raubsucht und heimlicher Ausschweifung lebten. Die Nation bildete sich ihr Urtheil über die ganze Partei nach diesen Heuchlern. Die Theologie, die Sitten, die Redeweise der Puritaner verknüpften sich so in der öffentlichen Meinung mit den schwärzesten und niedrigsten Lastern. Sobald man, in Folge der Restauration, seine Feindschaft gegen die Partei, die so lange im Staate herrschend gewesen war, in Sicherheit aussprechen konnte, erhob sich ein allgemeiner Aufschrei gegen den Puritanismus aus jedem Winkel des Königreichs und ward oft durch die Stimmen eben jener Heuchler verstärkt, deren Schlechtigkeit Schmach auf den puritanischen Namen gebracht hatte.

So waren die beiden großen Parteien, die, nach einem langen Kampfe, einen Augenblick zur Herstellung des königlichen Hauses zusammengewirkt hatten, wieder, im politischen sowohl, wie im religiösen Gebiete, einander entgegengesetzt. Die große Masse der Nation neigte sich zu den Royalisten. Die Verbrechen Straffords und Lauds, die Frevelthaten der Sternkammer und der hohen Kommission, die großen Dienste, welche das lange Parlament im ersten Jahre seines Bestehens dem Staate geleistet hatte, waren aus den Gemüthern der Menschen entschwunden. Der Hinrichtung Karls I., der finstereu Tyrannei des Rumpfes, der Gewaltthätigkeit der Armee erinnerte man sich mit Abscheu, und die Menge war geneigt, Alle, die dem vorigen Könige widerstrebt hatten, für verantwortlich für seinen Tod und für die folgenden Drangsale zu halten.

Da das Haus der Gemeinen noch in der Zeit gewählt worden war, wo die Presbyterianer herrschten, so vertrat es in keiner Weise die allgemeine Stimmung des Volkes und zeigte eine starke Neigung, die unduldsame Loyalität der Cavaliere zu zügeln. Ein Mitglied, das zu erklären wagte, daß Alle, die das Schwert gegen Karl I. gezogen, eben solche Verräther seyen, als Die, welche ihm den Kopf abgeschlagen, wurde zur Ordnung gerufen, vor die Schranke gewiesen und erhielt einen Verweis von dem Sprecher. Der allgemeine Wunsch des Hauses war ohne Zweifel, die kirchlichen Streitfragen in einer die gemäßigten Puritaner befriedigenden Weise zu ordnen. Aber sowohl der Hof, als die Nation waren einer solchen Einrichtung entgegen.

Der wieder eingesetzte König war zu jener Zeit vom Volke mehr geliebt, als irgend einer seiner Vorgänger es gewesen war. Die Unfälle seines Hauses, der Tod seines Vaters, seine eigenen langen Leiden und romantischen Abenteuer machten ihn zu einem Gegenstand zarter Theilnahme. Seine Rückkehr hatte das Land von einer unerträglichen Knechtschaft befreit. Von der Stimme beider streitenden Faktionen zurückgerufen, war er der rechte Mann, zwischen ihnen zu entscheiden, und in einigen Beziehungen war er wohl befähigt für diese Aufgabe. Er hatte von der Natur ausgezeichnete Gaben und ein glückliches Temperament empfangen. Er hatte eine Erziehung genossen, von der sich erwarten ließ, daß sie seinen Verstand entwickelt und ihn zur Uebung jeder öffentlichen und privaten Tugend gebildet haben würde. Er war durch alle Wechselfälle des Schicksals gegangen und hatte beide Seiten des menschlichen Seyns gesehen. Er war in früher Jugend aus einem Palaste in ein Leben der Verbannung, des Mangels und der Gefahr getrieben worden. Er war, in dem Alter, wo Geist und Körper in ihrer höchsten Entwickelung sind und wo das erste Aufbrausen jugendlicher Leidenschaften sich gelegt haben sollte, von seinen Wanderungen zurückgerufen worden, um eine Krone zu tragen. Er war durch bittere Erfahrung belehrt wor-

den, wie viel Schlechtigkeit, Treulosigkeit und Undankbarkeit unter dem unterwürfigen Benehmen von Höflingen verborgen liegen kann. Er hatte auf der anderen Seite in den Hütten der Aermsten wahren Adel der Seele gefunden. Als Jedem, der ihn verrathen würde, Reichthum angeboten, als Allen, die ihn aufnehmen würden, Tod gedroht ward, da hatten Häusler und Dienstleute sein Geheimniß treulich bewahrt und hatten seine Hand, in seinen niederen Verkleidungen, mit so viel Ehrfurcht geküßt, als hätte er auf dem Throne seiner Ahnen gesessen. Man hätte erwarten sollen, daß ein junger Mann, dem es weder an Fähigkeiten, noch an liebenswürdigen Eigenschaften gebrach, aus solch einer Schule als ein großer und guter König hervorgehen würde. Karl ging aus dieser Schule hervor mit geselligen Gewohnheiten, mit feinen und einnehmenden Manieren, mit einigem Talent für lebendige Unterhaltung, unmäßig dem sinnlichen Genusse zugethan, ein Freund von Müßiggang und frivolen Vergnügungen, unfähig zu Selbstverleugnung und Anstrengung, ohne Glauben an menschliche Tugend und menschliche Zuneigung, ohne Verlangen nach Ruhm und ohne Empfindlichkeit für Tadel. Ihm zufolge, hatte Jedermann seinen Preis, für den er feil war; einige Leute feilschten nur etwas mehr um ihren Preis, als andere, und wenn dieses Feilschen recht hartnäckig und recht geschickt war, so ward es mit irgend einem schönen Namen belegt; der Hauptkunstgriff, durch welchen gewandte Männer den Preis ihrer Geschicklichkeiten in der Höhe hielten, hieß Rechtschaffenheit; der Hauptkunstgriff, durch welchen hübsche Frauen den Preis ihrer Schönheit in der Höhe hielten, hieß Sittsamkeit; Liebe zu Gott, Vaterlandsliebe, Familienliebe, Freundesliebe waren Phrasen von Einer Art, zarte und passende Gleichnamen für die Selbstliebe. Mit solcher Ansicht von den Menschen kümmerte sich Karl natürlich sehr wenig darum, was sie von ihm hielten. Ehre und Schande waren für ihn kaum mehr, als Licht und Finsterniß für den Blinden. Seine Verachtung der Schmeichelei

ist sehr gerühmt worden, scheint aber, wenn man sie im Zusammenhang mit seinem übrigen Charakter betrachtet, kein Rühmens zu verdienen. Man kann eben sowohl unter der Schmeichelei stehen, als über ihr. Wer Niemandem traut, wird auch Schmarotzern nicht trauen.

Die lenksame Schwäche Karls war so, wie sie vielleicht noch niemals bei einem Manne von gleichem Verstande gefunden worden. Nichtswürdige Männer und Frauen, die er bis auf den Grund ihrer Herzen durchschaute und von denen er wußte, daß sie der Zuneigung zu ihm ermangelten und sein Vertrauen nicht verdienten, konnten ihm mit Leichtigkeit Titel, Stellen, Besitzungen, Staatsgeheimnisse und Begnadigungen abschmeicheln. Er theilte viel aus, aber er genoß weder das Vergnügen, noch erwarb er den Ruhm der Wohlthätigkeit. Er gab niemals aus eigenem Antriebe, aber es war ihm unangenehm, abzuschlagen. Die Folge war, daß seine Freigebigkeit in der Regel nicht an Die kam, die sie am Meisten verdienten, nicht einmal an Die, denen er am Gewogensten war, sondern an den schamlosesten und zudringlichsten Bewerber, der eine Audienz erlangen konnte.

Die Beweggründe, welche das politische Verhalten Karls II. leiteten, unterschieden sich sehr von denen, durch welche sein Vorfahrer und sein Nachfolger getrieben wurden. Er war nicht der Mann dazu, sich durch die patriarchalische Regierungstheorie und die Lehre vom göttlichen Recht betrügen zu lassen. Er war gänzlich ohne Ehrgeiz, Geschäfte waren ihm ein Greuel, und er würde lieber seine Krone niedergelegt, als sich der Mühe unterzogen haben, die Verwaltung wirklich zu leiten. So groß war sein Widerwille gegen Arbeit und seine Unkenntniß der Geschäfte, daß selbst die Schreiber, die ihn beobachteten, wenn er im Rathe aß, über seine läppischen Bemerkungen und seine kindische Ungeduld hohnlächelten. Weder Dankbarkeit noch Rache hatten irgend einen Theil an der Bestimmung seiner Schritte, denn nie hat es ein Gemüth gegeben, in welchem sowohl Dienste als Beleidigungen so schwache und

vergängliche Eindrücke hinterlassen hätten. Er wünschte lediglich so ein König zu seyn, wie nachmals Ludwig XV. von Frankreich war, ein König, der zur Befriedigung seiner Privatneigungen schrankenlos auf die Schatzkammer ziehen, der durch Reichthum und Ehren Personen miethen konnte, die die Fähigkeit hatten, ihm in der Tödtung der Zeit behülflich zu seyn, und der, selbst wenn der Staat durch schlechte Verwaltung in die Tiefen der Erniedrigung und an den Rand des Verderbens gebracht war, immer noch die unwillkommene Wahrheit von dem Umkreise seines eigenen Serails ausschließen und sich weigern konnte, irgend etwas zu sehen und zu hören, was seine üppige Ruhe hätte stören können. Zu diesen Zwecken und zu solchen Zwecken allein wünschte er, willkürliche Gewalt zu erlangen, wenn sie ohne Wagniß und Mühe erlangt werden konnte. Bei den religiösen Streitfragen, welche seine Unterthanen spalteten, war sein Gewissen nicht im Geringsten interessirt. Denn seine Meinungen schwankten in einem Zustande zufriedenen Abwartens zwischen Ungläubigkeit und Papstthum. Aber wenn auch sein Gewissen bei dem Streite zwischen den Bischöflichen und den Presbyterianern neutral war, so war es sein Geschmack keineswegs. Seine Lieblingslaster waren gerade solche, gegen die die Puritaner die geringste Nachsicht hatten. Er konnte keinen Tag ohne die Hülfe von Zerstreuungen hinbringen, die die Puritaner für sündig hielten. Als ein ungemein fein gebildeter und für das Lächerliche mit scharfer Empfänglichkeit begabter Mann, ward er durch die puritanischen Wunderlichkeiten zu geringschätzigem Scherz gestimmt. Er hatte in der That einigen Grund, der strengen Sekte nicht hold zu seyn. Er hatte, in dem Alter, wo die Leidenschaften am Heftigsten sind und der Leichtsinn am Verzeihlichsten ist, einige Monate in Schottland verbracht, dem Namen nach ein König, in der That aber ein Staatsgefangener in den Händen der mürrischen Presbyterianer. Nicht zufrieden, von ihm zu verlangen, daß er sich ihrem Gottesdienst bequeme, hatten sie all' seine Bewegungen bewacht und

ihm über all' seine jugendlichen Thorheiten Strafpredigten gehalten. Er war gezwungen worden, endlosen Gebeten und Predigten widerwillige Aufmerksamkeit zu schenken, und mochte sich glücklich schätzen, wenn er nicht von der Kanzel in schroffer Weise an seine eigenen Schwachheiten, an die Tyrannei seines Vaters und an den Götzendienst seiner Mutter erinnert wurde. In der That, er war während dieses Theiles seines Lebens so unglücklich gewesen, daß die Niederlage, die ihn von Neuem zum Wanderer machte, eher als eine Befreiung, denn als ein Unglück zu betrachten seyn mag. Unter dem Einflusse solcher Gefühle war es Karls Wunsch, die Partei niederzudrücken, die seinem Vater Widerstand geleistet.

Des Königs Bruder, Jakob, Herzog von York, erfaßte diese Seite. Obwohl ein Wüstling, war Jakob fleißig, methodisch und ein Freund von Autorität und Geschäft. Sein Geist war eigenthümlich langsam und eng und sein Charakter hartnäckig, streng und unversöhnlich. Es kann keine Verwunderung erregen, wenn ein solcher Prinz mit keinem guten Willen auf die freien Institutionen Englands und auf die Partei, die für diese Institutionen besonders erwärmt war, geblickt haben sollte. Noch bekannte sich der Prinz als Mitglied der anglikanischen Kirche, aber er hatte bereits Neigungen gezeigt, welche die guten Protestanten ernstlich beunruhigt hatten.

Die Person, auf welche zu jener Zeit der größte Theil der Arbeit des Regierens fiel, war Eduard Hyde, Kanzler des Reichs, der bald zum Earl von Clarendon kreirt wurde. Die Achtung, die wir mit Recht für Clarendon als Schriftsteller fühlen, darf uns nicht gegen die Fehler verblenden, die er als Staatsmann begangen. Einige dieser Fehler werden jedoch durch die ungünstige Lage, in der er sich befand, erklärt und entschuldigt. Er hatte sich während des ersten Jahres des langen Parlaments, unter den Senatoren, welche an Abstellung der Beschwerden der Nation arbeiteten, ehrenvoll ausgezeichnet. Eine der gehässigsten dieser Beschwerden, der Rath von York, war haupt-

sächlich in Folge seiner Bemühungen beseitigt worden. Wie die große Spaltung eintrat, wie die Reformpartei und die Erhaltungspartei zuerst gegen einander geschaart hervortraten, ergriff er, mit vielen weisen und guten Männern, die konservative Seite. Er folgte von da an den Geschicken des Hofes, genoß einen so großen Antheil an dem Vertrauen Karls I., als die zurückhaltende Natur und gewundene Politik dieses Fürsten irgend einem Minister gestattete, und theilte weiterhin die Verbannung und leitete das politische Verhalten Karls II. Bei der Restauration wurde Hyde Premierminister. In wenigen Monaten wurde bekannt gemacht, daß er dem königlichen Hause durch Verschwägerung nahe verwandt sey. Seine Tochter war, durch eine heimliche Vermählung, Herzogin von York geworden. Seine Enkel mochten vielleicht die Krone tragen. Er war durch diese erlauchte Verbindung über die Häupter des alten hohen Adels des Landes erhoben und galt eine Zeit lang für allmächtig. In einigen Beziehungen war er für seinen großen Posten wohl geeignet. Niemand verfaßte geschicktere Staatsschriften. Niemand sprach mit mehr Gewicht und Würde im Rathe und im Parlament. Niemand war mit allgemeinen Grundsätzen der Staatskunst besser bekannt. Niemand beobachtete die Charakterverschiedenheiten mit einem schärfer unterscheidenden Auge. Es muß hinzugefügt werden, daß er ein starkes Gefühl für sittliche und religiöse Verpflichtung, eine aufrichtige Ehrfurcht für die Gesetze seines Vaterlandes und eine gewissenhafte Rücksicht auf die Ehre und das Interesse der Krone besaß. Aber sein Wesen war herbe, anmaßend und keine Opposition vertragend. Vor allen Dingen, er war lange ein Verbannter gewesen, und dieser Umstand allein würde ihn vollständig ungeeignet gemacht haben für die höchste Leitung der Angelegenheiten. Es ist kaum möglich, daß ein Staatsmann, der durch bürgerliche Unruhen gezwungen worden ist, in Verbannung zu gehen und viele der besten Jahre seines Lebens auswärts zuzubringen, geeignet seyn kann, von dem Tage an, wo er in sein

Heimathsland zurückkehrt, an der Spitze der Regierung zu stehen. Clarendon war keine Ausnahme von dieser Regel. Er hatte England verlassen, während sein Gemüth durch einen heftigen Kampf erhitzt war, der mit dem Sturze seiner Partei und seines eigenen Glückes geendet hatte. Von 1646 bis 1660 hatte er jenseits des Meeres gelebt, auf Alles, was daheim vorging, aus einer großen Entfernung und durch ein falsches Glas blickend. Seine Ansichten von den öffentlichen Angelegenheiten waren nothwendiger Weise aus den Berichten von Komplottanten geschöpft, unter denen viele ruinirte und verzweifelte Menschen waren. Die Ereignisse schienen ihm, nicht je nachdem sie das Gedeihen und den Ruhm der Nation erhöhten, sondern je nachdem sie auf Beschleunigung der Stunde seiner eigenen Rückkehr wirkten, günstig. Sein Wunsch war, daß seine Landsleute, bevor sie nicht die alte Dynastie zurückgebracht, niemals Ruhe oder Freiheit genießen möchten. Endlich kehrte er zurück, und ohne eine einzige Woche zu haben, um sich umzuschauen, mit Gesellschaft zu verkehren, die Veränderungen zu bemerken, welche 14 ereignißvolle Jahre in dem Charakter und den Gefühlen der Nation hervorgebracht, ward er auf einmal bestellt, den Staat zu regieren. Unter solchen Umständen würde wahrscheinlich selbst ein Minister vom größten Takt und Gelehrigkeit in ernste Irrthümer gefallen seyn. Aber Takt und Gelehrigkeit bildeten keinen Theil von Clarendons Charakter. Für ihn war England immer noch das England seiner Jugend, und streng warf sein zürnender Blick jede Theorie und jede Praxis nieder, die während seines Exils entstanden war. Obgleich er weit entfernt davon war, irgend einen Angriff auf die alte und unbezweifelte Gewalt des Hauses der Gemeinen zu beabsichtigen, so sah er doch mit äußerster Unruhe das Anwachsen dieser Gewalt. Die königliche Prärogative, für die er lange gelitten hatte und durch die er zuletzt zu Reichthum und Würde erhoben worden war, war geheiligt in seinen Augen. Die Rundköpfe sah er sowohl mit politischer, wie mit persönlicher Abneigung an. Der

anglikanischen Kirche war er immer fest ergeben gewesen und hatte sich wiederholt in Fällen, wo ihre Interessen betheiligt waren, mit Bedauern von seinen theuersten Freunden getrennt. Sein Eifer für den Episkopat und für das allgemeine Gebetbuch war jetzt wärmer als jemals und war mit einem rachsüchtigen Hasse gegen die Puritaner gemischt, der ihm weder als Staatsmann noch als Christ sonderliche Ehre machte.

So lange dasjenige Haus der Gemeinen blieb, was die königliche Familie zurückgerufen hatte, war es unmöglich, die Wiedereinführung des alten Kirchensystems zu bewerkstelligen. Nicht allein waren die Absichten des Hofes sorgfältig verhehlt worden, sondern der König hatte auch in der feierlichsten Weise Zusicherungen gemacht, welche die Gemüther der gemäßigten Presbyterianer beruhigten. Er hatte vor seiner Restauration versprochen, daß er seinen Unterthanen Gewissensfreiheit gewähre. Er wiederholte jetzt dieses Versprechen und fügte ein Versprechen hinzu, daß er sich auf's Eifrigste bemühen wolle, einen Vergleich zwischen den streitenden Sekten zu bewirken. Er wünschte, sagte er, die geistliche Gerichtsbarkeit unter Bischöfe und Synoden vertheilt zu sehen. Die Liturgie sollte von einer Anzahl gelehrter Theologen, von denen die Hälfte aus Presbyterianern bestehen sollte, revidirt werden. Die Fragen in Betreff des Chorhemdes, der Stellung bei dem heiligen Abendmahl und des Kreuzzeichens bei der Taufe sollten in einer Weise geordnet werden, welche zarte Gewissen beruhigen werde. Wie der König auf diese Weise die Wachsamkeit Derer, die er am Meisten fürchtete, eingeschläfert hatte, löste er das Parlament auf. Er hatte bereits einer Akte seine Zustimmung gegeben, worin eine Amnestie, mit wenigen Ausnahmen, Allen gewährt ward, die sich während der letzten Wirren politischer Vergehen schuldig gemacht, und er hatte von den Gemeinen eine lebenslängliche Steuerbewilligung erhalten, deren jährlicher Ertrag auf 1,200,000 Pfund geschätzt wurde. Diese Summe, zusammen mit dem erblichen Einkommen der Krone, war damals reichlich genü-

gend, die Kosten der Regierung in Friedenszeiten zu bestreiten. Für ein stehendes Heer ward nichts bewilligt. Der Nation war schon der Name zuwider und die geringste Hindeutung auf eine solche Macht würde alle Parteien aufgeregt und beunruhigt haben.

Zeitig im Jahre 1661 fand eine allgemeine Wahl Statt. Das Volk war vor loyaler Begeisterung außer sich. Die Hauptstadt war durch Vorbereitungen auf die glänzendste Krönung, von der man jemals gehört hatte, aufgeregt. Das Ergebniß war, daß eine Versammlung von Vertretern gewählt ward, wie sie England noch niemals gesehen. Ein großer Theil der glücklichen Kandidaten waren Männer, die für die Krone und die Kirche gefochten hatten und deren Gemüther durch viele Verletzungen und Verhöhnungen erbittert waren, die sie unter den Händen der Rundköpfe erlitten hatten. Wie die Mitglieder zusammenkamen, erlangten die Leidenschaften, welche jeden persönlich belebten, neue Kraft aus dem Gemeingefühl. Das Haus der Gemeinen war einige Jahre lang eifriger für das Königthum, als der König, eifriger für den Episkopat, als die Bischöfe. Karl und Clarendon waren fast erschrocken über die Vollständigkeit ihres eigenen Erfolges. Selbst wenn der König gewünscht hätte, die Versprechungen zu erfüllen, die er den Presbyterianern gemacht hatte, so würde es nicht in seiner Macht gelegen haben, es zu thun. Nur eine starke Anstrengung seines Einflusses konnte die Cavaliere verhindern, die Amnestieakte aufzuheben und ohne Gnade Alles zu vergelten, was sie gelitten hatten.

Die Gemeinen begannen mit den Beschlüssen, daß jedes Mitglied, bei Strafe der Ausstoßung, das Sakrament nach durch die alte Liturgie vorgeschriebener Form nehmen, und daß der Covenant von dem Henker im Palasthofe verbrannt werden solle. Es ging eine Akte durch, welche nicht allein anerkannte, daß die Macht des Schwertes einzig und allein dem Könige zustehe, sondern auch erklärte, daß auch in dem äußersten Falle, von welcherlei Art er auch immer

sey, die beiden Häuser nicht berechtigt seyn könnten, dem Könige gewaltsamen Widerstand zu leisten. Eine andere Akte ging durch, welche von jedem Beamten einer Korporation einen Schwur verlangte, daß er dafürhalte, Widerstand gegen die Autorität des Königs sey bei allen Ständen ungesetzlich. Einige wenige hitzköpfige Männer wünschten eine Bill einzubringen, die mit einem Schlage alle von dem langen Parlamente beschlossenen Gesetze für nichtig erklären und die Sternkammer und die hohe Kommission wieder herstellen sollte; aber wie heftig die Reaktion auch war, so ging sie doch nicht ganz zu solcher Ausdehnung vor. Es blieb immer noch gesetzlich, daß alle drei Jahre ein Parlament gehalten werden solle, aber die bindenden Klauseln, welche die Wahlbeamten anwiesen, zur gehörigen Zeit, selbst ohne königliches Ausschreiben, zur Wahl vorzuschreiten, wurden zurückgenommen. Die Bischöfe wurden auf ihre Sitze im Oberhause wieder eingesetzt. Das alte Kirchenregiment und die alte Liturgie wurden ohne irgend eine Modifikation, welche die geringste Tendenz gehabt hätte, auch nur die vernünftigsten Presbyterianer zu versöhnen, wieder in's Leben gerufen. Bischöfliche Ordination wurde jetzt, zum ersten Male, zur unerläßlichen Bedingung für kirchliche Anstellung gemacht. Ueber 2000 Diener der Religion, deren Gewissen ihnen nicht erlaubte, sich zu konformiren, wurden an Einem Tage von ihren Pfründen vertrieben. Die herrschende Partei erinnerte die Dulder frohlockend, daß das lange Parlament, wie es auf der Höhe seiner Gewalt stand, eine noch größere Anzahl royalistischer Geistlicher vertrieben habe. Der Vorwurf war nur zu wohl begründet, aber das lange Parlament hatte den Geistlichen, die es herauswarf, wenigstens Unterstützung ausgeworfen, welche hinreichte, sie vor Nothleiden zu bewahren; die vom Haß bethörten Cavaliere hatten nicht die Gerechtigkeit und Humanität, diesem Beispiele zu folgen.

Dann kamen Strafgesetze gegen Nichtkonformisten, Gesetze, für welche nur zu leicht in der puritani-

schen Gesetzgebung Vorgänge zu finden waren, aber denen der König seine Zustimmung nicht geben konnte, ohne Versprechungen zu brechen, die er öffentlich, in der wichtigsten Krisis seines Lebens und Denen gemacht hatte, von denen sein Schicksal abhing. Die Presbyterianer, in äußerstem Kummer und Schrecken, flohen an den Fuß des Thrones und stellten ihre neuerlichen Dienste und das feierlich und wiederholt verpfändete königliche Wort vor. Der König schwankte. Er konnte seine eigene Hand und Siegel nicht ableugnen. Er mußte sich bewußt seyn, daß er den Bittstellern viel verdankte. Er war wenig gewohnt, zudringlichem Gesuche zu widerstehen. Sein Naturell hatte nichts Verfolgungssüchtiges. Er war den Presbyterianern allerdings abgeneigt, aber Abneigung war bei ihm ein schwaches Gefühl, sehr wenig dem energischen Hasse gleichend, der in dem Herzen Lauds gelodert hatte. Er war überdem für die römisch-katholische Religion eingenommen, und er wußte, es werde unmöglich seyn, den Bekennern dieser Religion Freiheit des Gottesdienstes zu gewähren, ohne dieselbe Nachsicht auch auf die protestantischen Dissenters zu erstrecken. Er machte daher einen schwachen Versuch, den unduldsamen Eifer des Hauses der Gemeinen zu zügeln; aber dieses Haus stand unter dem Einflusse weit tieferer Ueberzeugungen und weit stärkerer Leidenschaften, als die seinigen. Nach einem schwachen Sträuben gab er nach und genehmigte eine Reihe gehässiger Maßregeln gegen die Separatisten. Es ward zum Verbrechen gemacht, eine Stätte sektierischen Gottesdienstes zu besuchen. Ein einzelner Friedensrichter konnte, ohne Jury, verurtheilen und konnte, für die dritte Uebertretung, Transportation jenseits des Meeres auf 7 Jahre verhängen. Mit raffinirter Grausamkeit ward bestimmt, daß der Uebertreter nicht nach Neuengland geschafft werden solle, wo er die Aussicht hatte, theilnehmende Freunde zu finden. Wenn er vor dem Ablaufen seiner Verbannungszeit in sein Vaterland zurückkehrte, so war er der Todesstrafe verfallen. Ein neuer und höchst unbilliger Reli-

gionseid ward denjenigen Geistlichen aufgelegt, welche wegen Nichtkonformirens ihrer Pfründen beraubt worden, und Alle, die ihn zu schwören verweigerten, durften nicht innerhalb 5 Meilen von einer Stadt, die durch eine Korporation verwaltet wurde, von einer Stadt, die im Parlamente vertreten war, oder von einer Stadt kommen, in der sie selbst als Geistliche gestanden hatten. Die Magistratspersonen, welche diese strengen Gesetze zu handhaben hatten, waren in der Regel von Parteigeist und von den Erinnerungen der Bedrückungen, die sie selbst in der Zeit der Republik erduldet, entflammte Männer. Die Kerker wurden bald von Dissenters erfüllt und unter den Duldern waren Einige, auf deren Genie und Tugend jede christliche Gesellschaft wohl hätte stolz seyn können.

Die Kirche von England war nicht undankbar für den Schutz, den sie von der Regierung empfing. Vom ersten Tage ihres Bestehens an war sie der Monarchie anhänglich gewesen. Aber während des Vierteljahrhunderts, welches der Restauration folgte, ging ihr Eifer für königliche Autorität und erbliches Recht über alle Grenzen. Sie hatte mit dem Hause Stuart gelitten. Sie war mit diesem Hause wiederhergestellt worden. Sie war durch gemeinsame Interessen, Freundschaften und Feindschaften mit ihm verbunden. Es schien unmöglich, daß ein Tag kommen könne, wo die Bande, die sie an die Kinder ihres erlauchten Märtyrers knüpften, getrennt werden und wo die Loyalität, in der sie ihren Ruhm fand, aufhören würde, eine angenehme und vortheilhafte Pflicht zu seyn. Sie pries daher in widerwärtiger Phrase jene Prärogative, welche beständig angewendet wurde, sie zu vertheidigen und zu vergrößern, und verdammte, in großer Behaglichkeit, die Verworfenheit Derer, welche Bedrückung, von der sie nicht betroffen ward, zum Aufruhr getrieben hatte. Ihr Lieblingsthema war die Lehre von der Verwerfung des Widerstandes. Diese Lehre trug sie in ganzer Unbedingtheit vor und entwickelte sie zu all' ihren äußersten Konsequenzen. Ihre Jünger wurden niemals müde,

zu wiederholen, daß in keinem denkbaren Falle, selbst nicht, wenn England mit einem Könige wie Busiris oder Phalaris heimgesucht würde, der, dem Gesetz zum Trotz und ohne rechtlichen Vorwand, täglich hunderte unschuldiger Opfer zu Folter und Tod verdammte, alle Stände des Reichs vereinigt berechtigt seyn würden, seiner Tyrannei mit physischer Gewalt zu widerstehen. Zum Glück bieten die Grundzüge der menschlichen Natur überreiche Sicherheit, daß solche Theorien niemals mehr als Theorien seyn werden. Der Tag der Prüfung kam, und dieselben Männer, die am Lautesten und Aufrichtigsten diese grenzenlose Loyalität bekannt hatten, waren in fast jeder englischen Grafschaft in Waffen gegen den Thron geschaart.

Das Grundeigenthum ging nun im ganzen Königreiche in andere Hände über. Da die Nationalverkäufe vom Parlament nicht bestätigt worden waren, so wurden sie von den Gerichtshöfen als nichtig betrachtet. Der Souverän, die Bischöfe, die Dechanten, die Kapitel, die Royalisten vom hohen Adel und von der Gentry traten wieder in den Besitz ihrer konfiscirten Güter ein und verdrängten selbst Käufer, die schöne Preise gegeben hatten. Die von den Cavalieren, während des Uebergewichts ihrer Gegner, erlittenen Verluste wurden so zum Theil wieder ersetzt; jedoch nur zum Theil. Alle Klagen wegen gezogener Nutzungen wurden durch die allgemeine Amnestie wirksam abgeschnitten, und die zahlreichen Royalisten, welche, um von dem Parlamente aufgelegte Geldbußen zu bezahlen, oder um die Gunst mächtiger Rundköpfe zu erkaufen, Land weit unter dem wirklichen Werth verkauft hatten, wurden von den gesetzlichen Folgen ihrer eigenen Handlungen nicht befreit.

Während diese Veränderungen fortschritten, trat ein noch bedeutsamerer Wechsel in den Sitten und Gewohnheiten der Gesellschaft ein. Die Leidenschaften und Neigungen, welche unter der Herrschaft der Puritaner streng zurückgedrängt worden waren und, wenn sie

überhaupt befriedigt wurden, dies nur heimlich wurden, brachen, sobald der Zügel entfernt war, mit unlenksamer Gewalt hervor. Die Menschen eilten zu frivolen Ergötzungen und verbrecherischen Vergnügungen mit der Gier, welche lange und aufgezwungene Enthaltung naturgemäß erzeugt. Die öffentliche Meinung legte wenig Beschränkung auf. Denn die Nation, voll Ekels gegen die Sektirersprache, gegen alle Ansprüche auf Heiligkeit argwöhnisch, und noch immer die Nachwehen der neuerlichen Tyrannei von Gebietern empfindend, welche streng waren im Leben und mächtig im Gebet, sah eine Zeit lang mit Wohlgefallen auf die sanfteren und heitereren Laster. Noch weniger Beschränkung legte die Regierung auf. In der That, es gab keine Ausschreitung, welche nicht durch das prahlerische Wüsten des Königs und seiner Lieblingshöflinge ermuntert worden wäre. Einige wenige Räthe Karls I., die nicht mehr jung waren, bewahrten den anständigen Ernst, der vor 30 Jahren in Whitehall Ton gewesen war. So war Clarendon selbst und seine Freunde, Thomas Wriothesley, Earl von Southampton, Lord Schatzmeister, und Jakob Butler, Herzog von Ormond, der, nachdem er unter vielen Wechselfällen ritterlich für die königliche Sache in Irland gekämpft hatte, jetzt dieses Königreich als Lord Statthalter regierte. Aber weder die Erinnerung an die Verdienste dieser Männer, noch ihre große Macht im Staate konnte sie vor den Sarkasmen schützen, welche das modische Laster auf die veraltete Tugend zu schleudern liebt. Das Lob der feinen Bildung und des lebendigen Wesens konnte jetzt nicht wohl anders erlangt werden, als durch eine Verletzung des Decorums. Große und vielartige Talente trugen bei, die Ansteckung zu verbreiten. Die Moralphilosophie hatte neuerdings eine Gestalt angenommen, welche wohl geeignet war, einer Generation zu gefallen, welche gleichmäßig der Monarchie und dem Laster ergeben war. Thomas Hobbes hatte in einer präciseren und lichtvolleren Sprache, als jemals von einem anderen metaphysischen Schriftsteller angewendet worden ist,

behauptet, daß der Wille des Fürsten das Richtmaß von Recht und Unrecht sey und daß jeder Unterthan bereit seyn müsse, auf königlichen Befehl sich zu Papstthum, Mahomedanismus, oder Heidenthum zu bekennen. Tausende, welche nicht berufen waren, das wahrhaft Werthvolle in seinen metaphysischen Spekulationen zu würdigen, umfaßten eifrig eine Theorie, welche, während sie das königliche Amt erhöhte, die sittlichen Verpflichtungen lockerte und die Religion zu einer bloßen Staatsangelegenheit erniedrigte. Hobbismus ward bald ein fast wesentlicher Bestandtheil für den Charakter eines feinen Gentleman. Alle leichteren Zweige der Literatur waren von der herrschenden Sittenlosigkeit tief befleckt. Die Dichtkunst erniedrigte sich dazu, der Kuppler jedes niedrigen Gelüstes zu werden. Der Witz, statt Schuld und Irrthum zum Erröthen zu bringen, wendete seine furchtbaren Pfeile gegen Unschuld und Wahrheit. Die hergestellte Kirche kämpfte zwar gegen die herrschende Unsittlichkeit, kämpfte aber schwach und mit getheiltem Herzen. Ihre ganze Seele war bei dem Werke, die Puritaner zu vernichten und ihre Jünger zu unterweisen, daß sie dem Kaiser gäben, was des Kaisers sey. Sie war von der Partei, welche eine strenge Sittlichkeit predigte, beraubt und unterdrückt worden. Sie war von Weltmenschen in Reichthum und Ehre wieder eingesetzt worden. Waren aber auch die Männer der Lust und Mode wenig aufgelegt, ihr Leben nach ihren Vorschriften einzurichten, so waren sie doch immer bereit, für ihre Kathedralen und Paläste, für jede Zeile ihrer kirchlichen Richtschnur und für jeden Faden ihrer Gewänder bis an die Knie im Blut zu kämpfen. Es ist eine unbezweifelbare und sehr lehrreiche Thatsache, daß die Jahre, wo die politische Macht der anglikanischen Hierarchie auf ihrem Gipfelpunkt stand, gerade die Jahre waren, wo die Tugend der Nation auf der niedersten Stufe war.

Kaum entging irgend ein Stand oder Beruf der Ansteckung durch die herrschende Unsittlichkeit; aber die Perso-

nen, welche die Politik zu ihrem Geschäft machten, waren vielleicht der verderbteste Theil der verderbten Gesellschaft, denn sie waren nicht bloß denselben schädlichen Einflüssen, welche die Nation im Allgemeinen berührten, sondern auch noch einem Verderbniß von einer besonderen und höchst bösartigen Gattung ausgesetzt. Ihr Charakter war mitten unter häufigen und gewaltsamen Revolutionen und Gegenrevolutionen gebildet worden. Im Laufe weniger Jahre hatten sie die kirchliche und bürgerliche Verfassung ihres Vaterlandes wiederholt sich ändern gesehen. Sie hatten eine bischöfliche Kirche gesehen, wie sie Puritaner verfolgte, eine puritanische Kirche, wie sie Episkopalen verfolgte, und eine bischöfliche Kirche, wie sie wieder Puritaner verfolgte. Sie hatten die erbliche Monarchie abgeschafft und wiederhergestellt gesehen. Sie hatten das lange Parlament dreimal zu oberst im Staate und dreimal, unter den Verwünschungen und Gelächter von Millionen, aufgelöst gesehen. Sie hatten eine neue Dynastie gesehen, sich in reißender Schnelle zur Höhe von Macht und Ruhm erhebend, und dann plötzlich von dem Sessel des Staats ohne Kampf darniedergeworfen. Sie hatten gesehen, wie ein neues System der Vertretung entworfen, versucht und aufgegeben ward. Sie hatten ein neues Haus der Lords geschaffen und zerstreut gesehen. Sie hatten gesehen, wie große Massen von Eigenthum gewaltsam von den Cavalieren auf die Rundköpfe und von den Rundköpfen zurück zu den Cavalieren übertragen wurden. Unter solchen Vorgängen konnte Niemand ein strebsamer und glücklicher Politiker seyn, wer sich nicht gefaßt machte, mit jedem Wechsel des Glücks die Farbe zu wechseln. Nur in der Zurückgezogenheit konnte Jemand lange den Ruf, sey es eines beharrlichen Royalisten, oder eines beharrlichen Republikaners behaupten. Wer in solch einer Zeitlage gesonnen ist, staatliche Größe zu erringen, der muß jedem Gedanken an unverrücktes Festhalten entsagen. Statt inmitten endloser Veränderung nach Unveränderlichkeit zu streben, muß

er immer auf der Wache seyn, um die Anzeichen einer kommenden Reaktion zu spüren. Er muß den genauen Moment ergreifen, um eine fallende Sache zu verlassen. Nachdem er eine Faktion, so lange sie obenauf war, überall hin begleitet, muß er sich plötzlich von ihr losmachen, wenn ihre Schwierigkeiten beginnen, muß sie angreifen, muß sie verfolgen, muß in Gemeinschaft mit neuen Verbündeten eine neue Bahn der Macht und des Glückes betreten. Seine Lage entwickelt natürlich in ihm eine besondere Klasse von Geschicklichkeiten und eine besondere Klasse von Lastern bis zum höchsten Grade. Er wird schnell im Beobachten und fruchtbar an Hülfsmitteln. Er eignet sich ohne Mühe den Ton jeder Sekte oder Partei an, zu der er sich zu gesellen kommt. Er erkennt die Zeichen der Zeit mit einem Scharfsinn, der der Menge wunderbar vorkommt. Aber wir werden bei derartig gebildeten Staatsmännern selten Redlichkeit, Beharrlichkeit oder irgend eine der Tugenden von dem edlen Stamme der Wahrheit finden. Er hat keinen Glauben an irgend eine Lehre, keinen Eifer für irgend eine Sache. Er hat so viele alte Institutionen hinwegraffen sehen, daß er keine Ehrfurcht für verjährtes Bestehen hat. Er hat so viele neue Institutionen, von denen viel erwartet worden war, bloße Enttäuschungen hervorbringen sehen, daß er keine Hoffnung des Fortschrittes hegt. Er spottet ebenso über Die, welche ängstlich zu erhalten, wie über Die, welche eifrig zu verbessern beflissen sind. Es gibt nichts im Staat, zu dessen Vertheidigung oder Zerstörung er nicht ohne einen Skrupel oder ein Erröthen mitwirken könnte. Treue für Meinungen und Freunde erscheint ihm als bloße Beschränktheit und querköpfiges Wesen. Die Politik betrachtet er nicht als eine Wissenschaft, deren Gegenstand das Glück der Menschheit ist, sondern als ein aufregendes Spiel, aus Zufall und Kunst zusammengesetzt, worin ein glücklicher Spieler ein Landgut, eine Adelskrone, vielleicht eine Königskrone gewinnen, und worin eine voreilige Bewegung zum Verlust von Glück und Leben führen kann. Der Ehrgeiz, der in guten Zeiten und guten Gemüthern halb eine

Tugend ist, wird jetzt, getrennt von jedem erhabenen und philanthropischen Gefühl, eine selbstsüchtige Begierde, nicht weniger unedel, als der Geldgeiz. Unter den Staatsmännern, die von der Restauration an bis zum Regierungsantritte des Hauses Hannover an der Spitze der großen Parteien im Staate waren, können nur sehr wenige genannt werden, deren Ruf nicht von dem befleckt ist, was in unserem Zeitalter grobe Treulosigkeit und Verderbtheit genannt werden würde.

Während diese politischen, religiösen und sittlichen Veränderungen in England eintraten, war die königliche Autorität ohne Schwierigkeit in jedem anderen Theile der britischen Inseln wieder eingesetzt worden. In Schottland war die Herstellung der Stuarts mit Freude begrüßt worden, denn sie ward als die Herstellung nationaler Unabhängigkeit betrachtet. Und in der That wurde das Joch, das Cromwell aufgelegt hatte, dem Anscheine nach, entfernt, die Stände kamen wieder in ihrem alten Saale zu Edinburgh zusammen, und die Senatoren des Justizkollegiums handhabten wieder das schottische Recht in den alten Formen. Doch war die Unabhängigkeit des kleinen Königreichs nothwendig mehr nominell, als faktisch; denn so lange der König England auf seiner Seite hatte, hatte er von Abneigung in seinen anderen Gebieten nichts zu fürchten. Er war jetzt in einer Lage, wo er den Versuch, der sich für seinen Vater verderblich erwiesen hatte, erneuern konnte, ohne irgend das Geschick seines Vaters besorgen zu müssen. Karl I. hatte versucht, seine eigene Religion, durch seine königliche Gewalt, den Schotten in einem Augenblicke aufzuzwingen, wo sowohl seine Religion, als seine königliche Gewalt in England unpopulär waren, und er war nicht bloß damit gescheitert, sondern hatte auch Wirren erregt, die ihm zuletzt Krone und Haupt gekostet hatten. Die Zeiten hatten sich jetzt geändert; England war eifrig für Monarchie und Prälatenthum, und so konnte der Plan, der in der vorhergehenden Generation im höchsten Grade unklug gewesen

war, mit wenig Gefahr für den Thron wieder aufgenommen werden. Die Regierung entschloß sich, eine bischöfliche Kirche in Schottland aufzurichten. Der Plan wurde von jedem Schotten, dessen Urtheil Beachtung verdiente, gemißbilligt. Einige schottische Staatsmänner, die voll Eifer für die Hoheitsrechte des Königs waren, waren als Presbyterianer erzogen. Wenn sie auch wenig von Skrupeln beunruhigt wurden, so bewahrten sie doch eine Vorliebe für die Religion ihrer Kindheit, und wußten wohl, welchen starken Anhalt diese Religion in den Herzen ihrer Landsleute hatte. Sie machten kräftige Gegenvorstellungen; wie sie aber fanden, daß ihre Einwände fruchtlos waren, so besaßen sie nicht Tugend genug, in einer Opposition zu verharren, die von ihrem Herrn übel aufgenommen worden wäre, und mehrere von ihnen erniedrigten sich zu der Ruchlosigkeit und Schlechtigkeit, diejenige Form des Christenthums zu verfolgen, die sie in ihrem Gewissen für die reinste hielten. Das schottische Parlament war so eingerichtet, daß es selbst gegen schwächere Könige, als Karl damals war, seine ernsthafte Opposition unternommen hatte. Die bischöfliche Verfassung ward daher gesetzlich eingeführt. Die große Masse der schottischen Nation verabscheute die neue Kirche sowohl als abergläubisch, wie als ausländisch, als befleckt von den Verderbnissen Roms und als ein Zeichen der Vorherrschaft Englands. Gleichwohl kam kein allgemeiner Aufstand vor. Das Land war nicht, was es 22 Jahre früher gewesen war. Unglücklicher Krieg und fremde Herrschaft hatten den Muth des Volkes gezähmt. Die Aristokratie, welche bei dem Mittelstande und dem niederen Volke in großer Ehre stand, hatte sich an die Spitze der Bewegung gegen Karl I. gestellt, erwies sich aber gehorsam gegen Karl II. Von den englischen Puritanern war jetzt keine Hülfe zu erwarten. Sie waren eine schwache Partei, sowohl vom Gesetz, als von der öffentlichen Meinung geächtet. Die Masse der schottischen Nation daher unterwarf sich verdrossen, und wohnte, unter manchen bösen Ahnungen des Gewissens, den gottesdienst-

lichen Verrichtungen des bischöflichen Klerus bei presbyterianischen Geistlichen bei, welche sich bequemt hatten, von der Regierung eine halbe Duldung, unter dem Namen der Indulgenz bekannt, anzunehmen. Wohl aber gab es, besonders in dem westlichen Niederland, viele wilde und entschlossene Männer, die da meinten, daß die Pflicht, den Covenant zu halten, über der Pflicht stehe, der Obrigkeit zu gehorchen. Diese Leute fuhren, dem Gesetz zum Trotz, fort, sich zu versammeln, um Gott nach ihrer eigenen Weise zu feiern. Die Indulgenz betrachteten sie nicht als ein theilweises Wiedergutmachen der Unbilden, welche die Obrigkeit der Kirche zugefügt, sondern als ein neues und um so gehässigeres Unrecht, da es sich in den Schein einer Wohlthat hülle. Aus den Städten vertrieben, versammelten sie sich auf Haiden und Gebirgen. Von der bürgerlichen Gewalt angegriffen, trieben sie unbedenklich Gewalt mit Gewalt ab. Bei jedem Konventikel erschienen sie in Waffen. Wiederholt brachen sie in offenen Aufruhr aus. Sie wurden mit Leichtigkeit überwunden und ohne Gnade gestraft, aber weder Niederlage noch Strafe konnte ihren Sinn bezwingen. Gehetzt wie wilde Thiere, gefoltert, bis ihre Gebeine breit geschlagen waren, zu Hunderten eingekerkert, zu Zwanzigen auf einmal gehängt, jetzt der Zügellosigkeit englischer Soldaten ausgesetzt, dann wieder der Gnade hochländischer Räuberbanden Preis gegeben, widerstanden sie immer noch mit so wildem Muthe, daß der kühnste und mächtigste Unterdrücker nicht umhin konnte, ihren Verzweiflungsmuth zu fürchten.

So war, unter der Regierung Karls II., der Zustand von Schottland. Irland war nicht weniger zerrüttet. Auf dieser Insel bestanden Zwiste, in Vergleich mit denen die hitzigsten Feindschaften englischer Politiker lau waren. Die Feindschaft zwischen den irischen Cavalieren und den irischen Rundköpfen ward über der heftigeren Feindschaft fast vergessen, welche zwischen dem englischen und dem celtischen Stamme tobte. Die Kluft zwischen dem Bischöf-

lichen und dem Presbyterianer schien zu verschwinden, wenn sie mit der verglichen ward, welche Beide von dem Papisten trennte. Während der letzten bürgerlichen Wirren war die Hälfte des irischen Bodens von der besiegten Nation auf die Sieger übertragen worden. Die Regierung wurde über den entgegengesetzten Ansprüchen und gegenseitigen Beschuldigungen der zwei erbitterten Faktionen bald confus und ihrer müde. Diejenigen Kolonisten, unter welche Cromwell das eroberte Gebiet vertheilt hatte, und deren Nachfolger noch immer Cromwellianer genannt werden, stellten vor, daß die Ureinwohner tödtliche Feinde der englischen Nation unter jeder Dynastie und der protestantischen Religion in jeder Form seyen. Sie schilderten und übertrieben die Greuel, welche den Aufstand von Ulster geschändet hatten; sie drängten den König, die Politik des Protektors mit Entschlossenheit fortzuführen, und sie scheuten sich nicht, anzudeuten, es werde niemals Friede in Irland werden, bevor nicht der alte irische Volksstamm ausgetilgt sey. Die Römisch-Katholischen stellten ihr Vergehen so mild als möglich dar und verbreiteten sich in kläglicher Sprache über die Strenge ihrer Strafe. Sie beschworen Karl, die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen zu vermischen und erinnerten ihn, daß Viele der Schuldigen ihren Fehler gesühnt hätten, indem sie zu ihrer Treue zurückkehrten und seine Rechte gegen die Mörder seines Vaters vertheidigten. Der Hof, der Zudringlichkeiten der 2 Parteien, deren keine er einige Ursache zu lieben hatte, überdrüssig, half sich endlich von der Plage, indem er einen Vergleich diktirte. Jenes grausame, aber höchst vollständige und energische System, durch welches Oliver die Insel ganz und gar englisch zu machen bezweckt hatte, ward aufgegeben. Die Cromwellianer wurden vermocht, den dritten Theil ihrer Erwerbung freizulassen. Das so übergebene Land ward, nach Laune, unter diejenigen Bewerber vertheilt, welche die Regierung zu begünstigen beliebte. Aber große Mengen, welche behaupteten, daß sie keinerlei Illoyalität schuldig seyen, und

einige Personen, die sich rühmten, ihre Loyalität mit Auszeichnung bewiesen zu haben, erhielten weder Herstellung noch Ersatz und füllten Frankreich und Spanien mit Geschrei über die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit des Hauses Stuart.

Inzwischen hatte die Regierung selbst in England aufgehört, populär zu seyn. Die Royalisten hatten angefangen, mit dem Hofe und unter einander zu hadern, und die Partei, welche besiegt, niedergetreten und, wie es schien, vernichtet war, welche aber eine starke Lebenskraft bewahrt hatte, erhob wieder ihr Haupt und erneuerte den endlosen Krieg.

Wäre auch die Verwaltung tadellos gewesen, so hätte doch die Begeisterung, womit die Rückkehr des Königs und die Beendigung der Militärtyrannei begrüßt worden, nicht dauernd seyn können. Denn es ist ein Gesetz unserer Natur, daß auf solche Paroxysmen der Aufregung jederzeit Erschlaffung folgt. Die Art und Weise aber, wie der Hof seinen Sieg mißbrauchte, bewirkte, daß die Abkühlung rasch und vollständig eintrat. Jeder Gemäßigte ward durch die Anmaßung, Grausamkeit und Treulosigkeit, mit denen die Nichtkonformisten behandelt wurden, verletzt. Die Strafgesetze hatten die unterdrückte Partei wirksam von den unaufrichtigen Mitgliedern gereinigt, deren Laster sie geschändet hatten, und hatten sie wieder zu einer würdigen und frommen Gemeinschaft gemacht. Der Puritaner, als Sieger, als Gebieter, als Verfolger, als Gütereinzieher, war verabscheut worden. Der Puritaner, verrathen und gemißhandelt, verlassen von all' den Manteldrehern, die in seinem Glücke seine Bruderschaft gesucht hatten, von seinem Hause gejagt, es unter schweren Strafen verboten findend, seinem Gewissen gemäß zu beten und das Sakrament zu empfangen, aber immer noch fest in seinem Entschlusse, lieber Gott zu gehorchen, als den Menschen, war, ungeachtet einiger mißlicher Erinnerungen, für wohlgeartete Gemüther ein Gegenstand des Mitleids und der Achtung. Diese Gefühle wurden

stärker, wie das Gerücht sich verbreitete, daß der Hof nicht gesonnen sey, die Papisten mit derselben Strenge zu behandeln, die man den Presbyterianern gezeigt hatte. Ein unbestimmter Verdacht, daß der König und der Herzog nicht aufrichtige Protestanten seyen, entstand in manchen Gemüthern. Manche auch, denen das finstere und heuchlerische Wesen der Pharisäer der Republik zuwider gewesen war, fingen an, das offene Wüsten des Hofes und der Cavaliere noch mißfälliger zu finden, und waren geneigt, zu zweifeln, ob nicht die düstere Grübelei von Preise Gott Barebone der frevelhaften Ruchlosigkeit und Ausschweifung der Buckinghams und Sedley's vorzuziehen sey. Selbst unmoralische Menschen, die nicht gänzlich der Einsicht und des Gemeinsinnes bar waren, klagten, daß die Regierung die ernstesten Angelegenheiten wie Nichtigkeiten behandle und Nichtigkeiten zu ihrem ernsten Geschäft mache. Man könne einem Könige nachsehen, wenn er seine Muße mit Wein, Witz und Schönheit ergötze. Aber es sey unerträglich, daß er zu einem bloßen Müßiggänger und Wollüstling herabsinke, daß die wichtigsten Staatsangelegenheiten vernachlässigt würden, und daß der öffentliche Dienst Noth leide und die Finanzen in Unordnung seyen, damit Huren und Schmarotzer reich würden.

Eine große Anzahl Royalisten stimmten in diese Klagen ein und fügten manche scharfe Bemerkungen über die Undankbarkeit des Königs hinzu. Allerdings würde sein ganzes Einkommen nicht ausgereicht haben, um sie alle im Verhältniß zu ihrem eigenen Verdienstbewußtseyn zu belohnen. Aber sie hatten Recht, wenn sie sagten, daß die Hälfte von Dem, was der König an Beischläferinnen und Possenreißer verschleudere, die Herzen von Hunderten alter Cavaliere erquicken würde, die, nachdem sie ihre Eichen gefällt und ihr Silbergeschirr eingeschmolzen, um seinem Vater zu helfen, jetzt in fadenscheinigen Kleidern umhergingen und nicht wüßten, wo sie eine Mahlzeit suchen sollten.

Zur selben Zeit trat ein plötzlicher Fall der Renten (Landrenten) ein. Das Einkommen jedes Grundeigenthümers verminderte sich um 5 Schilling auf das Pfund. Der Nothschrei der Ackerbauer erhob sich aus jeder Grafschaft des Königreichs, und für diese Noth ward die Regierung verantwortlich gemacht. Die Gentry, genöthigt, ihre Ausgaben eine Zeit lang zu beschränken, sah mit Unwillen den Glanz und die Verschwendung zu Whitehall zunehmen und heftete sich unverrücklich an den Glauben, daß das Geld, welches ihren Haushalt hätte aufrechterhalten sollen, durch irgend einen unerklärlichen Prozeß zu den Günstlingen des Königs gewandert sey.

Die Gemüther der Menschen waren nun in einer Stimmung, wo jeder öffentliche Akt Mißvergnügen erregte. Karl hatte Katharina, Prinzessin von Portugal, zur Frau genommen. Die Heirath mißfiel allgemein, und das Gemurr ward laut, wie es sich zeigte, daß der König wahrscheinlich keine gesetzliche Nachkommenschaft haben werde. Dünkirchen, was Oliver von Spanien gewonnen, ward an Ludwig XIV., König von Frankreich, verkauft. Dies erregte allgemeinen Unwillen. Die Engländer fingen bereits an, mit Besorgniß den Vorschritt der französischen Macht zu beobachten und das Haus Bourbon mit argwöhnischen Gefühlen zu betrachten. War es weise in solcher Zeit, fragten die Leute, der Macht einer schon zu furchtbaren Monarchie einen Zuwachs zu geben? Dünkirchen ward überdem von dem Volke nicht bloß als ein Waffenplatz und als ein Schlüssel zu den Niederlanden, sondern auch als eine Trophäe des englischen Muthes geschätzt. Der wirthschaftliche Grund hätte einiges Gewicht haben können, wenn er von einer wirthschaftlichen Regierung geltend gemacht worden wäre. Aber es war notorisch, daß die Kosten von Dünkirchen weit hinter den Summen zurückblieben, die am Hofe in Laster und Thorheit vergeudet wurden. Es schien unerträglich, daß ein Souverän, der in Allem, was seine eigenen Vergnügungen betraf, beispiellos verschwenderisch war, in Allem knickerig

seyn sollte, was die Sicherheit und Ehre des Staates anging.

Die öffentliche Unzufriedenheit ward gesteigert, wie es sich fand, daß, während Dünkirchen unter dem Vorwande der Sparsamkeit aufgegeben worden war, die Festung Tanger, die einen Theil der Mitgift der Königin Katharina ausmachte, mit einem ungeheuren Aufwande hergestellt und unterhalten werde. An diesen Platz knüpften sich keine dem Nationalstolz wohlthuenden Erinnerungen. Er konnte in keiner Weise das Nationalinteresse befördern. Er verwickelte das Land in einen unrühmlichen, unvortheilhaften und endlosen Krieg mit Stämmen halbwilder Muselmänner, und er war in einem für die Gesundheit und Kraft der englischen Race besonders ungünstigen Klima gelegen.

Aber das Murren, was durch diese Fehlgriffe erregt worden, war schwach im Vergleich zu dem Geschrei, was bald hervorbrach. Die Regierung ließ sich in Krieg mit den Niederlanden ein. Das Haus der Gemeinen bewilligte bereitwillig unerhörte Summen, stärker als die, welche die Flotten und Heere Cromwells in der Zeit unterhalten hatten, wo seine Macht der Schrecken der ganzen Welt war. Aber so groß war die Verschwendung, Unehrlichkeit und Unfähigkeit Derer, die ihm in der Gewalt gefolgt waren, daß diese Freigebigkeit sich schlimmer als nutzlos erwies. Die Schmarotzer des Hofes, wenig geeignet, gegen die großen Männer zu kämpfen, welche damals die holländischen Waffen leiteten, gegen einen Staatsmann, wie De Witt, und einen Befehlshaber, wie De Ruyter, sammelten eilig Schätze, während die Matrosen vor reinem Hunger sich empörten, während die Schiffswerften unbewacht, während die Schiffe leck und ohne Takelwerk waren. Zuletzt beschloß man, alle Pläne eines Angriffskrieges aufzugeben, und es zeigte sich bald, daß selbst ein Vertheidigungskrieg eine zu schwere Aufgabe für diese Verwaltung war. Die holländische Flotte segelte die Themse hinauf und verbrannte die Kriegsschiffe, die bei Chatham lagen. Es hieß, gerade am Tage dieser großen De-

müthigung habe der König mit den Damen seines Serails geschmaust und sich damit vergnügt, eine Motte im Speisezimmer zu jagen. Jetzt endlich widerfuhr dem Andenken Olivers eine verspätete Gerechtigkeit. Allerwärts priesen die Menschen seinen Muth, sein Genie u. seine Vaterlandsliebe. Allerwärts erinnerte man daran, wie unter seiner Regierung alle auswärtigen Mächte bei dem Namen Englands gezittert hatten, wie die jetzt so hochmüthigen Generalstaaten zu seinen Füßen gekrochen und wie, als es bekannt ward, daß er nicht mehr sey, Amsterdam erleuchtet ward, wie bei einer großen Befreiung, und die Kinder längs der Kanäle liefen, vor Freude jauchzend, daß der Teufel todt sey. Selbst Royalisten riefen aus, der Staat könne nur gerettet werden, wenn man die alten Soldaten der Republik zu den Waffen rufe. Bald fing die Hauptstadt an, die Drangsale einer Blockade zu fühlen. Feuerungsmaterial war kaum zu erlangen. Tilbury Fort, der Platz, von wo Elisabeth, mit männlichem Muthe, schnöden Spott gegen Parma und Spanien geschleudert, ward von den Feinden insultirt. Zum ersten und letzten Male hörten die Bürger von London den Donner ausländischer Geschütze. Im Rath ward ernstlich vorgeschlagen, wenn der Feind vorrücke, den Tower aufzugeben. Große Massen von Volk versammelten sich in den Straßen und riefen aus, daß England feil gemacht und verkauft sey. Die Häuser und Wagen der Minister wurden vom Pöbel angegriffen, und es schien wahrscheinlich, daß die Regierung es zugleich mit einer Invasion und mit einem Aufstande zu thun haben werde. Die äußerste Gefahr ging allerdings bald vorüber. Es ward ein Vertrag abgeschlossen, sehr verschieden von denen, welche Oliver zu unterzeichnen gewohnt war, und die Nation war noch einmal im Frieden, war aber in einer gereizten und trüben Stimmung.

Die durch schlechte Verwaltung erzeugte Unzufriedenheit ward noch durch Unfälle gesteigert, welche die beste Ver-

waltung nicht hätte verhüten können. Während der schimpfliche Krieg mit Holland wüthete, erlitt London zwei große Drangsale, wie sie nie eine Stadt innerhalb so kurzen Zeitraums betroffen. Eine Pest, an Furchtbarkeit jede übertreffend, die seit drei Jahrhunderten die Insel heimgesucht, raffte in 6 Monaten mehr als 100,000 menschliche Wesen hinweg. Und kaum hatte der Leichenkarren aufgehört, seine Runde zu machen, als ein Feuer, wie es seit dem Brande von Rom unter Nero in Europa nicht erhört worden, die ganze City, vom Tower bis zum Tempel und von dem Flusse bis zu den Bezirken von Smithfield, in Asche legte.

Hätte eine allgemeine Wahl Statt gefunden, während die Nation unter so vieler Schmach und Drangsal litt, so ist es wahrscheinlich, daß die Rundköpfe wieder die Oberhand im Staate gewonnen hätten. Aber das Parlament war noch immer das Cavalierparlament, das in dem Entzücken der Loyalität gewählt war, welches auf die Restauration folgte. Gleichwohl ward es bald augenscheinlich, daß keine englische gesetzgebende Versammlung, wenn auch noch so loyal, sich jetzt dareinfügen würde, bloß das zu seyn, was diese Versammlungen unter den Tudors gewesen waren. Von dem Tode Elisabeths an bis an den Vorabend des Bürgerkrieges hatten die Puritaner, die in dem volksvertretenden Körper vorwogen, fortwährend, durch einen geschickten Gebrauch der Macht der Börse, in das Gebiet der ausführenden Regierung übergegriffen. Die Gentlemen, die nach der Restauration das Unterhaus einnahmen, verabscheuten den puritanischen Namen, ließen es sich aber wohl gefallen, die Früchte der puritanischen Politik zu erben. Sie hatten allerdings den besten Willen, die Macht, die sie im Staate besaßen, zu dem Zwecke zu verwenden, ihren König, sowohl daheim als auswärts, mächtig und geehrt zu machen, aber sie waren entschlossen, von der Macht selbst sich nicht zu trennen. Die große englische Revolution des 17. Jahrhunderts, nämlich die Verpflanzung der obersten Leitung der ausführenden Verwaltung

von der Krone auf das Haus der Gemeinen, war, während der ganzen langen Dauer dieses Parlaments, in geräuschlosem, aber raschem und stetigem Vorschritt. Karl, wegen seiner Thorheiten und Laster in stetem Mangel, brauchte Geld. Nur die Gemeinen konnten ihm gesetzmäßig Geld bewilligen. Sie konnten nicht verhindert werden, ihren eigenen Preis für ihre Bewilligungen zu stellen. Der Preis, den sie für ihre Bewilligungen forderten, war, daß es ihnen gestattet sey, sich in jedes königliche Hoheitsrecht zu mischen, ihm seine Zustimmung zu ihm mißfälligen Gesetzen abzupressen, Kabinete zu sprengen, die Richtung der auswärtigen Politik vorzuschreiben und selbst die Führung des Krieges zu leiten. Für das königliche Amt und die königliche Person bekannten sie laut und aufrichtig die stärkste Anhänglichkeit. Aber Clarendon schuldeten sie keine Unterthanentreue, und sie fielen über ihn so wüthend her, wie ihre Vorgänger über Strafford. Die Tugenden und die Fehler des Ministers trugen gleichmäßig zu seinem Sturze bei. Er war das sichtbare Haupt der Verwaltung und ward daher selbst für solche Maßregeln verantwortlich gehalten, denen er im Rathe kräftigen, wenn auch fruchtlosen Widerstand geleistet. Er galt bei den Puritanern und bei Allen, die ihnen Mitleid schenkten, für einen unversöhnlichen Zeloten, für einen zweiten Laud, mit weit mehr Verstand, als jener besessen. Er hatte bei allen Gelegenheiten behauptet, daß die Amnestieakte streng beobachtet werden müsse und dieser Theil seines Verhaltens war zwar höchst rühmlich für ihn, machte ihn aber all' jenen Royalisten verhaßt, welche ihre ruinirten Umstände durch Schäden- und Nutzungsklagen gegen die Rundköpfe verbessern wollten. Die schottischen Presbyterianer schrieben ihm den Sturz ihrer Kirche, die irischen Papisten schrieben ihm den Verlust ihrer Güter zu. Als Vater der Herzogin von York hatte er einen naheliegenden Grund, eine unfruchtbare Königin zu wünschen, und er ward daher beargwöhnt, geflissentlich eine solche empfohlen zu haben. Der Verkauf

von Dünkirchen ward ihm mit Recht zur Last gelegt; für den Krieg mit Holland aber ward er mit weniger Grund für verantwortlich gehalten. Sein hitziges Temperament, sein anmaßendes Benehmen, der unanständige Eifer, mit dem er nach Schätzen haschte, die prahlerische Weise, mit der er sie vergeudete, seine mit den Meisterstücken Vandyke's, welche einst das Eigenthum ruinirter Cavaliere gewesen waren, gefüllte Gemäldegallerie, sein Palast, der seine lange und stattliche Fronte der demüthigeren Wohnung unserer Könige gerade gegenüber erhob, zogen ihm viel verdienten und einigen und unverdienten Tadel zu. Als die holländische Flotte auf der Themse war, so war es der Kanzler, gegen den die Wuth des Pöbels sich hauptsächlich richtete. Seine Fenster wurden zerbrochen, die Bäume seines Gartens umgehauen und ein Galgen vor seiner Thüre aufgerichtet. Aber nirgends war er verhaßter, als im Hause der Gemeinen. Er war außer Stande, zu erkennen, daß die Zeit schnell heranrücke, wo dieses Haus, wenn es überhaupt zu bestehen fortfuhr, zuoberst im Staate seyn, wo die Leitung dieses Hauses der wichtigste Zweig der Staatsgeschäfte werden und wo es unmöglich seyn mußte, ohne die Hülfe von Männern, die das Ohr dieses Hauses besaßen, die Regierung zu führen. Er fuhr hartnäckig fort, das Parlament als eine Körperschaft zu betrachten, die sich in keiner Beziehung von jenem Parlament unterscheide, das bestanden hatte, wie er vor 40 Jahren zuerst im Tempel das Recht zu studiren begann. Er wünschte zwar nicht, die gesetzgebende Versammlung der Befugnisse zu berauben, die ihr nach der alten Verfassung des Reiches zueigen waren, aber die neue Entwickelung dieser Befugnisse, wenn auch eine natürliche, unvermeidliche, und die nur durch gänzliche Vernichtung der Befugnisse selbst zu hindern war, mißfiel ihm und beunruhigte ihn. Nichts würde ihn bestimmt haben, seine Stimme im Rathe dahin zu geben, daß ein Parlamentsglied, wegen in der Debatte gesprochener Worte, in den Tower geschickt würde; aber als die Gemeinen anfingen, nachzufragen, in welcher

Weise das für den Krieg bewilligte Geld vergeudet worden sey, und die schlechte Verwaltung der Flotte zu untersuchen, so brannte er vor Unwillen. Nach ihm lag solche Nachforschung außerhalb ihres Bereichs. Er gab zu, daß das Haus eine sehr loyale Versammlung sey, daß es der Krone gute Dienste geleistet habe und daß seine Absichten trefflich seyen. Aber sowohl öffentlich als in vertrautem Gespräch drückte er bei jeder Gelegenheit sein Bedauern aus, daß so aufrichtig der Monarchie ergebene Gentlemen unbedacht in die Prärogative des Monarchen eingriffen. Wie sehr sie sich auch in ihrer Gesinnung von den Mitgliedern des langen Parlaments unterschieden, so ahmten sie doch, sagte er, dieses Parlament nach, indem sie sich in Angelegenheiten mischten, welche außerhalb des Wirkungskreises der Stände des Reichs lägen und der Autorität der Krone allein unterworfen wären. Alle Pläne, welche Männer, die die Zeichen der Zeit besser erkannten, zu dem Zwecke vorschlugen, ein gutes Vernehmen zwischen dem Hofe und den Gemeinen zu behaupten, wies er geringschätzig zurück, als unreife Projekte, die sich mit dem alten englischen Staatswesen nicht vertrügen. Gegen die jungen Redner, die zu Auszeichnung und Ansehen im Unterhause aufstiegen, war sein Benehmen abstoßend, und er brachte es dahin, sie fast ausnahmslos zu seinen tödtlichen Feinden zu machen.

Aus diesen Gründen war er den Gemeinen mißfällig. Aus sehr davon verschiedenen Gründen war er dem Hofe ebenso mißfällig. Seine Moral gehörte eben so sehr, wie seine Politik, einer früheren Generation an. Selbst wie er ein junger Rechtsstudent war und viel mit den Männern des Witzes und Vergnügens lebte, hatten ihn sein natürlicher Ernst und seine religiösen Grundsätze in großem Maße vor Ansteckung der modischen Ausschweifung bewahrt, und er sah in keiner Weise danach aus, bei vorgerückten Jahren und abnehmender Gesundheit zum Wüstling umzuschlagen. Auf die Laster der Jungen und Fröhlichen blickte er mit einem fast so bitteren und verächtlichen Widerwillen, wie

er gegen die theologischen Irrthümer der Sektirer empfand. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, seine Verachtung der Possenreißer, Schwelger u. Buhlschwestern auszudrücken, die sich im Palaste drängten, und die Ermahnungen, die er an den König selbst richtete, waren scharf und, was Karl noch unangenehmer war, sehr lang. Kaum eine Stimme erhob sich zu Gunsten eines Ministers, der mit dem doppelten Odium von Fehlern, die die Wuth des Volks erweckten, und von Tugenden belastet war, die dem Souverän zur Plage und Beschwerde gereichten. Southampton war nicht mehr. Ormond erfüllte die Pflichten der Freundschaft mannhaft und treu, aber fruchtlos. Der Kanzler fiel mit einem großen Sturze. Der König nahm ihm das Siegel ab, die Gemeinen versetzten ihn in Anklagestand, sein Kopf war nicht sicher, er floh aus dem Lande, eine Akte ging durch, die ihn zu beständiger Verbannung verdammte, und Die, welche ihn angegriffen und unterwühlt hatten, begannen, sich um die Trümmer seiner Macht zu streiten.

Die Hinopferung Clarendons stumpfte die Schärfe des öffentlichen Rachedurstes in etwas ab. Doch war der durch die Verschwendung und Fahrlässigkeit der Regierung und durch den üblen Ausgang des letzten Krieges erweckte Zorn noch keineswegs erloschen. Die Räthe Karls, mit dem Schicksale des Kanzlers vor ihren Augen, waren für ihre eigene Sicherheit besorgt. Sie riethen demgemäß ihrem Gebieter, die sowohl im Parlament, als im ganzen Lande herrschende Gereiztheit zu besänftigen und zu diesem Ende einen Schritt zu thun, der seines Gleichen in der Geschichte des Hauses Stuart nicht hat und der Klugheit und Hochherzigkeit Olivers würdig war.

Wir haben jetzt einen Punkt erreicht, wo die Geschichte der großen englischen Revolution anfängt, mit der Geschichte der auswärtigen Staatshändel verflochten zu werden. Die spanische Macht war seit vielen Jahren im Abnehmen gewesen. Spanien besaß allerdings

Europa noch das Mailändische und die beiden Sicilien, Belgien und die Freigrafschaft. In Amerika breiteten sich seine Besitzungen, auf beiden Seiten des Aequators, noch weit über die Grenzen der heißen Zone aus. Aber dieser große Körper war von Lähmung befallen und war nicht bloß unfähig, andere Staaten zu beunruhigen, sondern konnte auch, ohne Beistand, keinen Angriff zurückweisen. Frankreich war jetzt, außer allem Zweifel, die größte Macht in Europa. Seine Hülfsquellen haben, seit jenen Tagen, unbedingt zugenommen, haben aber nicht so schnell zugenommen, wie die Hülfsquellen Englands. Auch muß man sich erinnern, daß vor 180 Jahren das russische Kaiserreich, jetzt eine Monarchie des ersten Ranges, so gänzlich außerhalb des Systems der europäischen Politik stand, wie Abyssinien oder Siam, daß das Haus Brandenburg damals kaum mächtiger war, als das Haus Sachsen, und daß die Republik der Vereinigten Staaten damals noch nicht bestand. Das Gewicht Frankreichs hat sich daher, obgleich es immer noch sehr bedeutend ist, relativ vermindert. Sein Gebiet war in den Tagen Ludwigs XIV. nicht ganz so ausgedehnt, wie gegenwärtig, aber es war groß, geschlossen, fruchtbar, sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung wohl gelegen, in einem glücklichen Klima liegend und von einem tapfern, thätigen und sinnreichen Volke bewohnt. Der Staat gehorchte blindlings der Führung eines einzigen Geistes. Die großen Lehen, welche 300 Jahre früher in Allem, nur im Namen nicht, unabhängige Fürstenthümer gewesen, waren Zubehöre der Krone geworden. Nur wenige alte Männer konnten sich noch an die letzte Versammlung der Etats Generaux erinnern. Der Widerstand, welchen die Hugenotten, die Adeligen und die Parlamente gegen die königliche Gewalt unternommen hatten, war von den zwei großen Kardinälen, welche die Nation durch 40 Jahre regiert hatten, unterdrückt worden. Die Regierung war jetzt ein Despotismus. Die Mittel, die zur

Verfügung des Souverains standen, waren für jenes Zeitalter wahrhaft furchtbar. Sein, durch eine harte und ungleiche Besteuerung, welche schwer auf den Bebauern des Bodens lastete, erhöhtes Einkommen überstieg das jedes andern Potentaten weit. Seine Armee, ausgezeichnet disciplinirt und von den größten damals lebenden Generälen befehligt, bestand bereits aus mehr als 120,000 Mann. Solch eine Heerschaar regulärer Truppen war in Europa seit dem Untergange des römischen Kaiserreichs nicht gesehen worden. Unter den Seemächten war Frankreich nicht erste. Aber wenn es auch Nebenbuhler auf dem Meere hatte, so war ihm doch noch Niemand voraus. So groß war seine Macht während der letzten 40 Jahre des 17. Jahrhunderts, daß kein einzelner Feind ihm widerstehen konnte und daß zwei große Koalitionen, in denen sich die halbe Christenheit gegen Frankreich vereinigee, den Erfolg verfehlten.

Die persönlichen Eigenschaften des französischen Königs erhöhten noch die Achtung, welche die Macht und Bedeutung seines Königreichs einflößten. Kein Souverain hat jemals die Majestät eines großen Staates mit mehr Würde und Anstand repräsentirt. Er war sein eigner Premierminister und erfüllte die Pflichten dieser schwierigen Stellung mit einer Geschicklichkeit und einem Fleiße, welche man von Einem, der in der Kindheit eine Krone überkommen, und der von Schmeichlern umgeben gewesen war, bevor er sprechen konnte, kaum erwarten konnte. Er hatte in einem ausgezeichneten Grade zwei für einen Fürsten äußerst vortheilhafte Talente gezeigt: das Talent, seine Diener gut zu wählen, und das Talent, den Haupttheil der Ehre ihrer Maßregeln sich zuzueignen. In seinem Verkehr mit fremden Mächten bewies er einige Großmuth, aber keine Gerechtigkeit. Unglücklichen Verbündeten, die sich ihm zu Füßen warfen und keine Hoffnung hatten, außer auf sein Mitleid, gewährte er seinen Schutz mit einer romantischen Uneigennützigkeit, welche besser für einen irrenden Ritter geeignet schien, als für einen Staatsmann. Aber er durchbrach die

geheiligtsten Bande öffentlicher Treue ohne Bedenken und Scham, wenn irgend sie seinem Interesse oder dem widerstritten, was er seinen Ruhm nannte. Doch erregten seine Treulosigkeit und Gewaltthätigkeit weniger Feindschaft, als die Anmaßung, mit der er seine Nachbarn beständig an seine eigne Größe und an ihre Kleinheit erinnerte. Zu jener Zeit bezeigte er noch nicht die düstre Frömmigkeit, welche in einer spätern Zeit seinem Hofe das Aussehen eines Klosters gab. Im Gegentheil, er war eben so ausschweifend, wenn auch in keiner Weise so läppisch und träge, wie sein königlicher Bruder von England. Aber er war ein aufrichtiger Römisch-Katholischer, und sowohl sein Gewissen, als seine Eitelkeit trieben ihn, seine Macht zur Vertheidigung und Ausbreitung des wahren Glaubens anzuwenden.

Die Engländer blickten natürlich mit ernster Unruhe auf Frankreichs wachsende Macht. Dieses an sich vollkommen vernünftige Gefühl war mit andern weniger preiswürdigen Gefühlen vermischt. Frankreich war Englands alter Feind. Gegen Frankreich waren die ruhmvollsten Schlachten, von denen die Geschichte berichtet, geschlagen worden. Zweimal hatten die Plantagenets die Eroberung von Frankreich bewirkt. An den Verlust von Frankreich hatte man lange als ein großes nationales Unglück gedacht. Noch trugen Englands Souveraine den Titel: „König von Frankreich". Noch zeigten sich die französischen Lilien, vermischt mit den eignen Löwen, auf dem Schilde des Hauses Stuart. Im 16. Jahrhunderte hatte die Furcht, welche Spanien einflößte, die Feindschaft unterbrochen, deren Gegenstand von Alters her Frankreich gewesen. Aber die von Spanien eingeflößte Furcht hatte geringschäzzigem Mitleide Platz gemacht, und Frankreich ward wieder als der englische Nationalfeind betrachtet. Der Verkauf von Dünkirchen an Frankreich war die am allgemeinsten unpopuläre Maßregel des hergestellten Königs gewesen. Anhänglichkeit an Frankreich stand unter den Verbrechen voran, deren die Gemeinen Clarendon beschuldigten.

Frankreich und Spanien waren jetzt in einen ernsteren Streit verwickelt. Einer der Hauptzielpunkte der Politik Ludwigs war sein Leben lang die Ausdehnung seiner Besitzungen gegen den Rhein. Zu diesem Zwecke hatte er Krieg mit Spanien begonnen und war jetzt im vollen Laufe der Eroberung. Die Vereinigten Niederlande sahen mit Besorgniß den Vorschritt seiner Waffen. Diese berühmte Republik hatte die Höhe der Macht, des Glückes und Ruhmes erreicht. Das batavische Gebiet, über die Wogen erobert und durch menschliche Kunst gegen sie vertheidigt, war an Umfang dem Fürstenthum Wales wenig überlegen. Aber dieser ganze enge Raum war ein geschäftiger und bevölkerter Bienenstock, in welchem jeden Tag neuer Reichthum geschaffen wurde und in welchem große Massen alten Reichthums aufgehäuft waren. Der Anblick von Holland, der reiche Anbau, die unzähligen Kanäle, die sich ewig drehenden Mühlen, die endlosen Flotten von Barken, die rasche Folge von großen Städten, die von Tausenden von Masten starrenden Häfen, die großen und stattlichen Wohnungen, die schmucken Villen, die reich ausgestatteten Zimmer, die Gemäldegallerieen, die Lusthäuser, die Tulpenbeete, brachten bei englischen Reisenden in jenem Zeitalter einen ähnlichen Eindruck hervor, wie der erste Anblick von England gegenwärtig bei einem Norweger oder Canadier hervorbringt. Die Generalstaaten waren genöthigt worden, sich vor Cromwell zu beugen. Aber nach der Restauration hatten sie ihre Rache genommen, hatten mit Erfolg gegen Karl Krieg geführt und auf ehrenvolle Bedingungen Frieden geschlossen. Wie reich und hochangesehen in Europa aber auch die Republik war, Ludwigs Macht war sie nicht gewachsen. Sie fürchtete nicht ohne guten Grund, daß sein Königreich bald bis an ihre Grenzen ausgedehnt werden möchte, und sie hatte wohl die unmittelbare Nachbarschaft eines so großen, so ehrgeizigen und so wenig gewissenhaften Monarchen zu scheuen. Doch war es nicht leicht, ein Mittel zu ersinnen, was die Gefahr abwenden

könnte. Die Holländer allein konnten die Wage nicht gegen Frankreich wenden. Von der Seite des Rheins her war keine Hülfe zu erwarten. Verschiedene deutsche Fürsten waren von Ludwig gewonnen worden, und der Kaiser selbst ward durch die ungarischen Mißvergnügten bedrängt. England war von den Vereinigten Provinzen durch die Erinnerung schwerer, neuerdings zugefügter und erduldeter Verletzungen geschieden, und seine Politik war, seit der Restauration, der Weisheit und des Muthes so bar gewesen, daß es kaum möglich war, von ihm irgend einen erheblichen Beistand zu erwarten.

Aber das Schicksal Clarendons und die zunehmende üble Stimmung des Parlaments bestimmten die Rathgeber Karls, plötzlich eine Politik anzunehmen, welche die Nation in Erstaunen und Freude versetzte.

Der englische Resident zu Brüssel, Sir Wilhelm Temple, einer der erfahrensten Diplomaten und anmuthigsten Schriftsteller jenes Zeitalters, hatte seinem Hofe bereits vorgestellt, daß es sowohl wünschenswerth, als thunlich sey, mit den Generalstaaten zu dem Zweck in Vernehmen zu treten, das Umsichgreifen Frankreichs zu zügeln. Eine Zeit lang waren seine Winke vernachläßigt worden; jetzt aber hielt man für dienlich, nach ihnen zu verfahren. Er ward beauftragt, mit den Generalstaaten zu unterhandeln. Er ging nach dem Haag und kam bald zu einem Einverständniß mit Johann De Witt, damals erstem Minister von Holland. Schweden, wie gering auch seine Hülfsquellen waren, war 40 Jahre vorher durch das Genie Gustav Adolfs zu einem sehr hohen Range unter den europäischen Mächten erhoben worden und war noch nicht auf seine natürliche Stellung herabgestiegen. Es ward bestimmt, sich bei dieser Gelegenheit an England und die Staaten anzuschließen. So ward jene Koalition gebildet, die unter dem Namen der Tripleallianz bekannt ist. Ludwig ließ wohl Verdruß und Empfindlichkeit merken, hielt es aber nicht für gerathen, die Feindschaft einer solchen Verbündung, noch neben der spanischen, auf sich zu ziehen. Er willigte

daher ein, einen großen Theil des Gebiets zu verlassen, das seine Armeen eingenommen hatten. Der Friede ward hergestellt in Europa, und die englische Regierung, vor Kurzem ein Gegenstand allgemeiner Verachtung, ward einige Monate lang von den fremden Mächten mit kaum geringerer Achtung betrachtet, als die der Protector eingeflößt hatte.

Daheim war die Tripleallianz im höchsten Grade populär. Sie schmeichelte eben so wohl dem Nationalhaß, als dem Nationalstolz. Sie setzte den Uebergriffen eines mächtigen und ehrgeizigen Nachbars eine Grenze. Sie verband die leitenden protestantischen Staaten in inniger Einigung. Kavaliere und Rundköpfe freuten sich gemeinsam, aber die Freude des Rundkopfes war selbst noch größer, als die des Kavaliers. Denn England war jetzt mit einem in der Verfassung republikanischen und in der Religion presbyterianischen Lande in enges Bündniß gegen ein Land getreten, das von einem nach Willkür handelnden Fürsten regiert ward und der römisch-katholischen Kirche zugethan war. Das Haus der Gemeinen begrüßte den Vertrag mit lautem Beifall, und einige unhöfliche Murrköpfe bezeichneten ihn als die einzige gute Maßregel, die seit der Rückkehr des Königs ergriffen worden.

Der König jedoch kümmerte sich wenig um die Billigung seines Parlaments, oder seines Volks. Die Tripleallianz sah er lediglich als ein vorübergehendes Auskunftsmittel an, um Unzufriedenheiten zu beschwichtigen, welche gedroht hätten, ernsthaft zu werden. Die Unabhängigkeit, die Sicherheit, die Würde der Nation, der er vorstand, waren nichts für ihn. Er hatte angefangen, verfassungsmäßige Beschränkungen lästig zu finden. Bereits hatte sich im Parlamente eine starke Verbindung gebildet, die unter dem Namen der Landpartei bekannt war. Diese Partei schloß alle öffentliche Personen ein, die sich zu Puritanismus und Republikanismus neigten, und Viele, die zwar der englischen Kirche und der erblichen Monarchie zugethan, aber durch Furcht vor Papstthum, durch Furcht

vor Frankreich und durch Widerwillen gegen die Verschwendung, Ausschweifung und Treulosigkeit des Hofes zur Opposition getrieben waren. Die Macht dieser Vereinigung von Politikern war in stetem Wachsen. Jedes Jahr kamen einige von den Mitgliedern, die während der loyalen Erregung von 1661 in's Parlament gewählt worden waren, in Wegfall, und die erledigten Plätze wurden in der Regel mit weniger lenksamen Personen besetzt. Karl hielt sich nicht für einen König, so lange noch eine Versammlung von Untertha-nen, bevor sie seine Schulden bezahlte, seine Rechnungen verlangen und darauf bestehen konnte, zu erfahren, wer von seinen Maitreffen oder lustigen Gesellen das Geld abgefangen habe, was für die Ausrüstung und Bemannung der Flotte bestimmt worden. Wenn er auch nicht sehr nach Ruhm strebte, so ärgerten ihn doch die Spottreden, die zuweilen in den Verhandlungen der Gemeinen geäußert wurden, und bei einer Gelegenheit versuchte er, die Redefreiheit durch schlimme Mittel zu zügeln. Sir Johann Coventry, ein Landedelmann, hatte in der Debatte auf das wüste Treiben des Hofes gestichelt. Unter jeder frühern Regierung würde er wahrscheinlich vor den Geheimen Rath gefordert und in den Tower geschickt worden seyn. Ein anderer Weg ward jetzt eingeschlagen. Es ward eine Rotte Raufbolde heimlich abgeschickt, um dem Beleidiger die Nase aufzuschlitzen. Diese niedrige Rache erregte, statt den Geist der Opposition zu dämpfen, einen solchen Sturm, daß der König genöthigt war, sich der harten Demüthigung zu unterwerfen, eine Akte zu genehmigen, welche die Werkzeuge seiner Rache verurtheilte und ihm die Macht entzog, sie zu begnadigen.

Aber wie müde er auch der verfassungsmäßigen Schranken war, wie sollte er sich von ihnen losmachen? Er konnte sich nur mit Hülfe eines großen stehenden Heeres zum Despoten machen, und solch eine Armee bestand nicht. Seine Einkünfte setzten ihn zwar in den Stand, einige reguläre Truppen zu halten, aber diese Truppen, wenn auch zahlreich genug, um viel Mißtrauen und Besorgniß im Hause

der Gemeinen und im Lande zu erregen, waren kaum zahlreich genug, um Whitehall und den Tower gegen einen Aufstand des londoner Pöbels zu schützen. Solche Aufstände gaben in der That zu Besorgniß Anlaß, denn es ward berechnet, daß in der Hauptstadt und ihren Vorstädten nicht weniger als 20,000 alte Soldaten Cromwells wohnten.

Da der König geneigt war, sich von dem Einflusse des Parlaments freizumachen, und da er zu solch einer Unternehmung keine wirksame Hülfe im Innern erwarten konnte, so folgte, daß er sich auswärts nach Hülfe umsehen mußte. Die Macht und der Reichthum des Königs von Frankreich konnte der schwierigen Aufgabe, absolute Monarchie in England einzuführen, gewachsen seyn. Ein solcher Verbündeter würde aber ohne Zweifel volle Beweise der Dankbarkeit für solch einen Dienst erwarten. Karl müßte zu dem Range eines großen Vasallen herabsteigen und Frieden und Krieg in Gemäßheit zu den Anweisungen der Regierung beschließen, die ihn beschützte. Solch ein Verhältniß würde für einen Mann von hohem Sinne und mächtigem Geiste unerträglich seyn. Aber für den sinnlichen, trägen, zu jeder starken geistigen Anstrengung unfähigen und eben so aller Vaterlandsliebe, wie alles Gefühls persönlicher Würde ermangelnden Karl hatte die Aussicht nichts Unangenehmes.

Daß der Herzog von York an dem Plane Theil genommen haben sollte, die Krone zu erniedrigen, die er wahrscheinlich eines Tages selbst tragen sollte, mag sehr befremdend erscheinen. Denn seine Natur war hochfahrend und gebieterisch, und in der That fuhr er bis auf den letzten Augenblick fort, durch gelegentliches Stutzen und Sträuben seinen Widerwillen gegen das französische Joch zu zeigen. Aber er war durch Aberglauben fast eben so sehr verderbt, wie sein Bruder durch Trägheit und Laster. Jakob war jetzt römisch-katholisch. Religiöse Bigotterie war die herrschende Gesinnung seines beschränkten und halsstarrigen Gemüths geworden und hatte sich so mit seiner Herrschsucht verschmol-

zen, daß die beiden Leidenschaften kaum von einander unterschieden werden konnten. Es schien sehr unwahrscheinlich, daß er ohne fremde Hülfe das Uebergewicht, oder auch nur Duldung für seinen eignen Glauben erlangen würde, und er war in der Stimmung, in keinem, wenn auch noch so unfürstlichen oder unmännlichen Schritte etwas Erniedrigendes zu sehen, wenn er die Interessen der wahren Kirche beförderte.

Es ward eine Unterhandlung eröffnet, welche sich durch mehrere Monate hinzog. Der Hauptagent zwischen den Höfen von England und Frankreich war die schöne, anmuthige und geistvolle Henriette, Herzogin von Orleans, Schwester Karls, Schwägerin Ludwigs und Liebling Beider. Der König von England erbot sich, sich für römisch-katholisch zu erklären, die Tripleallianz aufzulösen und sich mit Frankreich gegen Holland zu verbünden, wenn Frankreich sich verpflichten wolle, ihm solche militärische und pekuniäre Hülfe zu leisten, als er brauche, um unabhängig von seinem Parlamente zu werden. Ludwig beflißt sich anfangs, diese Vorschläge kalt aufzunehmen, und bewilligte sie endlich mit der Miene eines Mannes, der im Begriff ist, eine große Gunst zu gewähren; in der That aber war der Weg, den er einzuschlagen beschlossen hatte, ein solcher, bei dem er nur gewinnen konnte.

Es scheint gewiß, daß er niemals ernstlich daran dachte, in England mit gewaffneter Macht Despotismus und Papstthum einzuführen. Er mußte wohl erkennen, daß solche Unternehmung im höchsten Grade schwierig und wagnißvoll seyn, daß sie viele Jahre lang alle Kräfte Frankreichs auf's Aeußerste anstrengen, und daß sie mit mehr versprechenden Vergrößerungsplänen, die ihm am Herzen lagen, unverträglich seyn würde. Er würde zwar gern das Verdienst und den Ruhm erworben haben, auf vernünftige Weise der Kirche, deren Mitglied er war, einen großen Dienst zu leisten. Aber er war wenig geneigt, seine Ahnen nachzuahmen, die, im 12.

und 13. Jahrhunderte, die Blüthe der französischen Ritterschaft zum Tode in Syrien und Aegypten geführt hatten, und er wußte wohl, daß ein Kreuzzug gegen den Protestantismus in Großbritannien nicht weniger gefährlich seyn würde, als die Unternehmungen, in denen die Heere Ludwigs VII. und Ludwigs IX. untergegangen waren. Er hatte keinen Grund, die Stuarts absolut zu wünschen. Er sah die englische Verfassung nicht im Geringsten mit ähnlichen Gefühlen an, wie sie in späteren Zeiten Fürsten bewogen haben, gegen die freien Institutionen der Nachbarvölker Krieg zu führen. Gegenwärtig hat eine große Partei voll Eifers für Volksregierung ihre Verzweigungen in jedem civilisirten Lande. Irgend ein wichtiger Vortheil, welcher irgendwo von dieser Partei gewonnen wird, ist fast gewiß das Zeichen zu allgemeiner Bewegung. Es ist nicht zu verwundern, wenn Regierungen, die von einer gemeinsamen Gefahr bedroht werden, sich für gegenseitige Sicherung verständigen. Aber im 17. Jahrhunderte gab es keine solche Gefahr. Zwischen der öffentlichen Meinung von England und der öffentlichen Meinung von Frankreich bestand eine große Kluft. Unsre Institutionen und unsre Faktionen wurden zu Paris so wenig verstanden als zu Konstantinopel. Man kann zweifeln, ob eines von den 40 Mitgliedern der französischen Akademie ein englisches Buch in seiner Bibliothek hatte, oder Shakspeare, Jonson oder Butler auch nur dem Namen nach kannte. Die Franzosen im Ganzen, der römischen Kirche anhänglich und stolz auf die Größe ihres Königs und ihre eigne Loyalität, sahen auf die Kämpfe Englands gegen Papstthum und willkürliche Gewalt nicht bloß ohne Bewunderung oder Sympathie, sondern mit starker Mißbilligung und Widerwillen. Es würde daher ein großer Irrthum seyn, das Verfahren Ludwigs irgend ähnlichen Befürchtungen zuzuschreiben, wie sie in unserm Jahrhundert die „heilige Allianz" bewogen, sich in die inneren Staatssachen Neapels und Spaniens zu mischen.

Gleichwohl waren ihm die von dem Hof von White-

Hall gemachten Vorschläge höchst willkommen. Er sann bereits über gigantischen Plänen, welche bestimmt waren, Europa durch mehr als 40 Jahre in beständiger Gährung zu halten. Er wünschte, die Vereinigten Provinzen zu demüthigen, und Belgien, die Freigrafschaft und Lothringen an seine Besitzungen zu fügen. Auch war dies noch nicht Alles. Der König von Spanien war ein kränkliches Kind. Es war wahrscheinlich, daß er ohne Leibeserben sterben werde. Seine älteste Schwester war Königin von Frankreich. Es war fast gewiß, daß ein Tag kommen würde, und er konnte sehr bald kommen, wo das Haus Bourbon Anspruch auf jenes weite Reich erheben könne, in welchem die Sonne nicht unterging. Der Vereinigung zweier großer Monarchieen unter Einem Haupte würde ohne Zweifel eine festländische Koalition entgegentreten. Aber jeder festländischen Koalition war Frankreich auch allein gewachsen. England konnte den Stand der Wagschalen wenden. Von dem Wege, den England in solch einer Krisis einschlug, hingen die Geschicke der Welt ab, und es war notorisch, daß das Parlament und das Volk von England eifrig der Politik zugethan waren, welche die Tripleallianz diktirt hatte. Nichts konnte daher befriedigender für Ludwig seyn, als zu erfahren, daß die Prinzen des Hauses Stuart seiner Hülfe bedürften und bereit wären, diese Hülfe durch unbegrenzte Willfährigkeit zu erkaufen. Er beschloß, diese günstige Gelegenheit zu nützen, und entwarf für sich selbst einen Plan, an dem er, ohne Abweichung, festgehalten hat, bis die Revolution von 1688 seine ganzen politischen Pläne durchkreuzte. Er erklärte seinen Wunsch, die Pläne des englischen Hofes zu befördern. Er versprach großen Beistand. Er rückte auch von Zeit zu Zeit mit so viel Beihülfe heraus, als dazu dienen konnte, die Hoffnung aufrecht zu halten und als er ohne Gefahr und Nachtheil entbehren konnte. Auf diese Weise gelang es ihm, mit einem sehr viel geringeren Aufwand, als den ihm das Bauen und Ausschmücken von Versailles oder Marly kostete, England fast 20 Jahre lang zu einem beinahe eben so

bedeutungslosen Mitglied des europäischen Staatensystems zu machen, als die Republik San Marino.

Sein Ziel war nicht, die englische Verfassung zu vernichten, wohl aber, die verschiedenen Elemente, aus denen sie zusammengesetzt war, in einem beständigen Zustande der Reibung zu erhalten, und zwischen Denen, welche die Macht der Börse, und Denen, welche die Macht des Schwertes hatten, unversöhnliche Feindschaft zu stiften. In dieser Absicht bestach und sporute er abwechselnd beide Parteien, gab gleichzeitig den Ministern der Krone und den Häuptern der Opposition Pensionen, ermuthigte den Hof, den aufrührerischen Uebergriffen des Parlaments Widerstand zu leisten, und ließ dem Parlament Mittheilungen über die Willkürpläne des Hofes zukommen.

Die wichtigsten Bedingungen der Verbündung unter den Kronen waren in einem geheimen Vertrage zusammengestellt, welcher zu Dover im Mai 1670 unterzeichnet ward, gerade 10 Jahre nach dem Tage, an welchem Karl in eben diesem Hafen unter dem Jubelgeschrei und den freudigen Zähren eines zu vertrauensvollen Volkes gelandet war.

Durch diesen Vertrag verpflichtete sich Karl, sich öffentlich zu der römisch-katholischen Religion zu bekennen, seine Waffen mit denen Ludwigs zu vereinigen, um die Macht der Vereinigten Provinzen zu vernichten, und die ganze Kraft Englands, zu Land und zur See, anzuwenden, um die Rechte des Hauses Bourbon auf die weite spanische Monarchie zu unterstützen. Ludwig dagegen machte sich verbindlich, eine große Subsidie zu zahlen, und versprach, wenn irgend eine Empörung in England ausbrechen sollte, auf seine eignen Kosten zur Unterstützung seines Verbündeten eine Armee zu senden.

Der Herzog von York, zu beschränkt, die Gefahr zu merken, oder zu fanatisch, sich um sie zu kümmern, verlangte mit Ungeduld, den die römisch-katholische Religion betreffenden Artikel in sofortigen Vollzug gesetzt zu sehen, aber Ludwig hatte die Weisheit, zu erkennen, daß es, wenn dieser

Weg eingeschlagen würde, einen Ausbruch in England gebeu werde, stark genug, um wahrscheinlich diejenigen Theile des Planes zu vereiteln, die ihm am meisten am Herzen lagen. Es ward daher beschlossen, daß Karl sich noch ferner für einen Protestanten ausgeben und an hohen Festzeiten das Sakrament nach dem Ritual der englischen Kirche empfangen solle. Sein gewissenhafterer Bruder hörte auf, in der königlichen Kapelle zu erscheinen.

Um diese Zeit starb die Herzogin von York, Tochter des verbannten Earl von Clarendon. Sie war seit einigen Jahren heimlich römisch-katholisch. Sie hinterließ zwei Töchter, Maria und Anna, später nach einander Königinnen von Großbritannien. Diese wurden, auf den bestimmten Befehl des Königs, protestantisch erzogen, denn der König sah ein, daß es vergeblich seyn würde, sich für ein Mitglied der englischen Kirche auszugeben, wenn Kinder, deren Nachfolge in die Krone wahrscheinlich war, mit seiner Erlaubniß als Mitglieder der römischen Kirche erzogen würden.

Die vornehmsten Diener der Krone zu dieser Zeit waren Männer, deren Namen mit Recht in nicht beneidenswerther Weise bekannt geworden sind. Wir müssen uns jedoch in Acht nehmen, ihr Andenken nicht mit einer Schmach zu belasten, die von Rechtswegen ihrem Gebieter gehört. Für den Vertrag von Dover ist der König selbst hauptsächlich verantwortlich. Er hielt Zusammenkünfte darüber mit den französischen Agenten; er schrieb eigenhändig viele, denselben betreffende Briefe; er war es, der zuerst die schmählichsten Artikel, die er enthielt, in Vorschlag brachte, und er verheimlichte einige dieser Artikel der Mehrheit seines Kabinets, oder, wie es im Volksmunde genannt wurde, seiner Cabale, sorgfältig.

Wenige Züge in unsrer Geschichte sind merkwürdiger, als der Ursprung und das Anwachsen der Gewalt, welche das Kabinet jetzt besitzt. Von einer frühen Zeit an stand den Königen von England ein Geheimer Rath zur Seite, welchem das Gesetz viele bedeutende Funktionen und

Pflichten anwies. Mehrere Jahrhunderte lang berathschlagte dieses Kollegium über die wichtigsten und zartesten Staatsangelegenheiten. Allmählig aber änderte sich sein Charakter. Es ward zu groß für Beschleunigung und Geheimhalten. Der Rang eines Geheimen Rathes wurde oft als eine Ehrenauszeichnung an Personen verliehen, denen nichts vertraut und nach deren Meinung niemals gefragt wurde. Der Souverain erholte sich in den wichtigsten Angelegenheiten bei einem kleinen Kreise leitender Minister Raths. Bacon hat frühzeitig, mit seinem gewöhnlichen treffenden Urtheil und Scharfsinn, die Vortheile und Nachtheile dieses Verfahrens bezeichnet, aber erst nach der Restauration fing der innere Rath an, allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Viele Jahre lang fuhren Politiker aus alter Schule fort, das Kabinet als eine nicht verfassungsmäßige und gefährliche Behörde zu betrachten. Gleichwohl nahm es fortwährend an Wichtigkeit zu. Zuletzt zog es die höchste ausführende Gewalt an sich und ist jetzt schon seit mehreren Generationen als ein wesentlicher Bestandtheil des englischen Staatswesens betrachtet worden. Gleichwohl, seltsam zu sagen, ist es auch jetzt noch dem Gesetz ganz und gar unbekannt. Die Namen der Adeligen und Gentlemen, die es bilden, werden dem Publikum niemals amtlich angezeigt. Es wird kein Protokoll über seine Versammlungen und Beschlüsse gehalten und sein Bestehen ist niemals durch irgend eine Parlamentsakte anerkannt worden.

Während einiger Jahre wurde das Wort Cabale im Volksmunde als gleichbedeutend mit Kabinet gebraucht. Denn durch ein wunderliches Zusammentreffen bestand das Kabinet 1671 aus 5 Personen, von deren Namen die Anfangsbuchstaben das Wort Cabal bildeten: Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley und Lauderdale.

Sir Thomas Clifford war ein Schatzkommissar und hatte sich in dem Hause der Gemeinen sehr ausgezeichnet. Unter den Mitgliedern der Cabale war er das achtungswertheste. Denn bei einem feurigen und herrschsüchtigen

Temperament hatte er ein starkes, wenn auch beklagenswerth irregeleitetes Gefühl für Pflicht und Ehre.

Heinrich Bennet, Lord Arlington, damals Staatssekretär, hatte sich, seit er zu männlichen Jahren gekommen, vornehmlich auf dem Festlande aufgehalten und sich jene weltbürgerliche Gleichgültigkeit gegen Verfassungen und Religionen angeeignet, welche oft bei Personen zu bemerken ist, deren Leben in unsteter Diplomatie verbracht wurde. Gab es irgend eine Verfassungsform, die ihm zusagte, so war es die französische. Gab es irgend eine Kirche, für die er eine Vorliebe fühlte, so war es die römische. Er hatte einiges Talent zur Konversation und auch einiges Talent, die gewöhnlichen Amtsgeschäfte zu verrichten. Er hatte im Laufe eines in Reisen und Unterhandlungen verbrachten Lebens die Kunst gelernt, seine Sprache und sein Benehmen nach der Gesellschaft zu richten, in der er sich befand. Seine Lebhaftigkeit im Kabinet unterhielt den König; sein Ernst bei Verhandlungen und Konferenzen imponirte dem Publikum, und es war ihm gelungen, theils durch geleistete Dienste, theils durch erweckte Hoffnungen eine beträchtliche Zahl persönlicher Anhänger an sich zu knüpfen.

Buckingham, Ashley und Lauderdale waren Männer, in denen die Unsittlichkeit, die unter den Staatsmännern jenes Zeitalters epidemisch war, sich in ihrer bösartigsten Form, aber durch große Verschiedenheiten des Temperaments und der Geisteskraft modificirt zeigte. Buckingham war ein übersättigter Mann des Vergnügens, der den Ehrgeiz als einen Zeitvertreib erfaßt hatte. Wie er sich mit Baukunst und Musik, mit Possenschreiben und mit dem Suchen nach dem Steine der Weisen zu amüsiren versucht hatte, so versuchte er jetzt, sich mit einer geheimen Unterhandlung und einem holländischen Kriege zu amüsiren. Er war bereits mehr aus Leichtsinn und Liebe zur Abwechselung, als aus irgend einer tieferen Absicht, gegen jede Partei treulos gewesen. Zu einer Zeit hatte er sich den Kavalieren beigesellt. Zu einer andern Zeit liefen Verhaftsbefehle gegen ihn,

wegen Unterhaltung eines verrätherischen Verkehrs mit dem Reste der republikanischen Partei in der City. Er war jetzt wieder ein Hofmann und eifrig, die Gunst des Königs durch Dienste zu gewinnen, vor denen die Berühmtesten Derer, die für das königliche Haus gefochten und geduldet hatten, mit Schauder zurückgebebt wären.

Ashley, mit einem weit stärkeren Kopfe und einem weit heftigeren Ehrgeize, war eben so veränderlich gewesen. Aber Ashley's Wankelmuth war die Wirkung, nicht von Leichtsinn, sondern von überlegter Selbstsucht. Er hatte eine Reihenfolge von Regierungen bedient und verrathen. Aber er hatte für all seine Verräthereien die Zeit so gut abgepaßt, daß durch alle Revolutionen sein Glück im steten Zunehmen war. Die Menge schrieb ihm eine fast wunderbare Voraussicht zu und verglich ihn mit dem hebräischen Staatsmann, von dem geschrieben steht, daß sein Rath war, als wenn ein Mann das Orakel Gottes befragt hätte.

Lauderdale, laut und roh, sowohl in Lust als Zorn, war vielleicht, unter dem äußeren Scheine polternden Freimuths, der unehrlichste Mann in der ganzen Cabale. Er war unter den schottischen Aufständischen von 1638 bemerkbar und eifrig für den Covenant gewesen. Er ward beschuldigt, in den Verkauf Karls I. an das englische Parlament tief verwickelt gewesen zu seyn, und war daher in den Augen guter Kavaliere ein Verräther von noch schlechterer Beschaffenheit, als Die, welche in dem Hohen Gerichtshofe *) gesessen hatten. Er sprach oft mit geräuschvoller Lustigkeit von den Tagen, wo er ein Sektirer und Rebell gewesen. Er war jetzt das Hauptwerkzeug, welches der Hof, bei der Unternehmung, seinen widerstrebenden Landsleuten die bischöfliche Verfassung aufzuzwingen, anwendete, und er scheute sich in dieser Sache nicht vor dem schonungslosen Gebrauche des Schwerts, des Stricks und des spanischen Stiefels. Die

---

*) Das Revolutionstribunal, das über Karl I. zu Gericht saß.

aber, die ihn kannten, wußten auch, daß 30 Jahre keine Aenderung in seinen wirklichen Gesinnungen hervorgebracht hatten, daß er noch immer das Andenken Karls I. haßte und daß er noch immer die presbyterianische Form des Kirchenregimentes jeder andern vorzog.

Wie skrupelfrei auch Buckingham, Ashley und Lauderdale waren, man hielt es doch nicht für sicher, ihnen die Absicht des Königs, sich für römisch-katholisch zu erklären, zu vertrauen. Es ward ihnen ein falscher Vertrag gezeigt, worin der die Religion betreffende Artikel ausgelassen war. Bei dem ächten Vertrag befinden sich Namen und Siegel von Clifford und Arlington. Diese beiden Staatsmänner hatten für die alte Kirche eine Parteilichkeit, welche der brave und rasche Clifford nicht lange Zeit darauf mannhaft erklärte, die aber der kältere und niedriger denkende Arlington verhehlte, bis die Angst des nah heranrückenden Todes ihn zur Aufrichtigkeit stimmte. Die drei anderen Kabinetsminister waren jedoch keine Leute, die man leicht im Dunkeln lassen konnte, und argwöhnten wahrscheinlich mehr, als was ihnen bestimmt erklärt wurde. Jedenfalls waren sie bei allen politischen Uebereinkünften, die mit Frankreich eingegangen wurden, Mitwisser und schämten sich nicht, reiche Gnadengeschenke von Ludwig anzunehmen.

Karls erstes Ziel war nun, von den Gemeinen Bewilligungen zu erhalten, die zur Ausführung des geheimen Vertrages verwendet werden könnten. Die Cabale, die die Gewalt in einer Zeit inne hatte, wo unsere Verfassung in einem Uebergangszustande war, vereinigte in sich zwei verschiedene Arten von Lastern, welche zwei verschiedenen Zeitaltern und zwei verschiedenen Systemen angehören. Wie diese fünf üblen Räthe zu den letzten englischen Staatsmännern gehörten, welche ernstlich daran dachten, das Parlament zu vernichten, so waren sie auch die ersten englischen Staatsmänner, welche in größerer Ausdehnung es zu bestechen versuchten. Wir finden in ihrer Politik zu-

gleich die letzte Spur von Straffords „Durch" und die früheste Spur jener methodischen Bestechung, welche später von Walpole geübt wurde. Sie erkannten jedoch bald, daß es, wiewohl das Haus der Gemeinen größtentheils aus Kavalieren bestand und obgleich Stellen und französisches Gold an die Mitglieder verschwendet wurden, keine Aussicht gab, auch nur die mindest gehässigen Theile des zu Dover verabredeten Planes durch eine Mehrheit unterstützt zu sehen. Es war nothwendig, seine Zuflucht zum Betrug zu nehmen. Der König erklärte daher großen Eifer für die Grundsätze der Tripleallianz und behauptete, daß es, um den französischen Ehrgeiz im Zaume zu halten, nothwendig seyn werde, die Flotte zu verstärken. Die Gemeinen gingen in die Schlinge und beschlossen eine Bewilligung von 800,000 Pfund. Unverzüglich wurde das Parlament prorogirt und der Hof, der Kontrole dadurch entledigt, verschritt zur Ausführung des großen Planes.

Die finanziellen Schwierigkeiten waren ernst. Ein Krieg mit Holland konnte nur mit ungeheuren Kosten geführt werden. Das ordentliche Einkommen war nur eben hinreichend, die Regierung in Friedenszeiten zu unterhalten. Die 800,000 Pfund, die man eben den Gemeinen abgeschwindelt hatte, deckten die Kosten der Flotte und des Heeres nicht auf ein einziges Kriegsjahr. In dieser Verlegenheit schlugen Ashley und Clifford einen schändlichen Bruch des öffentlichen Vertrauens vor. Die londoner Goldschmiede hatten damals nicht bloß den Verkehr in den edlen Metallen, sondern waren auch Banquiers und waren gewohnt, der Regierung große Geldsummen vorzustrecken, für welche Darlehen sie Anweisungen auf das Einkommen erhielten und, je wie die Steuern eingingen, mit Zinsen bezahlt wurden. Auf diese Weise waren an 1,300,000 Pfund der Ehre des Staats vertraut worden. Auf einmal ward angekündigt, daß es nicht angemessen sey, das Kapital zu bezahlen und daß die Darleiher sich mit der Verzinsung begnügen müßten. In Folge davon waren sie außer Stande,

ihren eigenen Verbindlichkeiten nachzukommen. Die Börse war in Aufruhr; mehrere große Handelshäuser fielen und Schrecken und Betrübniß durchdrangen die ganze Gesellschaft. Inzwischen ging man mit raschen Schritten auf den Despotismus zu. Erlasse, welche von Parlamentsakten dispensirten, oder etwas vorschrieben, was nur das Parlament gesetzmäßig vorschreiben konnte, erschienen in rascher Folge. Das wichtigste dieser Edikte war die Indulgenzerklärung. In diesem Aktenstücke wurden die Strafgesetze gegen die Römisch-Katholischen durch königliche Autorität auf einmal bei Seite gesetzt, und damit der wahre Zweck der Maßregel nicht bemerkt werde, wurden auch die Gesetze gegen die protestantischen Nichtkonformisten suspendirt.

Wenige Tage nach dem Erscheinen der Indulgenzerklärung ward der Krieg gegen die Vereinigten Provinzen verkündigt. Zur See bestanden die Holländer den Kampf mit Ehren; zu Lande aber wurden sie anfangs durch unwiderstehliche Macht darniedergeworfen. Eine große französische Armee überschritt den Rhein. Eine Festung nach der andern öffnete ihre Thore. Von den sieben Provinzen des Bundes wurden drei von den Angreifern besetzt. Die Feuer des feindlichen Lagers wurden von den Dächern des Stadthauses von Amsterdam gesehen. Die von außen so heftig angegriffene Republik ward zu gleicher Zeit von inneren Zwisten zerrissen. Die Regierung war in den Händen einer geschlossenen Oligarchie von mächtigen Bürgern. Es gab zahlreiche selbstgewählte Stadträthe, von denen jeder, innerhalb seines eigenen Kreises, viele Rechte der Souveränetät übte. Diese Räthe sendeten Delegirte zu den Provinzial-Staaten und die Provinzial-Staaten sendeten wieder Delegirte zu den General-Staaten. Eine erbliche oberste Magistratsperson war kein wesentlicher Bestandtheil dieses Staatswesens. Gleichwohl hatte eine, an großen Männern eigenthümlich fruchtbare Familie allmählig eine große und etwas unbestimmte Autorität erlangt. Wil-

Helm, der Erste dieses Namens, Prinz von Nassau-Oranien und Statthalter von Holland, hatte an der Spitze der denkwürdigen Insurrektion gegen Spanien gestanden. Sein Sohn Moritz war Generalkapitän und erster Minister der Staaten gewesen, hatte sich durch ausgezeichnete Fähigkeiten und dem Gemeinwesen geleistete Dienste und durch einige verrätherische und grausame Handlungen zu königlicher Gewalt erhoben und einen Theil dieser Gewalt seiner Familie hinterlassen. Der Einfluß der Statthalter war ein Gegenstand äußerster Eifersucht für die municipale Oligarchie. Aber die Armee und jene große Masse von Bürgern, welche von allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen waren, blickten auf die Bürgermeister und Deputirten mit einem ähnlichen Grolle, wie mit welchem die Legionen und das niedere Volk von Rom auf den Senat blickten, und waren so eifrig für das Haus Oranien, wie die Legionen und das niedere Volk von Rom für das Haus des Cäsar. Der Statthalter befehligte die Truppen der Republik, vergab alle militärischen Kommandos, hatte einen großen Antheil an der Besetzung der Civilstellen und war mit fast königlichem Gepränge umgeben.

Prinz Wilhelm II. hatte von Seiten der oligarchischen Partei starke Opposition gefunden. Sein Leben ging 1650 unter großen bürgerlichen Unruhen zu Ende. Er starb kinderlos; die Anhänger seines Hauses waren für eine kurze Zeit ohne Haupt gelassen, und die von ihm ausgeübten Befugnisse wurden unter die Stadträthe, die Provinzial-Staaten und die General-Staaten vertheilt.

Aber wenige Tage nach Wilhelms Tode gebar seine Wittwe Maria, Tochter Karls I., Königs von Großbritannien, einen Sohn, der bestimmt war, den Ruhm und das Ansehen des Hauses Nassau auf den höchsten Punkt zu erheben, die Vereinigten Provinzen vor Knechtschaft zu retten, die französische Macht zu zügeln und die englische Verfassung auf einen dauernden Grund zu stellen.

Dieser Prinz, Namens Wilhelm Heinrich, war

von seiner Geburt an ein Gegenstand ernster Besorgniß für die Partei, die jetzt in Holland obenauf war, und loyaler Anhänglichkeit für die alten Freunde seines Stammes. Er genoß als Besitzer eines glänzenden Vermögens, als das Haupt eines der erlauchtesten Häuser in Europa, als ein souveräner Fürst des deutschen Reichs, als ein Prinz vom königlichen Geblüte Englands und vor Allem als der Nachkomme der Begründer batavischer Freiheit, hohe Achtung. Aber das hohe Amt, welches einst als erblich in seiner Familie betrachtet worden war, blieb unbesetzt, und die Absicht der aristokratischen Partei ging dahin, daß es niemals wieder einen neuen Statthalter geben solle. Der Mangel einer ersten Magistratsperson ward in weitem Maße durch den Großpensionär der Provinz Holland, Johann de Witt, ersetzt, dessen Geschicklichkeit, Festigkeit und Rechtschaffenheit ihn zu unbestrittenem Ansehen in den Rathschlüssen der municipalen Oligarchie erhoben hatten.

Die französische Invasion brachte eine vollständige Umwandlung hervor. Das leidende und erschreckte Volk tobte heftig gegen die Regierung. In seinem Wahnsinn griff es die tapfersten Befehlshaber und die geschicktesten Staatsmänner der bedrängten Republik an. De Ruyter ward von dem Pöbel insultirt. De Witt ward vor dem Thore des Palastes der General-Staaten im Haag in Stücke zerrissen. Der Prinz von Oranien, welcher keinen Theil an der Schuld des Mordes hatte, der aber auf das in seiner Sache verübte Verbrechen eine Nachsicht erstreckte, welche seinen Ruhm befleckte, wurde ohne Nebenbuhler Haupt der Regierung. Wie jung er auch war, erweckte sein feuriger und unbeugsamer Geist, wenn auch unter ein kaltes und finsteres Wesen verhüllt, den Muth seiner zagenden Landsleute bald. Vergebens versuchte sowohl sein Onkel, als der französische König, ihn durch glänzende Anerbietungen von der Sache der Republik abzulocken. Zu den General-Staaten führte er eine hohe und begeisternde Sprache. Er wagte selbst, einen

Plan anzudeuten, der einen Anstrich antiken Heldensinnes hat und der, wenn er ausgeführt worden wäre, der edelste Gegenstand für epische Dichtkunst geworden wäre, der nur in dem ganzen Bereich der modernen Geschichte zu finden ist. Er sagte den Deputirten: „selbst wenn ihr Geburtsland und die Wunder, mit denen menschlicher Fleiß es bedeckt habe, unter dem Ocean begraben wären, sey nicht Alles verloren. Die Holländer könnten Holland überleben. Freiheit und reine Religion, von Tyrannen und Bigotten aus Europa vertrieben, könnten in den fernsten Inseln Asiens eine Zuflucht suchen. Die Schiffe in den Häfen der Republik würden hinreichen, 200,000 Auswanderer zu dem indischen Archipelagus zu führen. Dort könne die holländische Republik ein neues und ruhmvolleres Daseyn beginnen, und unter dem Kreuz des Südens, umgeben von Zuckerrohr und Muskatnußbäumen, die Börse eines reicheren Amsterdam und die Schulen eines gelehrteren Leyden aufrichten". Der Nationalgeist schwellte und erhob sich mächtig. Die von den Verbündeten angebotenen Bedingungen wurden fest zurückgewiesen. Die Dämme wurden durchstochen. Das ganze Land war ein großer See, aus welchem die Städte, mit ihren Wällen und Thürmen, sich wie Inseln erhoben. Die Feinde waren genöthigt, sich durch eiligsten Rückzug vor Vernichtung zu retten. Ludwig, der es zwar zuweilen für nöthig hielt, an der Spitze seiner Truppen zu erscheinen, aber einen Palast einem Lager höchlich vorzog, war bereits zurückgekehrt, um in den vor Kurzem gepflanzten Alleen von Versailles die Schmeichelei der Dichter und das Lächeln der Damen zu genießen.

Und nun wendete sich der Fluthstand rasch. Der Ausgang des Seekrieges war zweifelhaft gewesen; zu Lande hatten die Vereinigten Staaten einen Aufschub erlangt und ein, wenn auch kurzer Aufschub war von unendlicher Wichtigkeit. Beunruhigt durch die weiten Entwürfe Ludwigs, eilten beide Zweige des großen österreichischen Hauses zu den Waffen. Spanien und Holland, durch die Erin-

nerung alter Beschwerden und Demüthigungen getrennt, wurden durch die Nähe der gemeinsamen Gefahr wieder ausgesöhnt. Von jedem Theile von Deutschland strömten Truppen auf den Rhein zu. Die englische Regierung hatte bereits all die Fonds erschöpft, die durch Beraubung der Staatsgläubiger erlangt worden waren. Von der City konnte kein Darlehen erwartet werden. Ein Versuch, durch königliche Autorität Steuern zu erheben, würde sofort eine Rebellion hervorgerufen haben, und Ludwig, der jetzt einen Kampf gegen halb Europa zu bestehen hatte, war nicht in der Lage, die Mittel zur Zügelung des englischen Volks zu liefern. Es war nothwendig, das Parlament zu berufen.

Im Frühling des Jahres 1673 versammelten sich demnach die Häuser nach einer Pause von fast 2 Jahren wieder. Clifford, jetze Peer und Lord Schatzmeister, und Ashley, jetzt Earl von Shaftesbury und Lord Kanzler, waren die Personen, auf welche sich der König vorzüglich als Leiter des Parlaments verließ. Die Landpartei begann unverzüglich, die Politik der Cabale anzugreifen, aber der Angriff ward nicht im Wege des Sturmes, sondern durch langsame und kunstgerechte Approschen gemacht. Die Gemeinen ließen zuerst Hoffnungen fassen, daß sie die auswärtige Politik des Königs unterstützen würden, bestanden jedoch darauf, daß er diese Unterstützung durch ein Aufgeben seines ganzen Systems der innern Politik erkaufen solle. Ihr erstes Ziel war, die Zurücknahme der Indulgenzerklärung zu erlangen. Von all den vielen unpopulären Schritten, die die Regierung gethan hatte, war der unpopulärste die Bekanntmachung dieser Erklärung. Die entgegengesetztesten Richtungen waren durch eine an sich so freisinnige, aber in einer so despotischen Weise geschehene Maßregel verletzt worden. Alle Feinde religiöser Freiheit und alle Freunde bürgerlicher Freiheit fanden sich auf derselben Seite und diese beiden Klassen bildeten 19 Zwanzigtheile der Nation. Der eifrige Hochkirchenmann schrie gegen die Gunst, die sowohl dem Papisten, als dem Puritaner erwiesen worden. Der Puritaner

konnte sich zwar über die Unterbrechung der Verfolgung freuen, die ihn geplagt hatte, fühlte aber wenig Dankbarkeit für eine Duldung, die er mit dem Antichrist theilen sollte. Und alle Engländer, welche Freiheit und Recht schätzten, sahen mit Unruhe den tiefen Eingriff, welchen die Prärogative in das Gebiet der gesetzgebenden Gewalt gethan hatte.

Die Gemeinen stellten das Dispensationsrecht des Königs, zwar nicht in Betreff aller Strafgesetze, aber in Betreff der Strafgesetze in kirchlichen Angelegenheiten in Abrede, und gaben ihm deutlich zu verstehen, daß, wenn er diesem Recht nicht entsage, sie ihm keine Bewilligung für den holländischen Krieg machen würden. Einen Augenblick zeigte er einige Neigung, Alles auf's Spiel zu setzen, aber es ward ihm von Ludwig stark gerathen, sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen und auf bessere Zeiten zu warten, wo die französischen Armeen, welche jetzt in einem schweren Kampfe auf dem Festlande beschäftigt wären, dienlich seyn könnten, die Unzufriedenheit in England zu unterdrücken. In der Cabale selbst begannen die Zeichen der Uneinigkeit und Verrätherei hervorzutreten. Shaftesbury sah, mit seiner sprüchwörtlichen Scharfsichtigkeit, daß eine heftige Reaktion im Anzuge sey, und daß alle Dinge auf eine Krisis gleich der von 1640 hindrängten. Er war entschlossen, daß eine solche Krisis ihn nicht in der Lage Straffords finden solle. Er lenkte daher plötzlich um und erkannte im Hause der Lords an, daß die Erklärung ungesetzlich sey. Der König, dergestalt von seinem Verbündeten und von seinem Kanzler verlassen, gab nach, kassirte die Erklärung und versprach feierlich, daß sie niemals als Vorgang gelten solle.

Selbst dieses Zugeständniß war unzureichend. Die Gemeinen, sich nicht damit begnügend, ihren Souverän zur Vernichtung der Indulgenz genöthigt zu haben, erpreßten auch seine widerwillige Zustimmung zu einem berühmten Gesetze, was bis zur Regierung Georgs IV. herunter in Kraft geblieben ist. Dieses unter dem Namen der Testakte bekannte Gesetz bestimmte, daß alle Personen, welche irgend

ein bürgerliches oder militärisches Amt inne hätten, den Suprematseid*) schwören, eine Erklärung gegen die Transsubstantiation unterschreiben und öffentlich das Sakrament nach dem Ritual der Kirche von England empfangen sollten. Der König, der sich in äußerstem Geldmangel befand, konnte nicht wagen, seine Zustimmung zurückzuhalten. Die Akte ward genehmigt und der Herzog von York ward in Folge davon genöthigt, die große Stelle eines Lord-Großadmirals aufzugeben.

Bis hierher hatten sich die Gemeinen nicht gegen den holländischen Krieg erklärt. Wie aber der König, zur Vergeltung des sehr vorsichtig zugetheilten Geldes, seinen ganzen Plan der innern Politik aufgegeben hatte, fielen sie heftig über seine auswärtige Politik her. Sie verlangten von ihm, Buckingham und Lauderdale für immer aus seinem Rathe zu entlassen, und setzten einen Ausschuß nieder, um zu erwägen, ob eine Anklage gegen Arlington geeignet sey. In kurzer Zeit war die Cabale nicht mehr. Clifford, der Einzige von den Fünfen, der einigen Anspruch darauf hatte, für einen ehrlichen Mann zu gelten, weigerte sich, den neuen Religionseid zu schwören, legte seinen weißen Stab nieder und zog sich auf seinen Landsitz zurück. Arlington vertauschte den Posten des Staatssekretärs mit einer ruhigen und geehrten Anstellung in dem königlichen Hause. Shaftesbury und Buckingham machten ihren Frieden mit der Opposition und erschienen an der Spitze der stürmischen Demokratie der City. Lauderdale fuhr dagegen fort, Minister der schottischen Angelegenheiten zu seyn, in welche sich das englische Parlament nicht mischen konnte.

Und nun drängten die Gemeinen den König, Frieden mit Holland zu schließen, und erklärten ausdrücklich, daß

---

*) Eine 1534 von Heinrich VIII. eingeführte eidliche Erklärung, daß, außer dem Könige, für England kein anderes höchstes Oberhaupt in geistlichen und weltlichen Dingen bestehe.

keine Mittel mehr für diesen Krieg bewilligt werden sollten, wenn es sich nicht zeige, daß der Feind sich hartnäckig weigere, in billige Bedingungen zu willigen. Karl fand für nöthig, alle Gedanken an Ausführung des Vertrages von Dover auf eine geeignetere Zeit zu verschieben und der Nation durch das Vorgeben einer Rückkehr zu der Politik der Tripleallianz zu schmeicheln. Temple, der während des Uebergewichts der Cabale in Abgeschiedenheit unter seinen Büchern und Blumenbeeten gelebt hatte, ward aus seiner Einsiedelei hervorgeholt. Durch seine Vermittelung ward ein Separatfrieden mit den Vereinigten Provinzen geschlossen und er wurde wieder Gesandter im Haag, wo seine Anwesenheit als ein sicheres Pfand der Aufrichtigkeit seines Hofes betrachtet wurde.

Die Hauptleitung der Angelegenheiten war jetzt Sir Thomas Osborn, einem Baronet aus Yorkshire, anvertraut, der im Hause der Gemeinen vorzügliche Talente für Geschäft nnd Debatte gezeigt hatte. Osborn wurde Lord Schatzmeister und ward bald zum Earl von Danby ernannt. Er war kein Mann, dessen Charakter als beifallswürdig erscheinen würde, wenn man ihn nach irgend einem hohen Maßstabe der Sittlichkeit prüfen wollte. Er war gierig nach Reichthum und Ehren, selbst bestochen und ein Verführer Anderer. Die Cabale hatte ihm die Kunst, Parlamente zu bestechen, vererbt, eine noch rohe Kunst und die noch wenig von der seltenen Vollendung versprach, zu der sie in dem folgenden Jahrhunderte gebracht ward. Er verbesserte den Plan der ersten Erfinder beträchtlich. Sie hatten bloß Redner erkauft, an Danby aber konnte sich Jeder verkaufen, der eine Stimme hatte. Gleichwohl darf der neue Minister nicht mit den Unterhändlern von Dover verwechselt werden. Er war nicht ohne die Gefühle eines Engländers und eines Protestanten, und in seiner Beflissenheit für seine eigenen Interessen vergaß er niemals gänzlich die Interessen seines Vaterlandes und seiner Religion. Er wünschte allerdings die königlichen Rechte zu erhöhen, aber die Mittel, durch

welche er sie zu erhöhen vorhatte, waren sehr von denen verschieden, welche Arlington und Clifford in's Auge gefaßt hatten. Nie kam der Gedanke in seine Seele, durch Hereinrufen des Beistandes auswärtiger Truppen und Erniedrigung des Königreichs zu dem Range eines abhängigen Fürstenthums willkürliche Gewalt zu begründen. Sein Plan war, um die Monarchie die Klassen wieder zu versammeln, welche während der Wirren der vorhergehenden Generation die festen Verbündeten der Monarchie gewesen, durch die neuerlichen Verbrechen und Irrthümer des Hofes aber abgestoßen worden waren. Mit Hülfe des alten Kavalierinteresses, des hohen Adels, der Landedellente, des Klerus und der Universitäten konnte es, meinte er, möglich seyn, Karl, zwar nicht zu einem unumschränkten Souverän, aber zu einem kaum weniger mächtigen Souverän zu machen, als Elisabeth gewesen war.

Von solchen Gesinnungen geleitet, faßte Danby den Plan, der Kavalierpartei den ausschließlichen Besitz aller politischen Gewalt, sowohl der ausführenden, als der gesetzgebenden, zu sichern. Demgemäß ward im Jahre 1675 bei den Lords eine Bill eingebracht, welche bestimmte, daß Niemand irgend ein Amt bekleiden, oder in einem der beiden Häuser des Parlaments sitzen solle, der nicht vorher eidlich erklärt hätte, daß er Widerstand gegen die königliche Gewalt für in allen Fällen verbrecherisch halte und niemals versuchen werde, die Verfassung so der Kirche wie des Staats zu ändern. Mehrere Wochen lang hielten die durch diesen Antrag veranlaßten Verhandlungen, Abstimmungen und Proteste das Land in einem Zustande der Aufregung. Die Opposition in dem Hause der Lords, angeführt von 2 Mitgliedern der Cabale, welche danach verlangten, ihren Frieden mit der Nation zu machen, Buckingham und Shaftesbury, war beispiellos heftig und hartnäckig und erwies sich zuletzt erfolgreich. Die Bill ward zwar nicht verworfen, aber verzögert, verstümmelt und zuletzt fallen gelassen.

So willkürlich und ausschließend war Danby's Plan der innern Politik. Seine Ansichten in Betreff der auswärtigen Politik machten ihm mehr Ehre. Sie waren in der That denen der Cabale direkt entgegengesetzt und unterschieden sich wenig von denen der Landpartei. Er beklagte die erniedrigte Stellung, auf welche England herabgebracht sey, bitter und erklärte heftig, daß es sein theuerster Wunsch sey, die Franzosen in einen gehörigen Respekt dafür hineinzuprügeln. Er verhehlte seine Gefühle so wenig, daß er bei einem großen Bankett, wo die erlauchtesten Würdenträger des Staates und der Kirche versammelt waren, nicht sehr ziemlich, sein Glas auf das Verderben Aller füllte, die gegen einen Krieg mit Frankreich wären. Er hätte in der That sehr gern sein Vaterland mit den Mächten vereinigt gesehen, die damals gegen Ludwig verbunden waren. Aber die Macht des Premierministers war beschränkt. In seinen vertrautesten Briefen klagte er, daß die Verblendung seines Gebieters England hindere, seine gebührende Stelle unter den europäischen Nationen einzunehmen. Karl war unersättlich gierig nach französischem Gold; er hatte keineswegs die Hoffnung aufgegeben, eines kommenden Tages im Stande zu seyn, mit Hülfe der französischen Waffen absolute Monarchie aufzurichten, und aus beiden Gründen wünschte er ein gutes Vernehmen mit dem Hofe von Versailles zu erhalten.

So neigte sich der Souverän zu einem Systeme auswärtiger Politik und der Minister zu einem völlig entgegengesetzten. Allerdings hatten weder der Souverän, noch der Minister das Naturell danach, irgend einen Gegenstand mit unverrücklicher Standhaftigkeit zu verfolgen. Jeder gab gelegentlich dem peinlichen Anliegen des Anderen nach, und ihre widerstreitenden Neigungen und gegenseitigen Zugeständnisse gaben der ganzen Verwaltung einen seltsam launischen Charakter. Karl gestattete Danby zuweilen aus Leichtsinn und Trägheit, einige Maßregeln zu ergreifen, welche Ludwig als tödtliche Beleidigungen aufnahm. Auf

der anderen Seite fügte sich Danby, ehe er seine große Stelle aufgegeben hätte, lieber zuweilen in Willfahrungen, die ihm bittere Sorge und Schande zuwegebrachten. Der König ward vermocht, in eine Heirath zwischen Lady Maria, ältester Tochter und voraussetzlicher Erbin des Herzogs von York, und Wilhelm von Oranien, dem Todfeinde Frankreichs und dem erblichen Kämpfer der Reformation, zu willigen. Ja, der tapfere Earl von Ossory, der Sohn Ormonds, war den Holländern zum Beistand mit einigen britischen Truppen gesendet, die an dem blutigsten Tage des ganzen Krieges den Nationalruf hartnäckigen Muthes ausgezeichnet bewährten. Auf der anderen Seite ward der Schatzmeister bestimmt, bei einigen schimpflichen Geldverhandlungen, die zwischen seinem Gebieter und dem Hofe von Versailles Statt fanden, nicht bloß durch die Finger zu sehen, sondern auch, wenn auch widerwillig und in verdrossener Weise, mitzuwirken.

Inzwischen war die Landpartei durch zwei starke Gefühle in zwei entgegengesetzte Richtungen getrieben worden. Die Leiter des Volks fürchteten die Größe Ludwigs, der gegen die ganze Stärke der festländischen Allianz nicht bloß Stand hielt, sondern selbst Boden gewann. Aber sie scheuten sich auch, ihrem eigenen König die Mittel zur Zügelung Frankreichs anzuvertrauen, damit nicht diese Mittel gebraucht würden, die Freiheit Englands zu vernichten. Der Widerstreit dieser, beiderseits vollkommen berechtigten Befürchtungen ließ die Politik der Opposition eben so ungleich und wankelmüthig erscheinen, wie die des Hofes. Die Gemeinen verlangten so lange nach einem Kriege mit Frankreich, bis der König, von Danby gedrängt, ihrem Wunsche zu willfahren geneigt schien, nachzugeben und ein Heer aufzustellen anfing. Aber kaum daß sie die Rekrutirung beginnen sahen, als ihre Furcht vor Ludwig einer näheren Furcht wich. Sie fingen an zu fürchten, diese neuen Aushebungen möchten in einem Dienste angewendet werden, an welchem Karl weit mehr Antheil nahm, als an der Vertheidigung von

Flandern. Sie verweigerten daher Bewilligungen und riefen eben so laut nach Abdankung der Truppen, wie sie vorher nach Rüstungen gerufen hatten.

Diese Besorgnisse wurden von dem französischen König eifrig unterhalten. Er hatte England lange Zeit unthätig erhalten, indem er den Thron gegen das Parlament zu unterstützen versprach. Jetzt aber, beunruhigt durch die Bemerkung, daß die patriotischen Rathschläge Danby's Aussicht zu haben schienen, im Kabinete durchzudringen, fing er an, das Parlament gegen den Thron zu entzünden. Ludwig und die Landpartei trafen in einem Punkte zusammen: dem tiefen Mißtrauen gegen Karl. Seine Unbeständigkeit und Treulosigkeit kennend, glaubten sie seinen Versicherungen nicht, und theilten den Wunsch, ihn ohne Geld und Heer zu lassen. Es wurden Verbindungen zwischen Barillo, dem französischen Gesandten, und solchen englischen Staatsmännern eröffnet, welche die größte Scheu und Abneigung vor dem französischen Einflusse jederzeit erklärt hatten und in der That sie aufrichtig empfanden. Das redlichste Mitglied der Landpartei, Wilhelm Lord Russell, Sohn des Earl von Bedford, trug kein Bedenken, mit einer fremden Gesandtschaft Pläne zu verabreden, um seinen eigenen Souverän in Verlegenheiten zu bringen. Darauf beschränkte sich Russells Fehltritt. Seine Grundsätze eben so wie sein Vermögen erhoben ihn über alle Versuchungen schmutziger Art, aber man hat nur zu viel Ursache zu glauben, daß einige seiner Verbündeten weniger bedenklich waren.

Die Wirkung dieser Intriguen war, daß England, wenn es auch gelegentlich eine drohende Stellung annahm, unthätig blieb, bis der festländische Krieg, nachdem er beinahe 7 Jahre gedauert, 1678 durch den Vertrag von Nimwegen beendigt wurde. Die Vereinigten Provinzen, welche 1672 an dem Rande gänzlichen Ruins zu stehen schienen, erlangten ehrenvolle und vortheilhafte Bedingungen. Diese schwierige Errettung ward allgemein der Geschicklich-

keit und dem Muthe des jungen Statthalters zugeschrieben. Sein Ruf war groß in Europa und besonders bei den Engländern, welche ihn als einen ihrer eigenen Prinzen betrachteten und sich freuten, in ihm den Gemahl ihrer künftigen Königin zu sehen. Frankreich erhielt mehrere wichtige Plätze in den Niederlanden und das große Gebiet der Freigrafschaft. Fast der ganze Verlust fiel auf die sinkende spanische Monarchie.

Wenige Monate nach der Beendigung der Feindseligkeiten auf dem Festlande trat eine große Krisis in der englischen Politik ein. Auf eine solche Krisis hatte der Lauf der Dinge sich seit 18 Jahren hingerichtet. Der ganze Vorrath von Popularität, wie groß er auch war, mit dem der König seine Verwaltung begonnen hatte, war längst aufgezehrt. Der loyalen Begeisterung war tiefe Abneigung gefolgt. Die öffentliche Meinung war die Strecke zurückgeschritten, über die sie zwischen 1640 und 1660 gerückt war, und war noch einmal in dem Stande, in dem sie gewesen war, als das Lange Parlament zusammenkam.

Die herrschende Unzufriedenheit war aus verschiedenen Gefühlen gemischt. Eins davon war verwundeter Nationalstolz. Diese Generation hatte England gesehen, wie es, wenige Jahre lang, mit Frankreich auf gleiche Bedingungen verbündet, siegreich über Holland und Spanien, die Beherrscherin des Meeres, der Schrecken Roms, das Haupt des protestantischen Europa's war. Seine Hülfsquellen hatten sich nicht vermindert, und man hätte erwarten mögen, daß es unter einem berechtigten Könige, den die Zuneigung und der willige Gehorsam seiner Unterthanen stützten, zum Mindesten eben so hoch angesehen in Europa seyn würde, wie es unter einem Usurpator gewesen war, dessen äußerste Wachsamkeit und Energie erfordert wurden, um ein aufrührerisches Volk darniederzuhalten. Gleichwohl war es, in Folge der Schwäche und Gemeinheit seiner Regenten, so tief gesunken, daß jedes deutsche oder italienische Fürsten-

thum, was 5000 Mann in's Feld stellte, ein wichtigeres Mitglied der Gemeinschaft der Nationen war.

Mit dem bittern Gefühl nationaler Erniedrigung mischte sich Besorgniß für die bürgerliche Freiheit. Unbestimmte Gerüchte schrieben dem Hofe einen überlegten Plan gegen alle verfassungsmäßigen Rechte der Engländer zu. Man hatte sich sogar zugeraunt, daß dieser Plan durch Vermittelung fremder Waffen in's Werk gesetzt werden solle. Der Gedanke solcher Einmischung machte, selbst bei den Kavalieren, das Blut in den Adern sieden.

Den größten Einfluß aber auf die Volksgesinnung übte der Haß gegen die römisch-katholische Religion. Dieser Haß war eine der herrschenden Leidenschaften der Gesammtheit geworden und war in den Unwissenden und Profanen eben so stark, wie in Denen, die aus Ueberzeugung Protestanten waren. Die Grausamkeiten der Regierung Maria's, die Verschwörungen gegen Elisabeth, und vor Allem die Pulververschwörung hatten in den Gemüthern der Menge ein tiefes und bittres Gefühl hinterlassen, was durch jährliche Gedenkfeste, Gebete, Freudenfeuer und Processionen erhalten ward. Es muß hinzugefügt werden, daß diejenigen Klassen, die sich besonders durch Anhänglichkeit an den Thron auszeichneten, der Klerus und die grundbesitzende Gentry, besondere Ursachen hatten, die römische Kirche mit Abneigung zu betrachten. Der Klerus zitterte für seine Pfründen, die grundbesitzende Gentry für ihre Abteien und großen Zehnten. Früher hatte der Haß gegen das Papstthum einigermaßen dem Haß gegen den Puritanismus Platz gemacht, aber in den 18 Jahren, die seit der Restauration verstrichen waren, hatte der Haß gegen den Puritanismus nachgelassen und der Haß gegen das Papstthum war gestiegen. Die Festsetzungen des Vertrags von Dover waren sehr Wenigen genau bekannt, aber einige Winke waren doch herumgekommen. Der allgemeine Eindruck war, daß ein großer, gegen die protestantische Religion gerichteter Streich im Werke sey. Viele argwöhnten, daß der König sich zu Rom

neige. Es war bekannt, daß sein Bruder und voraussetzlicher Erbe ein bigotter Römisch-Katholischer sey. Die erste Herzogin von York war römisch-katholisch gestorben. Jakob hatte darauf, den Gegenvorstellungen des Hauses der Gemeinen zum Trotz, die Prinzessin Maria von Modena, auch eine Römisch-Katholische, geheirathet. Sollten Söhne aus dieser Ehe hervorgehen, so war Grund, zu fürchten, daß sie römisch-katholisch erzogen werden und daß eine lange Folge von dem eingeführten Glauben feindlichen Fürsten auf dem englischen Throne sitzen werde. Die Verfassung war neuerdings zu dem Zwecke verletzt worden, die Römisch-Katholischen gegen die Strafgesetze zu schützen. Unter solchen Umständen ist es nicht befremdend, wenn das gemeine Volk geneigt war, eine Wiederkehr der Zeiten Jener zu fürchten, die es die blutige Maria nannte.

Die Nation war demnach in einer Stimmung, wo der kleinste Funke eine Flamme entzünden konnte. In dieser Zeitlage ward an zwei Stellen auf einmal an eine große Masse verbrennbaren Stoffes Feuer gebracht, und im Augenblick war das Ganze in Flammen.

Der französische Hof, welcher wußte, daß Danby sein tödtlicher Feind sey, wußte ihn listig zu stürzen, indem er ihn für seinen Freund gelten ließ. Ludwig legte durch Vermittelung des Ralph Montague, eines treu- und schamlosen Mannes, der als englischer Gesandter in Frankreich gelebt hatte, dem Hause der Gemeinen Beweise vor, daß der Schatzmeister bei einem Gesuche um eine Geldsumme betheiligt gewesen, das von dem Hofe von Whitehall an den Hof von Versailles gerichtet worden. Diese Entdeckung brachte ihre natürliche Wirkung hervor. Der Schatzmeister ward allerdings der Rache des Parlaments nicht um seiner Vergehen, sondern um seiner Verdienste willen, nicht weil er ein Theilnehmer einer verbrecherischen Verhandlung, sondern weil er ein höchst widerwilliger und undienstfertiger Theilnehmer gewesen war, ausgesetzt. Aber seine Zeitge-

nossen kannten die Umstände nicht, die in dem Urtheile der Nachwelt seinen Fehler sehr gemildert haben. In ihren Augen war er der Mäkler, welcher England an Frankreich verkauft hatte. Es schien klar, daß seine Größe zu Ende sey, und zweifelhaft, ob sein Kopf gerettet werden könne.

Gleichwohl war die durch diese Entdeckung erzeugte Gährung nur schwach im Vergleich zu der Bewegung, welche entstand, als sich das Gerücht verbreitete, daß ein großes papistisches Komplot entdeckt worden sey. Ein gewisser Titus Dates, ein Geistlicher der englischen Hochkirche, hatte sich durch sein unordentliches Leben und seine heterodoxe Lehre die Ahndungen seiner geistlichen Oberen zugezogen, war genöthigt worden, seine Pfründen aufzugeben, und hatte immer seitdem ein schimpfliches und unstetes Leben geführt. Er hatte sich einmal für einen Römisch-Katholischen erklärt und einige Zeit auf dem Festland in englischen Kollegien des Ordens Jesu zugebracht. In diesen Seminarien hatte er viel wildes Gerede über die besten Mittel, England zur wahren Kirche zurückzubringen, gehört. Aus den so gebotenen Winken setzte er sich einen grausigen Roman zusammen, mehr dem Traum eines Kranken, als einer Verhandlung, wie sie jemals in der wirklichen Welt Statt gefunden, gleichend. Der Papst, sagte er, hätte die Regierung Englands den Jesuiten vertraut. Die Jesuiten hätten, durch Bestallungen unter dem Siegel ihrer Gesellschaft, katholische Geistliche und Mitglieder des hohen Adels und der Gentry zu all den höchsten Aemtern in Kirche und Staat bestimmt. Die Papisten hätten London schon einmal niedergebrannt. Sie hätten es abermals niederzubrennen versucht. Sie gingen eben jetzt mit einem Plane um, alle Schiffe auf der Themse in Brand zu stecken. Sie sollten, auf ein Zeichen, aufstehen und alle ihre protestantischen Nachbarn niedermetzeln. Gleichzeitig sollte eine französische Armee in Irland landen. Alle leitenden Staatsmänner und Geistlichen Englands sollten ermordet werden. Drei oder vier Pläne waren zur Ermordung des Königs entworfen worden. Er sollte erdolcht wer-

den. Er sollte in seiner Arznei vergiftet werden. Er sollte mit silbernen Kugeln erschossen werden. Die öffentliche Meinung war so krank und erregbar, daß diese Lügen bei dem gemeinen Mann bereiten Glauben fanden, und zwei Ereignisse, welche schleunig eintraten, brachten selbst einige denkende Männer auf den Argwohn, daß die Geschichte, nun auch verdreht und übertrieben, doch einigen Grund haben möge.

Eduard Coleman, ein sehr geschäftiger und nicht sehr ehrlicher römisch-katholischer Intriguant, war unter den angeklagten Personen gewesen. Es ward nach seinen Papieren gesucht. Es fand sich, daß er gerade noch den größten Theil derselben vernichtet hatte. Einige wenige aber, die erhalten worden, enthielten einige Stellen, welche für im Voraus stark befangene Gemüther die Aussage des Dates zu bestätigen scheinen konnten. Wenn diese Stellen freilich unbefangen erklärt wurden, so schienen sie wenig mehr, als die Hoffnungen auszudrücken, welche die Lage der Sachen, die Sympathieen Karls, die noch stärkeren Sympathieen Jakobs und die zwischen dem französischen und englischen Hofe bestehenden Beziehungen, sehr natürlich in dem Herzen eines den Interessen seiner Kirche fest ergebenen Römisch-Katholischen erwecken konnten. Aber das Land war damals nicht geneigt, die Schreiben von Papisten unbefangen zu erklären, und es ward mit einigem Anschein von Recht geltend gemacht, daß, wenn Papiere, die als unwichtig übersehen worden, mit so verdächtigem Inhalte gefüllt wären, ein großes Geheimniß der Bosheit in den Dokumenten enthalten gewesen seyn müsse, welche man den Flammen zu überantworten Sorge getragen habe.

Wenige Tage später ward bekannt, daß Sir Edmondsbury Godfrey, ein ausgezeichneter Friedensrichter, der die Aussagen des Dates gegen Coleman abgenommen gehabt hatte, verschwunden sey. Es ward Nachsuchung angestellt und Godfrey's Leichnam auf einem Felde in der Nähe von London gefunden. Es ergab sich klar, daß er gewaltsam umgekommen war. Es ergab sich eben so klar, daß

er nicht von Räubern angegriffen worden war. Sein Schicksal ist bis auf den heutigen Tag ein Geheimniß. Die wahrscheinlichste Vermuthung scheint im Ganzen, daß einige heißköpfige Römisch-Katholische, durch die Lügen des Dates und die Insulten der Menge zum Wahnsinn getrieben und, zwischen dem meineidigen Ankläger und dem unschuldigen Beamten nicht scharf genug unterscheidend, eine Rache geübt hatten, wie die Geschichte verfolgter Sekten nur zu viele Beispiele davon bietet. War es so, so muß der Meuchelmörder später hin seine eigene Ruchlosigkeit und Thorheit bitter verwünscht haben. Die Hauptstadt und die ganze Nation geriethen vor Haß und Furcht außer sich. Die Strafgesetze, die etwas an ihrer Schärfe zu verlieren angefangen hatten, wurden von Neuem eingeschärft. Aller Orten waren Richter beschäftigt, Haussuchungen zu halten und Papiere mit Beschlag zu belegen. Alle Kerker waren mit Papisten angefüllt. London hatte das Aussehen einer in Belagerungsstand befindlichen Stadt. Die Milizen waren die ganze Nacht unter den Waffen. Es wurden Vorbereitungen getroffen, die großen Durchgänge zu verbarrikadiren. Patrouillen marschirten die Straßen auf und ab. Rings um Whitehall wurden Kanonen aufgepflanzt. Kein Bürger hielt sich für sicher, wenn er nicht unter seinem Rocke einen kleinen, mit Blei ausgegossenen Dreschflegel trug, um den papistischen Meuchelmördern den Hirnschädel zu zerschmettern. Der Leichnam des gemordeten Beamten ward mehrere Tage lang der Schaulust großer Massen ausgestellt und dann, unter seltsamen und schrecklichen Ceremonien, welche mehr Haß und Rachedurst, als Kummer und religiöse Hoffnung anzeigten, dem Grabe übergeben. Die Häuser bestanden darauf, daß eine Wache in die Gewölbe, über denen sie saßen, gestellt werde, um sie gegen eine zweite Pulververschwörung zu sichern. Alle ihre Maßregeln waren aus Einem Stücke mit dieser Forderung. Immer seit der Regierung Elisabeths war der Supremats-eid von den Mitgliedern des Hauses der Gemeinen verlangt worden. Einige Römisch-Katholische jedoch hatten eine

solche Auslegung dieses Eides ersonnen, bei der sie ihn ohne Skrupel leisten konnten. Jetzt ward ein noch bestimmter formulirter Religionseid beigefügt und zum ersten Male waren die römisch-katholischen Lords von ihren Sitzen im Parlamente ausgeschlossen. Der Herzog von York ward aus dem Geheimen Rathe gedrängt. Starke Beschlüsse wurden gegen die Königin gefaßt. Die Gemeinen schickten einen Staatssekretär in's Gefängniß, weil er Bestallungen kontrasignirt hatte, die auf Gentlemen lauteten, welche keine guten Protestanten waren. Sie klagten den Lord Schatzmeister des Hochverraths an. In solche Stimmung hatten 18 Jahre schlechter Regierung das loyalste Parlament gebracht, was noch je in England bestanden.

Seltsam muß es immerhin dabei scheinen, daß der König, sey es auch bei solcher äußersten Sachlage, es wagte, Berufung an sein Volk einzulegen; denn das Volk war noch mehr aufgeregt, als seine Vertreter. Wie mißvergnügt auch das Unterhaus war, so enthielt es doch eine größere Anzahl von Kavalieren, als sich erwarten ließ, daß wieder hineinkommen würden. Indeß man dachte, eine Auflösung möge der Anklage gegen den Lord Schatzmeister Einhalt thun, einer Anklage, welche wahrscheinlich all die schuldvollen Geheimnisse der französischen Allianz an's Licht bringen und dadurch Karl großen persönlichen Verdruß und Verlegenheit verursachen konnte. Es ward daher im Januar 1679 das Parlament, welches seit Anfang des Jahres 1661 immer bestanden hatte, aufgelöst und es gingen Ausschreiben zu einer allgemeinen Wahl aus.

Mehrere Wochen lang war der Kampf durch das ganze Land beispiellos heftig und hartnäckig. Summen, größer als je, wurden verbraucht und ganz neue Kunstgriffe angewendet. Es wird von den Pamphletisten jener Zeit als etwas Außerordentliches bemerkt, daß mit großen Kosten Pferde für das Fortkommen der Wähler gemiethet wurden. Der Gebrauch, Freisassengüter zu zerschlagen, um die Stimmen zu vermehren, datirt von diesem merkwürdigen Kampfe. Dis-

fenterprediger, welche sich lange vor der Verfolgung in stille Winkel verborgen hatten, tauchten jetzt aus ihren Verstecken hervor und zogen von Dorf zu Dorf, um den Eifer des zerstreuten Volkes Gottes wieder zu entzünden. Die Fluth ging stark gegen die Regierung. Die meisten neuen Mitglieder kamen nach Westminster in einer Stimmung herauf, welche sich wenig von der ihrer Vorgänger unterschied, die Strafford und Land in den Tower geschickt hatten.

Inzwischen waren die Gerichtshöfe, welche inmitten politischer Bewegungen sichre Zufluchtsstätten für die Unschuldigen jeder Partei seyn sollen, durch wildere Leidenschaften und schmutzigere Bestechungen beschimpft, als selbst bei den Wahlbühnen zu finden waren. Die Geschichte des Oates, wenn sie auch hingereicht hatte, das ganze Reich in krampfhafte Bewegung zu bringen, hätte, wenn sie nicht durch anderes Zeugniß bestätigt wurde, nicht hingereicht, den Geringsten von Denen, die er angeklagt hatte, zu verderben. Denn nach dem alten englischen Rechte sind zwei Zeugen nöthig, um eine Anklage auf Verrath zu begründen. Indeß der Erfolg des ersten Betrügers brachte sehr natürliche Folgen hervor. In wenigen Wochen war er von Mangel und Dunkelheit zu Reichthum, zu einer Macht, die ihn zum Schrecken von Prinzen und Adeligen machte, und zu einem Allbekanntseyn gehoben worden, wie es für niedrige und schlechte Gemüther alle Reize des Ruhms hat. Er blieb nicht lange ohne Beihülfe und Nebenbuhler. Ein Elender, Namens Carstairs, der sich seinen Unterhalt in Schottland dadurch verdient hatte, daß er verkleidet zu Konventikeln ging und dann die Prediger angab, ging voran. Bedloe, ein bekannter Schwindler, folgte, und bald strömten aus allen Bordellen, Spielhäusern und Bierhäusern Londons falsche Zeugen hervor, um Römisch-Katholische um ihr Leben zu schwören. Einer kam mit einer Geschichte von einer Armee von 30,000 Mann, die sich als Pilger verkleidet zu Corunna sammeln und von da nach Wales segeln sollten. Einem Andern war die Heiligsprechung und 500 Pfund für Ermordung des Königs versprochen wor-

den. Ein Dritter war in ein Speisehaus in Coventgarden gekommen und hatte dort einen großen römisch-katholischen Banquier, im Angehör aller Gäste und Kellner, geloben hören, den ketzerischen Tyrannen tödten zu wollen. Dates, um von seinen Nachahmern nicht ausgestochen zu werden, setzte bald zu seiner ursprünglichen Erzählung einen großen Nachtrag hinzu. Er hatte die Unverschämtheit, unter Anderem zu behaupten, er habe einmal hinter einer offenen Thür gestanden und da die Königin erklären hören, sie habe sich entschlossen, in die Ermordung ihres Gemahls zu willigen. Selbst derartige Erdichtungen glaubte das gemeine Volk und die höchsten Magistratspersonen gaben vor, sie zu glauben. Die obersten Richter des Reichs waren bestochen, grausam und zaghaft. Die Leiter der Landpartei beförderten die herrschende Verblendung. Die Achtungswerthesten unter ihnen waren in der That selbst in so weit verblendet, daß sie doch den größeren Theil der Aussage von dem Komplot für wahr hielten. Männer, wie Shaftesbury und Buckingham, erkannten ohne Zweifel, daß das Ganze ein Roman war. Aber es war ein Roman, der ihnen ganz recht war, und ihren verhärteten Gewissen machte der Tod eines unschuldigen Menschen nicht mehr Unruhe, als der Tod eines Rebhuhns. Die Geschwornen theilten die Gefühle, welche damals in der Nation allgemein waren, und wurden von der Richterbank ermuthigt, sich diesen Gefühlen schrankenlos hinzugeben. Die Menge begrüßte Dates und seine Verbündeten mit Beifall, schrie und tobte gegen die Zeugen, die zu Gunsten der Angeklagten erschienen, und jauchzte vor Freude, wenn der Ausspruch des Schuldig verkündigt ward. Umsonst beriefen sich die Bedrängten auf die Achtbarkeit ihres früheren Lebens, denn die öffentliche Meinung war in dem Glauben befangen, je gewissenhafter ein Papist sey, desto wahrscheinlicher sey es, daß er gegen eine protestantische Regierung komplottire. Umsonst versicherten sie noch im Augenblicke, wo der Karren unter ihren Füßen wegfuhr, auf das Bestimmteste ihre Unschuld, denn es war herrschende

Meinung, daß ein guter Papist alle Lügen, die seiner Kirche dienten, nicht bloß als zu entschuldigen, sondern als verdienstlich betrachte.

Während unter den Formen der Gerechtigkeit unschuldiges Blut vergossen ward, kam das neue Parlament zusammen, und so groß war die Heftigkeit der überwiegenden Partei, daß selbst Männer, deren Jugend inmitten von Revolutionen verstrichen war, Männer, die sich der Verurtheilung Straffords, der Abschaffung des Hauses der Lords, der Hinrichtung des Königs erinnerten, mit Schrecken auf das Aussehen der öffentlichen Angelegenheiten blickten. Die Anklage Danby's wurde wieder aufgenommen. Er suchte die königliche Gnade nach, aber die Gemeinen behandelten das Gesuch mit Verachtung und bestanden darauf, daß der Prozeß seinen Fortgang nehme. Danby jedoch war es nicht, um den es ihnen hauptsächlich zu thun war. Sie waren überzeugt, daß der einzig wirksame Weg, die Freiheiten und Religion der Nation zu sichern, in der Ausschließung des Herzogs von York vom Throne bestehe.

Der König war in großer Bedrängniß. Er hatte verlangt, daß sein Bruder, dessen Anblick den Pöbel zum Wahnsinn entflammte, sich auf einige Zeit nach Brüssel zurückziehe, aber es schien nicht, als habe dieses Zugeständniß einige günstige Wirkung gebracht. Die Rundkopfpartei war entschieden überwiegend. Zu dieser Partei neigten sich Millionen, welche sich zur Zeit der Restauration auf die Seite der Prärogative geneigt hatten. Unter den alten Kavalieren theilten Viele die herrschende Furcht vor dem Papstthume, und Viele, die Undankbarkeit des Fürsten, für den sie so viel geopfert, bitter nachtragend, blickten auf seine Bedrängniß so unbekümmert, wie er auf die ihrige geblickt hatte.

In dieser äußersten Noth nahm der König seine Zuflucht zu Sir Wilhelm Temple. Unter allen zu jener Zeit im Amte stehenden Männern hatte Temple den schönsten Ruf bewahrt. Die Tripleallianz war sein Werk gewesen. Er

hatte sich geweigert, irgend einen Theil an der Politik der Cabale zu nehmen, und hatte, so lange diese Verwaltung die Angelegenheiten lenkte, in strengem Privatstand gelebt. Er hatte auf den Ruf Danby's seine Zurückgezogenheit verlassen, Frieden zwischen England und Holland vermittelt und einen Hauptantheil an dem Zustandebringen der Vermählung der Prinzessin Maria mit ihrem Vetter, dem Prinzen von Oranien, gehabt. So rechnete Jedermann das wenige Gute, was von der Regierung seit der Restauration gethan worden, ihm zur Ehre. Von den zahlreichen Verbrechen und Fehlern der letzten 18 Jahre konnte ihm nichts vorgeworfen werden. Sein Privatleben war zwar nicht streng, aber anständig, seine Manieren waren populär, und er war weder durch Titel, noch durch Geld zu bestechen. Etwas allerdings mangelte an dem Charakter dieses achtungswerthen Staatsmannes. Der Wärmegrad seines Patriotismus war lau. Er schätzte seine Ruhe und seine persönliche Würde zu hoch und schreckte mit kleinmüthiger Furcht vor Verantwortlichkeit zurück. Er galt mit Recht für einen der ersten Diplomaten Europa's, aber die Talente und Vorzüge eines Diplomaten sind sehr verschieden von denen, welche einen Staatsmann geeignet machen, das Haus der Gemeinen in bewegten Zeiten zu leiten.

Der Plan, den er vorschlug, hatte sein wesentlich Sinnreiches. Wenn auch kein tiefer Philosoph, so hatte er doch mehr als die meisten geschäftigen Weltmänner über die allgemeinen Verfassungsgrundsätze nachgedacht, und sein Geist war durch geschichtliche Studien und Reisen im Auslande erweitert worden. Er scheint deutlicher, als die meisten seiner Zeitgenossen, eine Ursache der Schwierigkeiten erkannt zu haben, von denen die Regierung bedrängt war. Der Charakter des englischen Staatswesens war in einer allmähligen Umwandlung begriffen. Das Parlament gewann langsam, aber fortwährend Boden über die Prärogative. Die Linie zwischen der ausführenden und der gesetzgebenden Gewalt war in der Theorie so stark bezeich-

net, wie jemals, aber in der Praxis wurde sie täglich schwächer und schwächer. Nach der Theorie der Verfassung sollte der König seine Minister selbst ernennen. Aber das Haus der Gemeinen hatte nach einander Clarendon, die Cabale und Danby von der Leitung der Angelegenheiten vertrieben. Nach der Theorie der Verfassung hatte der König allein die Macht über Frieden und Krieg. Aber das Haus der Gemeinen hatte ihn gezwungen, Frieden mit Holland zu schließen, und hätte ihn beinahe gezwungen, Krieg gegen Frankreich zu führen. Nach der Theorie der Verfassung hatte der König allein über die Fälle zu entscheiden, in denen es geeignet seyn möge, Uebertreter zu begnadigen. Aber er war in solcher Furcht vor dem Hause der Gemeinen, daß er in jenem Augenblicke nicht wagen konnte, Menschen vom Galgen zu retten, von denen er wohl wußte, daß sie die unschuldigen Opfer des Meineides seyen.

Temple wünschte, wie es scheinen will, der gesetzgebenden Gewalt ihre zweifellosen verfassungsmäßigen Befugnisse zu sichern und doch sie, wo möglich, zu verhindern. weiter in das Gebiet der ausführenden Verwaltung überzugreifen. In dieser Absicht beschloß er, zwischen den Souverän und das Parlament ein Institut zu stellen, was den Stoß ihres Zusammentreffens brechen sollte. Es gab ein altes, sehr ehrenwerthes und von dem Gesetze anerkanntes Institut, was, wie er meinte, zur Förderung jenes Zweckes umgestaltet werden konnte. Er beschloß, dem Geheimen Rathe einen neuen Charakter und Beruf in der Verfassung zu geben. Er bestimmte die Zahl der Räthe auf 30. Fünfzehn davon sollten die ersten Minister des Staats, der Rechtspflege und der Religion seyn. Die andern 15 sollten nicht angestellte Mitglieder des hohen Adels und der Gentry, von großem Vermögen und hohem Ansehen seyn. Ein inneres Kabinet sollte nicht bestehen. Alle 30 sollten mit jedem politischen Geheimniß betraut und zu jeder Versammlung eingeladen werden und der König erklären, daß er sich bei jeder Gelegenheit von ihrem Rathe leiten lassen wolle.

Temple scheint geglaubt zu haben, durch diese Einrichtung könne er die Nation zugleich gegen die Tyrannei der Krone und die Krone gegen die Uebergriffe des Parlaments sichern. Auf der einen Seite war es höchst unwahrscheinlich, daß solche Pläne, wie sie die Cabale entworfen hatte, in einer Versammlung, die aus 30 ausgezeichneten Männern, von denen 15 durch kein Band des Vortheils an den Hof geknüpft waren, bestände, auch nur zur Verhandlung vorgeschlagen werden würden. Auf der andern Seite konnte man hoffen, daß die Gemeinen, zufrieden mit der durch einen solchen Rath gebotenen Bürgschaft gegen schlechte Regierung, sich mehr, als sie neuerlich gethan hatten, auf ihre streng gesetzgeberischen Thätigkeiten beschränken und nicht länger für nöthig halten würden, in jeden Theil der ausführenden Verwaltung hineinzublicken.

Dieser Plan war zwar in einigen Beziehungen der Fähigkeiten seines Urhebers nicht unwürdig, war aber im Princip fehlerhaft. Die neue Behörde war halb ein Kabinet und halb ein Parlament, und wie fast jede andere Erfindung, im Mechanischen wie im Politischen, welche zwei ganz verschiedenen Zwecken dienen soll, konnte sie keinen von beiden befriedigen. Sie war zu groß und zu getheilt, um eine gute Verwaltungsbehörde zu seyn. Sie war zu eng mit der Krone verbunden, um eine gute Kontrolbehörde zu seyn. Sie enthielt grade genug volksmäßige Bestandtheile, um sie zu einem schlechten Staatsrathe zu machen, ungeeignet, Geheimnisse zu bewahren, delikate Unterhandlungen zu führen und den Krieg zu leiten. Gleichwohl waren diese volksmäßigen Bestandtheile in keiner Weise ausreichend, die Nation gegen schlechte Regierung zu sichern. Der Plan würde daher, selbst wenn man ihm eine ehrliche Probe verstattet hätte, kaum haben gelingen können, und es ward ihm keine ehrliche Probe verstattet. Der König war wankelmüthig und treulos, das Parlament war aufgeregt und unbillig, und die Bestandtheile, aus denen der neue Rath zusammengesetzt wurde, wenn auch vielleicht die besten, welche jene Zeit darbot, waren immer noch schlecht.

Der Anfang des neuen Systems ward jedoch mit allgemeiner Freude begrüßt, denn das Volk war in der Stimmung, jede Aenderung für eine Verbesserung zu halten. Auch einige der neuen Ernennungen sagten ihm zu. Shaftesbury, jetzt sein Günstling, ward zum Lord Präsident bestellt. Russell und einige andere ausgezeichnete Mitglieder der Landpartei wurden für den Rath vereidigt. Aber in wenigen Tagen war Alles wieder in Verwirrung. Die mit einem so zahlreichen Kabinet verbundenen Unzuträglichkeiten waren so groß, daß Temple selbst einwilligte, eine der von ihm aufgestellten Grundregeln zu verletzen und ein Mitglied einer kleinen Verbindung zu werden, welche in der That Alles leitete. Zu ihm wurden drei andere Minister gesellt: Arthur Capel, Earl von Essex, Georg Saville, Viscount Halifax und Robert Spencer, Earl von Sunderland.

Bei dem Earl von Essex, damals erstem Schatzkommissar, reicht es hin, zu sagen, daß er ein Mann von tüchtigen, wenn auch nicht glänzenden Gaben und ernstem und schwermüthigem Charakter war, daß er mit der Landpartei in Verbindung gestanden hatte, und daß er zu jener Zeit ehrlich wünschte, auf für den Staat wohlthätige Bedingungen eine Aussöhnung zwischen dieser Partei und dem Throne zu Stande zu bringen.

Unter den Staatsmännern jenes Zeitalters war Halifax an Genie der Erste. Sein Geist war fruchtbar, klar und umfassend. Seine geglättete, lichtvolle und lebendige Beredsamkeit, getragen von dem Silbertone seiner Stimme, war das Entzücken des Hauses der Lords. Seine Unterhaltung strömte von Gedanken, Phantasie und Witz über. Seine politischen Aufsätze verdienen wohl, um ihres wissenschaftlichen Verdienstes willen studirt zu werden und berechtigen ihn vollkommen zu einem Platze unter den englischen Klassikern. Mit dem aus so großen und vielartigen Talenten erwachsenden Gewichte vereinigte er all den Einfluß, der den Rang und großen Besitz begleitet. Gleichwohl war er we-

niger glücklich im politischen Leben, als Viele, welche sich geringerer Vortheile erfreuten. In der That, seine geistigen Eigenthümlichkeiten, welche seine Schriften werthvoll machen, hinderten ihn häufig in den Kämpfen des praktischen Lebens. Denn er sah die vorkommenden Ereignisse immer nicht aus dem Gesichtspunkte, aus welchem sie sich gewöhnlich Jemandem darstellen, der eine Rolle in ihnen spielt, sondern aus dem Gesichtspunkte an, aus welchem sie sich nach dem Verlaufe vieler Jahre dem philosophischen Schriftsteller darstellen. Bei solcher Geistesrichtung konnte er nicht lange fortfahren, mit irgend einer Vereinigung von Menschen herzlich zusammen zu wirken. Alle Vorurtheile, alle Uebertreibungen der beiden großen Parteien im Staate erregten seinen Hohn. Er verachtete die niederen Kunstgriffe und das unvernünftige Geschrei der Demagogen. Er verachtete noch mehr die Torylehren von dem göttlichen Rechte und dem leidenden Gehorsam. Er spottete parteilos über die Bigotterie des Hochkirchenmannes und über die Bigotterie des Puritaners. Er vermochte eben so wenig zu begreifen, wie Jemand gegen Heiligentage und Chorhemden Bedenken hegen, als, wie Jemand einen Anderen verfolgen könne, weil er solche Bedenken hege. Seinem Temperament nach war er, was man in unserer Zeit konservativ nennt. Seiner Theorie nach war er republikanisch. Selbst wenn ihn seine Furcht vor Anarchie und seine Verachtung der Verblendungen der Volksmasse bestimmten, eine Zeitlang auf die Seite der Vertheidiger willkürlicher Gewalt zu treten, hielt doch sein Geist immer zu Locke und Milton.

Er war das Haupt jener Politiker, welche von den beiden großen Parteien verächtlich Trimmers*) genannt wurden. Statt über diesen Spottnamen zu hadern, nahm

---

*) Diejenigen, welche (auf den Schiffen) das Gleichgewicht herstellen, in die Mitte treten; dann Hin- und Herschwankende, Wetterfahnen, die es mit beiden Parteien halten.

er ihn als einen Ehrentitel an und vertheidigte mit großer Lebhaftigkeit die Würde dieser Bezeichnung. Alles Gute, sagte er, hält die Mitte zwischen Extremen. Die gemäßigte Zone hält die Mitte zwischen dem Klima, in welchem die Menschen gebraten werden, und dem, in welchem sie erfrieren. Die englische Kirche hält die Mitte zwischen dem anabaptistischen Wahnsinn und der papistischen Lethargie. Die englische Verfassung hält die Mitte zwischen türkischem Despotismus und polnischer Anarchie. Die Tugend ist nur ein rechtes Maß unter Neigungen, von denen jede, wenn man ihr bis zum Unmaß nachhängt, ein Laster wird. Ja selbst die Vollkommenheit des höchsten Wesens besteht in dem genauen Gleichgewichte von Eigenschaften, von denen keine überwiegen könnte, ohne die ganze moralische und physische Ordnung der Welt zu stören. So war Halifax ein Mann der Mitte aus Grundsatz. Er war es auch nach der Verfassung seines Geistes und Herzens. Sein Geist war scharf, skeptisch, unerschöpflich fruchtbar an Unterscheidungen und Einwänden, sein Geschmack verfeinert, sein Gefühl für das Lächerliche ungemein, sein Charakter sanft und versöhnlich, aber stolz und in keiner Weise weder zu Feindschaft, noch zu begeisterter Bewunderung geneigt. Ein solcher Mann konnte nicht lange bei irgend einer Vereinigung von politischen Verbündeten ausharren. Er darf jedoch nicht mit dem gewöhnlichen Haufen der Renegaten verwechselt werden. Denn obgleich er, wie sie, von einer Seite zur andern überging, so erfolgte sein Uebergang doch stets in der entgegengesetzten Richtung der ihrigen. Er hatte nichts mit Denen gemein, die von Extrem zu Extrem fliegen und die die Partei, die sie verlassen haben, mit einer Erbitterung betrachten, welche die von konsequenten Feinden weit übersteigt. Sein Platz war zwischen den feindlichen Spaltungen der Gesammtheit und er schritt niemals weit über die Grenze von jeder von ihnen hinaus. Die Partei, der er zu irgend einer Zeit angehörte, war die Partei, die er zu solcher Zeit am wenigsten liebte, weil sie die Partei war,

von der er zu solcher Zeit die nächste Kenntniß hatte. Er war jederzeit streng gegen seine heftigen Genossen und war jederzeit in freundlichen Beziehungen zu seinen gemäßigten Gegnern. Jede Partei erfuhr am Tage ihres anmaßenden und rachsüchtigen Triumphes seinen Tadel, und jede Faktion fand, wenn sie besiegt und verfolgt ward, in ihm einen Beschützer. Zu seiner dauernden Ehre muß es erwähnt werden, daß er jene Opfer zu retten versuchte, deren Schicksal den tiefsten Flecken auf den Namen sowohl der Whigs, als der Tories gebracht hat.

Er hatte sich sehr in der Opposition hervorgethan und hatte sich dadurch das königliche Mißfallen und zwar so stark zugezogen, daß er nicht ohne viele Schwierigkeit und langen Hader in den Rath der Dreißig zugelassen wurde. Sobald er aber einen Fuß am Hofe erlangt hatte, machten ihn die Reize seines Benehmens und seiner Konversation zu einem Günstling. Er ward durch die Heftigkeit des öffentlichen Mißvergnügens ernstlich beunruhigt. Er hielt dafür, daß die Freiheit vor der Hand sicher sey und daß die Ordnung und berechtigte Autorität in Gefahr wären. Er gesellte sich daher, wie das seine Art war, auf die schwächere Seite. Vielleicht war seine Bekehrung nicht gänzlich uneigennützig. Denn Studium und Nachdenken hatten ihn zwar von manchen gemeinen Vorurtheilen befreit, hatten ihn aber Sklave gemeiner Gelüste bleiben lassen. An Geld gebrach es ihm nicht, und es gibt keinen Beweis, daß er es jemals durch Mittel erlangte, welche nicht auch die strengste Censur jener Zeit ausgehalten hätten, aber Rang und Macht hatten starke Anziehungskraft für ihn. Er behauptete allerdings, daß er Titel und große Aemter als Lockspeisen betrachte, die nur Thoren anziehen könnten, daß er Geschäft, Gepräng und Pracht hasse, und daß es sein theuerster Wunsch sey, von dem Geräusch und Glanz von Whitehall zu den ruhigen Wäldern zu flüchten, die seine alte Halle zu Rufford umgäben, aber sein Verfahren stand nicht wenig in Widerspruch mit seinen Erklärungen. In Wahrheit, er wünschte, zugleich

über die Achtung von Höflingen und von Philosophen zu gebieten; bewundert zu werden, weil er hohe Würden erlangt und zu gleicher Zeit, weil er sie geringschätzte.

Sunderland war Staatssekretär. In diesem Manne war die politische Unsittlichkeit seines Zeitalters in der lebendigsten Weise verkörpert. Die Natur hatte ihm einen scharfen Verstand, ein rastloses und boshaftes Temperament, ein kaltes Herz und einen niedrigen Sinn gegeben. Sein Charakter war durch eine Schule gegangen, welche alle seine Laster zu der üppigsten Reife aufgezogen hatte. Bei seinem Eintritte in das öffentliche Leben hatte er mehrere Jahre auswärts in diplomatischen Posten zugebracht und war einige Zeit lang Gesandter in Frankreich gewesen. Die Beziehungen zwischen Karl und Ludwig waren von der Art, daß kein englischer Adeliger lange als Gesandter in Frankreich bleiben und irgend eine patriotische oder ehrenwerthe Gesinnung bewahren konnte. Sunderland kam aus dieser bösen Schule, in der er erzogen worden, listig, geschmeidig, schamlos, frei von allen Vorurtheilen und aller Grundsätze baar. Er war durch erbliche Verbindung ein Kavalier, aber er hatte nichts mit den Kavalieren gemein. Sie waren eifrig für Monarchie und verwarfen in der Theorie allen Widerstand. Aber sie hatten trotzige englische Herzen, welche wirklichen Despotismus nie ertragen haben würden. Er dagegen hatte ein mattes spekulatives Gefallen an republikanischen Institutionen, was sich mit völligster Bereitheit vertrug, in der Praxis das servilste Werkzeug willkürlicher Gewalt zu seyn. Wie viele andere vollendete Schmeichler und Unterhändler, war er weit geschickter in der Kunst, Charaktere zu durchblicken und auf die Schwächen der Einzelnen zu operiren, als in der Kunst, die Gefühle der großen Massen zu erkennen und die Annäherung großer Umwälzungen vorherzusehen. Er verrechnete sich gröblich in Beziehung auf alle die bedeutungsvollsten Ereignisse seiner Zeit. Jedes wichtige Bewegen und Rückschlagen der öffentlichen Meinung überrumpelte ihn, und die

Welt, die nicht begreifen konnte, wie ein so geschickter Mann für Dinge blind seyn könne, die von den Kaffeehauspolitikern klar erkannt wurden, schrieb zuweilen tiefer Einsicht zu, was in Wahrheit reine Schnitzer waren. — Nur in der Privatverhandlung entfalteten sich seine ausgezeichneten Geschicklichkeiten. Im königlichen Kabinete, oder in einem sehr kleinen Kreise übte er großen Einfluß. In der Rathssitzung aber war er schweigsam und im Hause der Lords öffnete er nie seine Lippen.

Die vier vertrauten Rathgeber der Krone fanden bald, daß ihre Stellung in Verlegenheit bringend und gehässig sey. Die anderen Mitglieder des Raths murrten über einen Unterschied, der sich mit den Versprechungen des Königs nicht vertrug, und Einige von ihnen, mit Shaftesbury an der Spitze, befleißigten sich wieder eifriger Opposition im Parlamente. Die Aufregung, welche durch die letzten Veränderungen unterbrochen worden, wurde sehr bald heftiger, als jemals. Umsonst erbot sich Karl, den Gemeinen jede Sicherheit für die protestantische Religion, die sie nur ausdenken könnten, zu bewilligen, wenn sie nur nicht an die Thronfolgeordnung rühren wollten. Sie wollten von keinem Vergleich hören. Sie wollten die Ausschließungsbill und nichts als die Ausschließungsbill. Der König ging daher, wenige Wochen, nachdem er öffentlich versprochen hatte, keinen Schritt ohne Gehör seines neuen Rathes zu thun, in das Haus der Lords, ohne seine Absichten dem Rathe mitzutheilen, und prorogirte das Parlament.

Der Tag dieser Prorogation, der 26. Mai 1679, ist ein großer Abschnitt in der Geschichte Englands. Denn an diesem Tage erhielt die Habeas-Corpus-Akte die königliche Zustimmung. Von der Zeit der Magna Charta an ist das materielle Recht in Betreff der persönlichen Freiheit der Engländer ziemlich dasselbe gewesen, was es jetzt ist; aber es war aus Mangel an einem kräftigen, bindenden System des Verfahrens unwirksam.

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

Man bedurfte keines neuen Rechtes, sondern eines bereiten und gründlichen Schutzmittels, und ein solches Mittel gewährte die Habeas-Corpus-Akte. Der König würde mit Freuden seine Zustimmung zu dieser Maßregel versagt haben, aber er war im Begriffe, über die Thronfolgefrage von seinem Parlament an sein Volk zu appelliren, und konnte es in einem so kritischen Augenblicke nicht wagen, eine Bill zu verwerfen, die im höchsten Grade populär war.

An demselben Tage wurde die englische Presse auf eine kurze Zeit frei. In alten Zeiten waren die Drucker von dem Gerichtshofe der Sternkammer streng überwacht worden. Das Lange Parlament hatte die Sternkammer aufgehoben, hatte aber, der philosophischen und beredten Einwendung Miltons zum Trotz, ein Censoramt errichtet und beibehalten. Bald nach der Restauration war eine Akte durchgegangen, welche das Drucken nicht genehmigter Bücher verbot, und es war bestimmt worden, daß diese Akte bis zum Ende der ersten Session des nächsten Parlaments in Kraft bleiben solle. Dieser Zeitpunkt war jetzt gekommen, und durch eben den Akt der Entlassung der Häuser entfesselte der König die Presse.

Bald nach der Prorogation kam eine Auflösung und eine neue allgemeine Wahl. Der Eifer und die Kraft der Opposition waren auf dem Gipfel. Das Geschrei nach der Ausschließungsbill war lauter, als je, und mit diesem Geschrei verband sich ein anderes, was das Blut der Menge erhitzte, was aber von allen einsichtsvollen Freunden der Freiheit mit Bedauern und Unruhe gehört wurde. Nicht bloß die Rechte des Herzogs von York, eines erklärten Papisten, sondern auch die seiner 2 Töchter, welche aufrichtig und eifrig protestantisch waren, wurden angegriffen. Es ward zuversichtlich behauptet, daß der älteste natürliche Sohn des Königs in der Ehe geboren und rechtmäßiger Erbe der Krone sey.

Karl war, wie er ein Wanderer auf dem Festlande war, an Lucie Walters, ein waleser Mädchen von großer

Schönheit, aber schwachem Verstand und ausschweifenden Sitten, gerathen. Sie war seine Maitresse geworden und beschenkte ihn mit einem Sohne. Ein argwöhnischer Liebhaber möchte seine Zweifel gehabt haben, denn die Dame hatte verschiedene Anbeter und galt nicht dafür, gegen irgend Einen grausam zu seyn. Karl jedoch hielt sich bereitwillig an ihr Wort und ergoß über den kleinen Jakob Crofts, wie der Knabe damals genannt wurde, eine überströmende Zärtlichkeit, wie sie dieser ruhigen, aber kalten und sorglosen Natur kaum eigen zu seyn schien. Bald nach der Restauration erschien der junge Günstling, der in Frankreich die Fertigkeiten erlernt hatte, die man damals für einen feinen Gentleman nothwendig hielt, in Whitehall. Er bekam eine Wohnung im Palaste, ward von Pagen bedient und durfte verschiedene Auszeichnungen genießen, die bis dahin auf Prinzen vom königlichen Geblüte beschränkt gewesen waren. Er ward noch in zarter Jugend an Anna Scott, Erbin des edlen Hauses von Buccleuch, vermählt. Er nahm ihren Namen an und empfing mit ihrer Hand den Besitz ihrer großen Erbgüter. Das Vermögen, das er durch diese Verbindung erwarb, wurde im Volke auf nicht weniger als 10,000 Pfund jährlich geschätzt. Titel und reellere Gunstbezeigungen als Titel wurden verschwenderisch an ihn ausgetheilt. Er wurde zum Herzog von Monmouth in England, zum Herzog von Buccleuch in Schottland, zum Ritter des Hosenbandes, Stallmeister, Befehlshaber der ersten Abtheilung der Leibgarde, Oberrichter von Eyre südlich des Trent und Kanzler der Universität Cambridge ernannt. Auch erschien er dem Publikum seines hohen Glückes nicht unwerth. Seine Gesichtsbildung war ungemein hübsch und einnehmend, sein Temperament sanft, seine Manieren fein und leutselig. Obgleich ausschweifend, gewann er doch die Herzen der Puritaner. Selbst strenge Moralisten gestanden, daß an solch einem Hofe strenge eheliche Treue von Einem, der als Kind an ein anderes Kind vermählt worden, kaum zu erwarten sey. Selbst Patrioten waren willig, einen eigenwilligen

Knaben zu entschuldigen, daß er eine seinem Vater angethane Beleidigung mit ungemessener Rache heimgesucht. Und bald ward der Flecken, den lockere Liebschaften und mitternächtliche Lärmereien hinterlassen, durch ehrenvolle Thaten getilgt. Wie Karl und Ludwig ihre Kräfte gegen Holland vereinigten, befehligte Monmouth die englischen Hülfsvölker, die nach dem Festlande gesendet wurden, und bewies sich als einen tapfern Soldaten und nicht unkundigen Offizier. Bei seiner Rückkehr fand er sich als den populärsten Mann im Königreich. Nichts ward ihm vorenthalten, als die Krone, und selbst die Krone schien nicht gänzlich unerreichbar für ihn zu seyn. Der Unterschied, der sehr unverständigerweise zwischen ihm und den höchsten Adeligen gemacht wurde, hatte üble Folgen hervorgebracht. Als Knabe war er eingeladen worden, seinen Hut im Audienzzimmer aufzusetzen, während Howards und Seymours unbedeckt um ihn standen. Wenn fremde Fürsten starben, hatte er um sie in dem langen Purpurmantel getrauert, den zu tragen keinem andern Unterthan, außer dem Herzog von York und dem Prinzen Ruprecht, verstattet war. Es war natürlich, daß diese Dinge ihn darauf brachten, sich als einen legitimen Prinzen des Hauses Stuart zu betrachten. Karl war noch im reifen Alter seinen Vergnügungen ergeben und ohne Rücksicht auf seine Würde. Es konnte kaum für unglaublich gelten, daß er mit 20 Jahren sich der Form unterzogen, eine Dame zu heirathen, deren Schönheit ihn bezaubert und die nicht auf leichtere Bedingungen zu gewinnen war. Wie Monmouth noch ein Kind war und wie der Herzog von York noch für einen Protestanten galt, ging schon das Gerücht durch das Land, daß der König Lucie Walters zu seiner Frau gemacht habe und daß, wenn Jedermann sein Recht hätte, ihr Sohn Prinz von Wales seyn würde. Viel ward von einem gewissen schwarzen Kästchen gesprochen, was, nach dem Volksglauben, den Heirathsvertrag enthielte. Wie Monmouth aus den Niederlanden mit einem hohen Rufe in Betreff seines Muthes und seiner

Führung zurückgekehrt war und wie es bekannt geworden, daß der Herzog von York ein Mitglied einer von der großen Mehrheit der Nation verabscheuten Kirche sey, wurde diese müßige Geschichte wichtig. Es gab nicht den geringsten Beweis für sie. Gegen sie stand die feierliche Versicherung des Königs, abgelegt vor seinem Rathe und auf seinen Befehl seinem Volke mitgetheilt. Aber die Menge, romantische Abenteuer jederzeit liebend, sog mit Begier die Geschichte von der geheimen Heirath und dem schwarzen Kästchen ein. Einige Häupter der Opposition handelten bei dieser Gelegenheit, wie sie in Betreff der gehässigeren Fabel des Oates gehandelt hatten, und unterstützten eine Geschichte, die sie verachtet haben müssen. Das Interesse, das das niedere Volk an Dem nahm, den es als den Streiter der wahren Religion und den rechtmäßigen Erben des britischen Thrones betrachtete, wurde durch jeden Kunstgriff wach erhalten. Wenn Monmouth um Mitternacht in London ankam, so wurden die Wächter von den Behörden beauftragt, das freudige Ereigniß in den Straßen der City zu verkündigen, das Volk verließ seine Betten, Freudenfeuer wurden angezündet, die Fenster wurden beleuchtet, die Kirchen geöffnet, und ein fröhliches Geläute erhob sich von allen Thürmen. Wenn er reiste, so wurde er überall mit nicht weniger Gepränge und mit weit mehr Begeisterung empfangen, als entfaltet worden, wenn Könige Umzüge durch das Reich gemacht hatten. Er wurde von einem Schlosse zum andern durch lange berittene Aufzüge bewaffneter Gentlemen und Freisassen geleitet. Die Städte ergossen ihre ganze Bevölkerung zu seinem Empfange. Wähler drängten sich um ihn, ihm zu versichern, daß ihre Stimmen zu seiner Verfügung ständen. Zu solcher Höhe waren seine Anmaßungen getrieben, daß er nicht nur auf seinem Wappenschilde die englischen Löwen und die französischen Lilien ohne den linken Schrägbalken zeigte, der sich, nach dem Gesetze der Heroldskunst, zum Zeichen seiner ungesetzlichen Geburt, über sie legte, sondern auch Kröpfe zu

berühren wagte*). Zu gleicher Zeit vernachläſſigte er keine Kunſt der Herablaſſung, durch welche die Liebe der Menge gewonnen werden konnte. Er ſtand Gevatter bei den Kindern des Landvolks, geſellte ſich zu jeder ländlichen Luſt, rang, übte ſich im Fauſtkampf und gewann im Wettlauf in ſeinen Stiefeln gegen flinke Renner in Schuhen.

In wenigen Jahren wurde die Thorheit dieſes Verfahrens offenbar. Vor der Hand aber bildete die Popularität des Monmouth einen großen Theil der Kraft der Oppoſition. Die Wahlen fielen gegen den Hof aus, der zur Verſammlung der Häuſer beſtimmte Tag rückte näher, und es ward nothwendig, daß ſich der König über das einzuſchlagende Verfahren entſchied. Seine Rathgeber erkannten die erſten ſchwachen Zeichen eines Wechſels der öffentlichen Stimmung und hofften, daß er durch bloßes Hinausſchieben des Zuſammenſtoßes im Stande ſeyn werde, den Sieg zu ſichern. Er entſchloß ſich daher, ohne auch nur die Meinung des Raths der Dreißig zu erkunden, das neue Parlament, bevor es in Wirkſamkeit trat, zu prorogiren. Gleichzeitig erhielt der Herzog von York, der von Brüſſel zurückgekehrt war, Befehl, ſich nach Schottland zurückzuziehen, und ward an die Spitze der Verwaltung dieſes Königreichs geſtellt.

Temple's Verfaſſungsplan war jetzt erklärterweiſe aufgegeben und ſehr bald vergeſſen. Der Geheime Rath wurde wieder, was er geweſen war. Shaftesbury und ſeine politiſchen Freunde gaben ihre Plätze auf. Temple ſelbſt, wie das ſeine Gewohnheit in unruhigen Zeiten war, zog ſich zu ſeinem Garten und ſeiner Bibliothek zurück. Eſſex verließ das Schatzamt und geſellte ſich dem Geſchicke der Oppoſition bei. Halifax aber, unzufrieden und voll Unruhe über die Heftigkeit ſeiner alten Verbündeten, und

---

*) Nach dem Volksglauben hatten die engliſchen Könige die Kraft, Kröpfe durch Berührung zu heilen; die Kröpfe heißen daher the king's evil (des Königs Uebel).

Sunderland, der niemals eine Stelle aufgab, so lange er sie behalten konnte, blieben in des Königs Dienste.

In Folge der in dieser Konjunktur eingetretenen Abdankungen war einer neuen Folge von Bewerbern der Weg zur Größe freigemacht. Zwei Staatsmänner, welche sich nachmals zu der höchsten Auszeichnung aufschwangen, die ein britischer Unterthan erreichen kann, begannen bald, einen großen Theil der öffentlichen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dies waren Lawrence Hyde und Sidney Godolphin.

Lawrence Hyde war der zweite Sohn des Kanzlers Clarendon und war Bruder der ersten Herzogin von York. Er hatte ausgezeichnete Gaben, die durch parlamentarische und diplomatische Erfahrung gebildet waren, aber die Schwächen seines Charakters thaten der wirksamen Kraft seiner Geschicklichkeiten vielen Eintrag. War er auch Diplomat und Hofmann, so lernte er doch nie die Kunst, seine Gemüthsbewegungen zu beherrschen, oder zu verbergen. Im Glücke war er anmaßend und prahlerisch; erlitt er einen Unfall, so verdoppelte seine unverhüllte Kränkung den Triumph seiner Feinde; sehr geringe Herausforderungen reichten hin, seinen Zorn zu entzünden, und wenn er zornig war, so sagte er bittere Dinge, die er vergaß, sobald er besänftigt war, deren aber Andere viele Jahre gedachten. Sein schneller und eindringender Blick würde ihn zu einem vollendeten Geschäftsmann gemacht haben, wäre er nicht so selbstgenügsam und reizbar gewesen.

Ungleich den meisten leitenden Staatsmännern jener Generation, war er ein konsequenter, grollender und erbitterter Parteimann, ein Kavalier von der alten Schule, ein eifriger Kämpfer für Krone und Kirche und voll Haß gegen Republikaner und Nichtkonformisten. Er hatte in Folge davon eine große Anzahl persönlicher Anhänger. Der Klerus besonders sah ihn als seinen eignen Mann an und entwickelte für seine Schwächen eine Nachsicht, deren er einigermaßen bedurfte; denn er trank stark, und wenn er in Wuth

war — und er war sehr oft in Wuth — so fluchte und schwor er wie ein Lastträger. — Er folgte jetzt Essex in dem Schatzamte nach.

Godolphin war als Page zu Whitehall aufgewachsen und hatte frühzeitig all die Geschmeidigkeit und jenes sich stets in der Gewalt haben eines alten Hofmannes erworben. Er war arbeitsam, hatte einen hellen Kopf und war tief bewandert in den Einzelheiten des Finanzwesens. Jede Regierung fand daher einen nützlichen Diener an ihm, und in seinen Meinungen, oder seinem Charakter war nichts, was ihn hätte hindern können, jeder Regierung zu dienen. „Sidney Godolphin", sagte Karl, „ist niemals im Wege und niemals vom Wege ab." Diese treffende Bemerkung enthält viel zur Erklärung des außerordentlichen Erfolgs, den Godolphin im Leben hatte.

Er hielt sich zu verschiedenen Zeiten zu beiden großen politischen Parteien, theilte aber niemals die Leidenschaften Einer von ihnen. Wie die meisten Menschen von vorsichtigem Temperament und gedeihlicher Glückslage, hatte er eine starke Neigung, Alles zu unterstützen, was da bestehend war. Er liebte die Revolutionen nicht, und aus demselben Grunde, aus dem er die Revolutionen nicht liebte, liebte er auch die Gegenrevolutionen nicht. Seine Haltung war bemerkenswerth ernst und gemessen, aber sein persönlicher Geschmack war niedrig und frivol, und die meiste Zeit, die er von den Staatsgeschäften erübrigen konnte, ward bei Wettrennen, Kartenspielen und Hahnengefechten verbracht.

Bevor man das neue Parlament zur Verrichtung von Geschäften zusammenkommen ließ, verstrich ein ganzes Jahr, ein ereignißvolles Jahr, das dauernde Spuren in Sitten und Sprache des Landes hinterlassen hat. Niemals vorher war politische Kontroverse mit so viel Freiheit geführt worden. Niemals vorher hatten politische Klubs mit einer so ausgebildeten Organisation, oder so furchtbarem Einflusse bestanden. Die eine Frage der Ausschließung beschäftigte die öffentliche Meinung. Alle Pressen und Kanzeln des

Reichs nahmen Theil an dem Kampfe. Auf der einen Seite wurde behauptet, daß die Verfassung und Religion des Staats unter einem papistischen Könige niemals sicher seyn würden; auf der andern, daß das Recht Jakobs, die Krone zu tragen, wenn die Reihe an ihn komme, von Gott stamme und selbst unter Zustimmung aller Zweige der gesetzgebenden Gewalt nicht vernichtet werden könne. Jede Grafschaft, jede Stadt, jede Familie war in heftiger Bewegung. Die nachbarlichen Höflichkeiten und Gastfreundschaften wurden unterbrochen. Die theuersten Bande der Freundschaft und des Blutes wurden getreunt. Selbst Schulknaben theilten sich in zornige Parteien, und der Herzog von York und der Earl von Shaftesbury hatte eifrige Anhänger in allen Schulklassen von Westminster und Eton. Die Theater schutterten von dem Gebrüll der streitenden Parteien. Die Päpstin Johanna wurde von eifrigen Protestanten auf die Bühne gebracht. Besoldete Poeten füllten ihre Prologe und Epiloge mit Lobpreisungen des Königs und des Herzogs. Die Mißvergnügten belagerten den Thron mit Petitionen, worin sofortige Einberufung des Parlamentes verlangt ward. Die Loyalen sendeten Adressen herauf, welche den äußersten Abscheu gegen Alle ausdrückten, die sich anmaßten, dem Souverän Vorschriften zu machen. Die Bürger von London versammelten sich zu Zehntausenden, um den Papst in effigie zu verbrennen. Die Regierung stellte Reiterei zu Templebar auf und Geschütz um Whitehall. In jener Zeit wurden zuerst zwei Spottnamen gehört, welche zwar anfangs zum Hohne beigelegt, aber bald mit Stolz angeeignet wurden, noch jetzt in täglichem Gebrauch sind, sich so weit ausgebreitet haben, wie der englische Volksstamm, und so lange dauern werden wie die englische Literatur. Es ist ein seltsamer Umstand, daß der eine dieser Spottnamen schottischen, der andre irischen Ursprungs war. Sowohl in Schottland als in Irland hatte schlechte Regierung Genossenschaften verzweifelter Männer hervorgerufen, deren Wildheit durch religiöse Begeisterung erhöht ward. In Schottland hatten einige von

den verfolgten Covenanters, durch Unterdrückung zum Wahnsinn getrieben, vor Kurzem den Primas ermordet, die Waffen gegen die Regierung ergriffen, einige Vortheile über die Truppen des Königs erlangt und waren erst überwältigt worden, als Monmouth, an der Spitze einiger Truppen aus England, sie an der Bothwell-Brücke zersprengt hatte. Diese Eiferer waren sehr zahlreich unter den Landleuten des westlichen Niederlands, welche gewöhnlich Whigs genannt wurden. So heftete sich die Benennung Whig an die presbyterianischen Eiferer Schottlands und ward auf diejenigen englischen Staatsmänner übergetragen, welche eine Neigung zeigten, dem Hofe zu opponiren und protestantische Nichtkonformisten mit Nachsicht zu behandeln. Zu gleicher Zeit boten die Moore Irlands papistischen Geächteten, welche viele Aehnlichkeit mit denen hatten, welche später unter dem Namen der Weißburschen (white-boys) bekannt waren, eine Zuflucht. Diese Leute wurden damals Tories genannt. Der Name Tory ward daher Engländern beigelegt, welche sich weigerten, zu der Ausschließung eines römisch-katholischen Prinzen von dem Throne mitzuwirken.

Die Wuth der feindlichen Faktionen würde schon heftig genug gewesen seyn, wenn sie sich selbst überlassen worden wäre. Aber sie ward von dem gemeinsamen Feinde beider gefliſſentlich verschlimmert. Ludwig fuhr immer noch fort, sowohl Hof als Opposition zu bestechen und zu schmeicheln. Er ermahnte Karl, fest zu seyn; er ermahnte Jakob, einen Bürgerkrieg in Schottland zu erregen; er ermahnte die Whigs, nicht zu weichen und sich mit Zuversicht auf den französischen Schutz zu verlassen.

Unter all dieser Bewegung hätte ein scharfsichtiges Auge bemerken können, daß die öffentliche Meinung in einer allmähligen Wandelung begriffen war. Die Verfolgung der Römisch-Katholischen ging noch vorwärts, aber Verurtheilungen waren nicht mehr Dinge, die sich von selbst verstanden. Eine neue Brut falscher Zeugen, unter denen ein Schurke, Namens Dangerfield, der am meisten Vortre-

tende war, plagte die Gerichtshöfe, aber die Geschichten dieser Leute, wenn auch besser erdacht, als die des Dates, fanden weniger Glauben. Die Geschworenen waren nicht mehr so leichtgläubig, wie während des panischen Schreckens, der der Ermordung Godfrey's folgte, und die Richter, die, so lange der Wahnsinn des Volks auf seinem Gipfel war, seine gefügigsten Werkzeuge gewesen waren, wagten jetzt, einen Theil von dem auszusprechen, was sie von Anfang an gedacht hatten.

Endlich im Oktober 1680 kam das Parlament zusammen. Die Whigs hatten eine so große Mehrheit bei den Gemeinen, daß die Ausschließungsbill alle ihre dortigen Stadien ohne Schwierigkeit durchmachte. Der König wußte kaum, auf welche Mitglieder seines eigenen Kabinets er rechnen könne. Hyde war seinen Torymeinungen treu geblieben und hatte die Sache der erblichen Monarchie beharrlich unterstützt. Godolphin aber, ängstlich Ruhe wünschend und der Meinung, daß die Ruhe nur durch Nachgeben hergestellt werden könne, wünschte das Durchgehen der Bill. Sunderland, immer falsch und immer kurzsichtig, unfähig, die Zeichen der herannahenden Reaktion zu erkennen, und begierig danach, die Partei, die er für unwiderstehlich hielt, zu versöhnen, entschloß sich, gegen den Hof zu stimmen. Die Herzogin von Portsmouth beschwor ihren königlichen Liebhaber, nicht kopfüber in's Verderben zu stürzen. Wenn es einen Punkt gab, bei dem er einen Skrupel des Gewissens, oder der Ehre fühlte, so war es die Frage der Thronfolge; aber einige Tage schien es, als wolle er sich fügen. Er schwankte, fragte, welche Summe die Gemeinen ihm geben würden, wenn er nachgäbe, und gab zu, daß eine Unterhandlung mit den leitenden Whigs eröffnet wurde. Aber ein tiefes gegenseitiges Mißtrauen, was viele Jahre im Anwachsen begriffen gewesen und durch die Künste Frankreichs sorgfältig genährt worden war, machte einen Vergleich unmöglich. Keine von beiden Seiten wollte der andern Zutrauen schenken. Die ganze Nation blickte jetzt mit athem-

loser banger Erwartung auf das Haus der Lords. Die Versammlung der Peers war zahlreich. Der König selbst war zugegen. Die Debatte war lang, ernst und zuweilen wüthend. Einige Hände wurden an die Griffe der Schwerter gelegt, in einer Weise, welche die Erinnerung an die stürmischen Parlamente Heinrichs III. und Richards II. zurückrief. Zu Shaftesbury und Essex gesellte sich der verrätherische Sunderland. Aber das Genie des Halifax überwältigte alle Opposition. Von seinen bedeutendsten Kollegen verlassen und einem Gedränge geschickter Widersacher entgegengestellt, vertheidigte er die Sache des Herzogs von York in einer Folge von Reden, welche noch viele Jahre später als Meisterwerke der Beweisführung, des Witzes und der Beredsamkeit erwähnt wurden. Es ist selten, daß Redekunst Stimmen ändert. Aber das Zeugniß von Zeitgenossen läßt keinen Zweifel, daß bei dieser Gelegenheit die Stimmen durch die Redekunst des Halifax geändert wurden. Die Bischöfe, ihren Lehren treu, unterstützten den Grundsatz des erblichen Rechts, und die Bill ward von einer großen Mehrheit verworfen.

Die Partei, welche im Hause der Gemeinen vorwog, durch diese Niederlage bitterlich gekränkt, fand einigen Trost in dem Vergießen des Blutes von Römisch-Katholischen. Wilhelm Howard, Viscount Stafford, einer der unglücklichen Männer, welche eines Antheils an dem Komplot beschuldigt worden waren, wurde vor die Schranke seiner Peers gebracht, auf das Zeugniß des Dates und zweier anderer falschen Zeugen, Dugdale und Turberville, des Hochverraths schuldig befunden und erlitt den Tod. Aber die Umstände seines Prozesses und seiner Hinrichtung hätten den Leitern der Whigs zu einer nützlichen Warnung dienen sollen. Eine große und achtungswerthe Minorität des Hauses der Lords erklärte den Gefangenen für nichtschuldig. Die Menge, welche wenige Monate vorher die letzten, vor dem Tode gegebenen Erklärungen der Opfer des Dates mit Spott und Verwünschungen aufgenommen hatte, drückte

nun laut den Glauben aus, daß Stafford ein gemordeter Mann sey. Als er mit seinem letzten Hauche seine Unschuld betheuerte, war der Zuruf: „Gott segne Euch, Mylord! Wir glauben Euch, Mylord!“ Ein scharfsichtiger Beobachter hätte leicht vorhersagen können, daß das damals vergossene Blut in Kurzem anderes Blut werde haben wollen.

Der König entschloß sich, noch einmal das Experiment einer Auflösung zu versuchen. Ein neues Parlament ward berufen, sich im März 1681 in Oxford zu versammeln. Seit den Tagen der Plantagenets hatten die Häuser sich beständig zu Westminster versammelt, außer wenn die Pest in der Hauptstadt wüthete; aber eine so außerordentliche Zeitlage schien außerordentliche Vorsichtsmaßregeln zu erfordern. Wenn das Parlament in seinem gewöhnlichen Versammlungsorte gehalten wurde, so konnte das Haus der Gemeinen sich für permanent erklären und die Magistrate und Bürger von London zu Hülfe rufen. Die Miliz konnte aufstehen, Shaftesbury zu vertheidigen, wie sie vor 40 Jahren aufgestanden war, Pym und Hampden zu vertheidigen. Die Wachen konnten überwältigt, der Palast erstürmt, der König ein Gefangener in den Händen seiner aufrührerischen Unterthanen werden. Zu Oxford war keine solche Gefahr. Die Universität war der Krone ergeben, und die Gentry der Nachbarschaft war in der Regel torystisch. Hier hatte daher die Opposition mehr Grund, Gewalt zu fürchten, als der König.

Der Wahlkampf war hart. Die Whigs bildeten immer noch eine Mehrzahl im Hause der Gemeinen; aber es war klar, daß der Torygeist in raschem Aufschwunge in dem Lande war. Man sollte denken, der scharfsichtige und geschmeidige Shaftesbury hätte den kommenden Wechsel voraussehen und in den von dem Hofe angebotenen Vergleich willigen müssen, aber er scheint seine alte Taktik gänzlich vergessen gehabt zu haben.

Der bedeutungsvolle Tag kam heran. Die Versammlung zu Oxford glich eher einem polnischen Reichstag, als einem englischen Parlament. Die whiggistischen Mitglie-

der wurden von großen Haufen ihrer bewaffneten und berittenen Pächter und Dienstleute geleitet, welche herausfordernde Blicke mit den königlichen Garden wechselten. Die leichteste Reizung hätte unter solchen Umständen einen Bürgerkrieg hervorrufen können, aber keine Seite wagte, den ersten Schlag zu thun. Der König erbot sich abermals, in Alles zu willigen, außer in die Ausschließungsbill. Die Gemeinen waren entschlossen, nichts anzunehmen, außer die Ausschließungsbill. In wenigen Tagen war das Parlament wieder aufgelöst.

Der König hatte gesiegt. Die Reaktion, welche einige Monate vor dem Zusammentritt der Häuser zu Oxford begonnen hatte, nahm in reißender Schnelle zu. Die Nation war allerdings dem Papstthum noch immer feindlich; aber wenn die Leute die ganze Geschichte des Komplots zurückdachten, so fühlten sie, daß ihr protestantischer Eifer sie in Thorheit und Verbrechen getrieben hatte, und konnten kaum glauben, daß sie durch Ammenmährchen verleitet worden, nach dem Blute von Mitbürgern und Mitchristen zu schreien. Zwar konnten selbst die Loyalsten nicht leugnen, daß die Verwaltung Karls oft sehr tadelnswürdig gewesen sey. Aber Leute, die nicht die volle Kenntniß von seinem Verkehr mit Frankreich hatten, die wir jetzt besitzen, und denen die Heftigkeit der Whigs zuwider war, zählten die großen Zugeständnisse auf, die er während der letzten wenigen Jahre seinem Parlamente gemacht, und die noch größeren Zugeständnisse, die er sich zu machen bereit erklärt hatte. Er hatte in die Gesetze gewilligt, welche die Römisch-Katholischen von dem Hause der Lords, von dem Geheimen Rathe und von allen bürgerlichen und militärischen Aemtern ausschloßen. Er hatte die Habeas-Corpus-Akte genehmigt. Eins allein hatte der König seinem Volke verweigert. Er hatte sich geweigert, seines Bruders Geburtsrecht aufzuheben. Und gab es nicht guten Grund zu glauben, daß diese Weigerung von lobenswerthen Gefühlen eingegeben war? Die Ausschließungsbill verkürzte die Hoheitsrechte des regierenden Königs

nicht, noch verminderte sie sein Einkommen. Er hätte sogar durch ihre Genehmigung leicht einen reichen Zuwachs zu seinen eigenen Einkünften erlangen können. Und was machte es für ihn aus, wer nach ihm regierte? Die natürlichste Erklärung für das Verfahren des Königs schien daher zu seyn, daß er, wie sorglos auch sein Temperament und wie locker seine Moral war, doch bei dieser Gelegenheit in einem Gefühle der Pflicht und Ehre gehandelt hatte. War dem aber so, sollte da die Nation ihnzwingen, etwas zuthun, was er für verbrecherisch und schändlich hielt. Einen gewaltsamen Zwang gegen sein Gewissen zu üben, sey es auch durch streng verfassungsmäßige Mittel, schien eifrigen Royalisten ungroßmüthig und pflichtwidrig. Aber streng verfassungsmäßige Mittel waren nicht die einzigen, welche die Whigs anzuwenden geneigt waren. Bereits waren Zeichen erkennbar, welche das Annahen von Bürgerkrieg vorher verkündigten. Männer, die in der Zeit des Bürgerkrieges und der Republik in gehässiger Weise allbekannt worden, waren aus der Dunkelheit aufgetaucht, in die sie sich, nach der Restauration, vor dem allgemeinen Hasse verborgen hatten, zeigten ihre zuversichtlichen und geschäftigen Gesichter allerwärts und schienen ein zweites Regiment der Heiligen im Voraus zu feiern. Ein zweites Naseby, ein zweiter höchster Gerichtshof, eine zweite Republik, ein zweiter Usurpator auf dem Throne, die Lords abermals mit Gewalt aus ihrem Saale gedrängt, die Universitäten abermals gesäubert, die Kirche abermals beraubt und verfolgt, die Puritaner abermals herrschend, auf solche Ergebnisse schien die verzweifelte Politik der Opposition zu zielen.

Von solchen Gefühlen belebt, beeilte sich die Mehrheit der oberen und mittleren Klassen, sich um den Thron zu schaaren. Die Lage des Königs hatte damals eine große Aehnlichkeit mit der seines Vaters, wie nur eben die große Vorstellung beschlossen worden war*). Aber die Reaktion

*) Siehe Bd. 1, Abth. 1, Seite 103 ff.

von 1641 hatte man nicht ihren Fortgang nehmen lassen. Karl I. hatte in demselben Augenblick, wo sein lange entfremdetes Volk mit zu Versöhnung gestimmten Herzen zu ihm zurückzukehren im Begriff war, durch eine treulose Verletzung der Grundgesetze des Reichs sein Zutrauen für immer verwirkt. Hätte Karl II. einen ähnlichen Weg eingeschlagen, hätte er die Leiter der Whigs in ordnungswidriger Weise verhaftet und sie vor einem Tribunal, das keine gesetzliche Gerichtsbarkeit über sie hatte, des Hochverraths angeklagt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie schleunigst den verlornen Einfluß wieder gewonnen haben würden. Zum Glück für ihn nahm er bei dieser Krisis eine Politik an, die für seine Zwecke ungemein verständig war. Er beschloß, sich an das Gesetz zu halten, zugleich aber kräftigen und schonungslosen Gebrauch von dem Gesetze gegen seine Gegner zu machen. Er war nicht verbunden, vor Verlauf von 3 Jahren ein Parlament zu berufen. Er war nicht sehr verlegen um Geld. Der Ertrag der Steuern, die ihm auf Lebenszeit bewilligt worden, überstieg den Voranschlag. Er war in Frieden mit aller Welt. Er konnte seine Ausgaben verringern, indem er die kostspielige und nutzlose Niederlassung zu Tanger aufgab, und er konnte auf Geldhülfe von Frankreich hoffen. Er hatte daher reichliche Zeit und Mittel, die Opposition unter verfassungsmäßigen Formen systematisch anzugreifen. Die Richter waren nach seinem Belieben zu entfernen, die Geschwornen wurden von den Sheriffs ernannt und in fast allen Grafschaften Englands wurden die Sheriffs von ihm ernannt. Zeugen desselben Schlages, wie die, welche vor Kurzem die Papisten um ihr Leben geschworen hatten, waren bereit, auch die Whigs um ihr Leben zu schwören.

Das erste Opfer war College, ein lärmender und heftiger Demagog, von niedriger Geburt und Erziehung, seinem Gewerbe nach ein Tischler. Er war zu Oxford gewesen, wie das Parlament dort versammelt war, und war angeklagt, einen Aufstand und einen Augriff gegen des Königs Garde im Schilde geführt zu haben. Zeugniß gegen ihn gaben

Dugdale und Turbervville, dieselben ehrlosen Menschen, welche wenige Monate vorher falsches Zeugniß gegen Staf=ford abgelegt hatten. Einer Jury von Landjunkern gegen=über hatte kein Ausschließungsmann Aussicht, Gnade zu finden. College ward für schuldig erklärt. Der Ausspruch der Geschwornen ward von der Menge, welche das Gerichts=haus in Orford füllte, mit einem Gebrüll des Entzückens aufgenommen, so barbarisch, wie das, welches er und seine Freunde zu erheben gewohnt gewesen waren, wenn unschul=dige Papisten zum Galgen verdammt wurden. Seine Hin=richtung war der Anfang eines neuen gerichtlichen Ge=metzels, was nicht weniger ruchlos war, wie das, an welchem er selbst einen Antheil gehabt.

Die Regierung, durch diesen ersten Sieg kühner gewor=den, richtete jetzt einen Streich gegen einen Feind von ganz anderer Art. Es ward beschlossen, daß Shaftesbury ein Prozeß auf Leben und Tod gemacht werden solle. Zeugniß ward zusammengebracht, was, wie man meinte, eine Hoch=verrathsklage begründen würde. Aber die Handlungen, die man zu beweisen hatte, sollten in London begangen wor=den seyn. Die Sheriffs von London, von den Bürgern er=wählt, waren eifrige Whigs. Sie ernannten eine whiggi=stische große Jury, welche die Anklage abwarf.*) Diese Nie=derlage, die Rathgeber des Königs nichts weniger als ent=muthigend, führte sie vielmehr auf einen neuen und kühnen Plan. Da der Freibrief der Hauptstadt ihnen im Wege war, so mußte dieser Freibrief vernichtet werden. Es ward behauptet, daß die City von London durch einige Unregelmä=

---

*) Die große Jury (grand jury), aus 12—23 Personen be=stehend, hat bloß darüber zu erkennen, ob gegen Jemanden ein wei=teres gerichtliches Verfahren Statt finden solle. Hält sie den Ver=dacht dazu für hinreichend, so wird er für indicted (in Anklage=stand befindlich) erklärt und vor die Assisen verwiesen, bei welchen dann die Specialjury eintritt.

ßigkeiten ihre municipalen Privilegien verwirkt habe, und es ward gegen die Korporation ein Verfahren vor dem Gerichtshof der Kings Bench eingeleitet. Zu gleicher Zeit wurden die Gesetze, welche bald nach der Restauration gegen Nichtkonformisten erlassen worden waren und während des Uebergewichts der Whigs geschlafen hatten, im ganzen Königreiche mit äußerster Strenge gehandhabt.

Doch war der Muth der Whigs noch nicht gebrochen. Wenn auch in mißlicher Lage, waren sie doch noch immer eine zahlreiche und mächtige Partei. Allein aufgeregt durch die Erinnerung früherer Triumphe und durch das Gefühl gegenwärtiger Unterdrückung, überschätzten sie sowohl ihre Stärke, als ihre Beschwerden. Sie waren nicht im Stande, das Vorhandenseyn jenes klaren und Alles überwiegenden Falles nachzuweisen, der allein ein so gewaltsames Mittel, wie der Widerstand gegen eine verfassungsmäßig bestehende Regierung ist, rechtfertigen kann. Was immer sie argwöhnen mochten, sie konnten nicht beweisen, daß ihr Souverän sich mit Frankreich in einen Vertrag gegen die Religion und die Freiheiten Englands eingelassen habe. Was am Tage lag, war nicht hinreichend, eine Berufung auf das Schwert zu rechtfertigen. War die Ausschließungsbill verworfen worden, so war sie durch die Lords in der Ausübung eines Rechtes verworfen worden, was so alt war wie die Verfassung. Hatte der König das oxforder Parlament aufgelöst, so hatte er das in Kraft eines Hoheitsrechtes gethan, welches niemals bestritten worden. Hatte der Hof seit der Auflösung einige harte Maßregeln ergriffen, so waren doch diese Maßregeln in genauer Uebereinstimmung mit dem Buchstaben des Gesetzes und mit der neuerlichen Praxis der Mißvergnügten selbst. Kein Gesetz war suspendirt. Keine Steuer war durch königliche Autorität aufgelegt. Die Habeas-Corpus-Akte wurde respektirt. Selbst die Testakte wurde gehandhabt. Die Opposition war daher außer Stande, jene besondere Art von schlechter Regierung auf den König zu bringen, welche allein den Aufstand rechtfertigen kann. Die Lage der

Whigs 1682 unterschied sich gar sehr von der der Rundköpfe 40 Jahre früher. Die, welche die Waffen gegen Karl I. ergriffen, handelten unter der Autorität eines Parlamnts, welches gesetzmäßig zusammenberufen worden war und nicht ohne seine eigne Zustimmung gesetzmäßig aufgelöst werden konnte. Die Gegner Karls II. waren Privatleute. Fast alle Hülfsmittel des Königreichs in Militär und Flotte hatten Denen zur Verfügung gestanden, welche Karl I. Widerstand leisteten. Alle Hülfsmittel des Königreichs in Militär und Flotte standen zur Verfügung Karls II. Das Haus der Gemeinen war von wenigstens der Hälfte der Nation gegen Karl I. unterstützt worden. Diejenigen aber, welche geneigt waren, gegen Karl II. Krieg zu erheben, waren jedenfalls eine Minderzahl. Es konnte daher vernünftigerweise nicht bezweifelt werden, daß sie, wenn sie einen Aufstand versuchten, scheitern würden. Noch weniger konnte es bezweifelt werden, daß ihr Scheitern jedes Uebel, worüber sie klagten, verschlimmern würde. Die rechte Politik für die Whigs war, sich mit Geduld in alle Widerwärtigkeit zu fügen, geduldig auf jene Wandelung der öffentlichen Stimmung zu warten, die unvermeidlich kommen mußte, das Gesetz zu beobachten und sich des, wenn auch unvollkommenen, doch in keiner Weise nichtigen Schutzes zu bedienen, den das Gesetz der Unschuld gewährte. Unglücklicherweise schlugen sie einen ganz anderen Weg ein. Gewissenlose und hitzköpfige Häupter der Partei entwarfen und verhandelten Pläne des Widerstandes, und wurden, wenn nicht mit Billigung, doch mit dem Schein des Sichgefallenlassens, von viel besseren Männern angehört, als sie selbst waren. Es ward vorgeschlagen, daß gleichzeitige Aufstände in London, in Cheshire, zu Bristol und zu Newcastle Statt finden sollten. Es waren Verbindungen mit den unzufriedenen schottischen Presbyterianern eröffnet worden, welche unter einer Tyrannei litten, wie sie England in seinen schlimmsten Zeiten niemals gekannt hatte. Während die Leiter der Opposition dergestalt Pläne offener Rebellion erwogen, aber immer noch

durch Befürchtungen oder Skrupel abgehalten wurden, einen entscheidenden Schritt zu thun, ward ein Plan von sehr verschiedener Art von einigen ihrer Genossen ausgedacht. Für wilde, durch keine Grundsätze gezügelte, oder durch Fanatismus zum Wahnsinn getriebene Geister schien es der kürzeste und sicherste Weg zur Vertheidigung der protestantischen Religion und der Freiheiten Englands: dem König und seinem Bruder aufzulauern und sie zu ermorden. Platz und Zeit waren benannt und die Einzelheiten der Metzelei wurden häufig verhandelt, wenn auch nicht definitiv festgestellt. Dieser Plan war nur Wenigen bekannt und wurde mit besonderer Sorgfalt vor dem geraden und menschlichen Russell und vor Monmouth verborgen gehalten, der zwar kein Mann von zartem Gewissen war, aber doch mit Schaudern vor der Schuld des Vatermordes zurückgebebt seyn würde. So gab es zwei Komplotte, eins in dem andern. Die Absicht des großen Whigkomplots war: die Nation in Waffen gegen die Regierung zu erheben. Das kleinere Komplot, gewöhnlich das Ryehousekomplot*) genannt, bei welchem nur wenige verzweifelte Menschen betheiligt waren, hatte zu seinem Zwecke die meuchlerische Ermordung des Königs und des voraussetzlichen Thronerben.

Beide Komplotte wurden bald entdeckt. Feige Verräther eilten, sich selbst zu retten, indem sie Alles und mehr als Alles bekannt machten, was in den Berathungen der Partei vorgekommen war. Daß nur eine kleine Minderzahl von Denen, die an Widerstand dachten, dem Gedanken des Meuchelmords Zutritt zu ihren Gemüthern verstattet hatte, ist vollkommen festgestellt; aber, da die zwei Verschwörungen ineinanderliefen, so war es nicht schwer für die Regierung, sie zu vermischen. Der gerechte Unwille, den das Ryehousekomplot erregt hatte, wurde eine Zeit lang auf die Gesammt-

*) Roggenhauskomplot. Es war ein Haus bei Hodbesdon in Hertfordshire, das einem Verschworenen gehörte, bei welchem der König auf dem Wege nach Newmarket vorbeizukommen pflegte.

heit der Whigs ausgedehnt. Der König hatte nun freie Hand, für Jahre des Zwanges und der Demüthigung volle Rache zu fordern. Shaftesbury freilich war dem Schicksal entronnen, das seine mannigfache Treulosigkeit wohl verdient hatte. Er hatte erkannt, daß der Ruin seiner Partei vor der Thüre sey, hatte fruchtlos versucht, seinen Frieden mit den königlichen Brüdern zu machen, war nach Holland geflohen und dort unter dem großmüthigen Schutze einer Regierung gestorben, der er schweres Unrecht gethan. Monmouth warf sich seinem Vater zu Füßen und fand Gnade, gab aber bald neuen Anstoß und hielt es für klug, in freiwillige Verbannung zu gehen. Essex starb im Tower durch eigene Hand. Russell, der keines Vergehens, was unter den Begriff des Hochverraths fiele, schuldig gewesen zu seyn scheint, und Sidney, für dessen Schuld kein legaler Beweis beschafft werden konnte, wurden Recht und Gerechtigkeit zum Trotz enthauptet. Russell starb mit der Tapferkeit eines Christen, Sidney mit der Tapferkeit eines Stoikers. Einige thätige Politiker geringeren Ranges wurden an den Galgen geschickt. Viele verließen das Land. Zahlreiche Prozesse wurden wegen Nichtanzeige von Verrath, wegen Schmähschriften und wegen Verschwörungen angestellt. Schuldigerklärungen wurden ohne Schwierigkeit von torvistischen Geschwornen erlangt und strenge Strafen wurden von höfischen Richtern verhängt. Mit diesen Kriminalprozessen wurden kaum weniger furchtbare Civilprozesse verbunden. Es wurden Klagen gegen Personen eingebracht, die den Herzog von York beschimpft hatten, und Entschädigungen, wie sie einer ewigen Gefängnißstrafe gleich kamen, wurden von dem Kläger verlangt und ohne Schwierigkeit erwirkt. Der Gerichtshof der Kings Bench erklärte, daß die Freiheiten der City von London der Krone verwirkt seyen. Uebermüthig geworden durch diesen großen Sieg, schritt die Regierung dazu, die Verfassung anderer Korporationen, die von whiggistischen Beamten geleitet wurden und gewöhnlich whiggistische Mitglieder in das Parlament gewählt hatten, anzu-

greifen. Burgflecken auf Burgflecken ward genöthigt, seine Privilegien aufzugeben und die neu bewilligten Freibriefe verschafften überall das Uebergewicht den Tories.

Wie tadelnswerth auch diese Maßregeln waren, so hatten sie doch den Anschein der Gesetzlichkeit. Zugleich wurden sie von einem Akt begleitet, welcher berechnet war die Unruhe zu beschwichtigen, womit manche loyale Männer auf den künftigen Regierungsantritt eines papistischen Souveräns geblickt hatten. Die Lady Anna, jüngere Tochter des Herzogs von York von seiner ersten Frau, ward an Georg, einen Prinzen aus dem rechtgläubigen dänischen Hause vermählt. Die Tories in Gentry und Klerus konnten sich nun schmeicheln, daß die englische Kirche, ohne irgend eine Verletzung der Thronfolgeordnung, wirksam gesichert sey. Der König und sein Erbe standen in ziemlich gleichem Alter. Beide näherten sich dem Abend des Lebens. Die Gesundheit des Königs war gut. Es war daher wahrscheinlich, daß Jakob, wenn er je zum Throne gelangte, nur kurze Zeit regieren würde. Jenseits seiner Regierung bot sich die befriedigende Aussicht auf eine lange Reihe protestantischer Souveräne.

Die Freiheit, ohne Censur zu drucken, war von wenig oder keinem Nutzen für die besiegte Partei: denn die Stimmung von Richtern und Geschwornen war so, daß kein Schriftsteller, den die Regierung wegen Libells verfolgte, irgend eine Aussicht hatte, davonzukommen. Die Furcht vor Strafe bewirkte daher Alles, was eine Censur hätte bewirken können. Inzwischen schallten die Kanzeln von Reden gegen die Sünde der Rebellion wieder. Die Abhandlungen, in denen Filmer behauptete, daß erblicher Despotismus die von Gott verordnete Regierungsform und daß beschränkte Monarchie eine verderbliche Ungereimtheit sey, waren vor Kurzem erschienen und von einer großen Abtheilung der Torypartei günstig aufgenommen worden. Die Universität von Oxford erklärte sich an demselben Tage, an welchem Russell hingerichtet ward, durch einen feierlichen

öffentlichen Akt für diese seltsamen Lehren und befahl, die politischen Werke von Buchanan, Milton und Baxter öffentlich in dem Schulhofe zu verbrennen.

So ermuthigt, wagte der König endlich, die Schranken zu überschreiten, welche er einige Jahre lang innegehalten hatte, und den klaren Buchstaben des Gesetzes zu verletzen. Das Gesetz wollte: daß nicht mehr als drei Jahre zwischen der Auflösung eines Parlaments und der Zusammenberufung eines andern verstreichen sollten. Aber als drei Jahre nach der Auflösung des orforder Parlaments verflossen waren, ergingen keine Wahlausschreiben. Dieser Bruch der Verfassung war um so tadelnswerther, als der König wenig Ursache hatte, das Zusammentreffen mit einem neuen Hause der Gemeinen zu fürchten. Die Grafschaften waren durchgängig auf seiner Seite, und viele Burgflecken, in denen die Whigs vor Kurzem geherrscht hatten, waren so umgeformt worden, daß man mit Sicherheit erwarten konnte, sie würden nur Hofleute wählen.

Kurze Zeit darauf ward das Gesetz abermals verletzt, und zwar dem Herzog von York zu Gefallen. Dieser Prinz war, theils seiner Religion halber, theils wegen der Strenge und Härte seines Wesens, so unpopulär, daß es für nöthig erachtet worden war, ihn, so lange die Ausschließungsbill vor dem Parlamente war, den Leuten aus den Augen zu halten, damit nicht sein öffentliches Erscheinen der Partei einen Vortheil gebe, die danach trachtete, ihn seines Geburtsrechtes zu berauben. Er war daher abgeschickt worden, Schottland zu regieren, wo der wilde alte Tyrann Lauderdale im Begriff war, in's Grab zu sinken. Selbst Lauderdale ward jetzt übertroffen. Die Verwaltung Jakobs war durch gehässige Gesetze, durch barbarische Strafen und durch Urtheile bezeichnet, deren Ungerechtigkeit selbst in jenem Zeitalter ihres Gleichen nicht hatte. Der schottische Geheime Rath war ermächtigt, Staatsverbrecher der peinlichen Frage zu unterwerfen. Aber der Anblick war so fürchterlich, daß, sobald die spanischen Stiefeln erschienen,

selbst die servilsten und hartherzigsten Hofleute aus dem Zimmer eilten. Der Rathstisch war zuweilen ganz verlassen, und man fand es zuletzt für nöthig, ausdrücklich anzuordnen, daß die Mitglieder bei solchen Gelegenheiten auf ihren Sitzen bleiben sollten. Der Herzog von Yorkaber schien, wie bemerkt ward, an einem Schauspiele, was einige der schlechtesten damals lebenden Menschen nicht ohne Mitleid und Schauder zu betrachten im Stande waren, Vergnügen zu finden. Er kam nicht bloß zum Rathe, wenn die Folter angewendet werden sollte, sondern bewachte die Qualen der Leidenden mit jener Art von Interesse und Wohlgefallen, mit welcher man ein merkwürdiges wissenschaftliches Experiment beobachtet. In dieser Weise brachte er seine Zeit zu Edinburgh zu, bis der Ausgang des Kampfes zwischen dem Hofe und den Whigs nicht mehr zweifelhaft war. Nun kehrte er nach England zurück, war aber noch immer durch die Testakte von jeder öffentlichen Wirksamkeit ausgeschlossen; auch hielt es der König anfangs nicht für rathsam, ein Gesetz zu verletzen, welches die große Mehrheit seiner loyalsten Unterthanen als eine der Hauptbürgschaften ihrer Religion und ihrer bürgerlichen Rechte betrachtete. Wie es sich jedoch aus einer Reihe von Versuchen ergab, daß die Nation die Geduld hatte, fast Alles zu ertragen, was die Regierung den Uebermuth hatte, zu thun, so wagte Karl, zu Gunsten seines Bruders eine Ausnahme von dem Gesetz zu machen. Der Herzog nahm seinen Sitz im Rathe wieder ein und übernahm von Neuem die Leitung der Marineangelegenheiten.

Diese Verletzungen der Verfassung erregten allerdings einiges Gemurr unter den gemäßigten Tories und wurden selbst von des Königs Ministern nicht einstimmig gebilligt. Halifax namentlich, jetzt ein Marquis und Lord des Geheimsiegels, hatte von demselben Tage an, wo die Tories mit seiner Hülfe die Oberhand erlangt hatten, angefangen, sich zum Whig zu bekehren. Sobald die Ausschließungsbill verworfen war, hatte er das Haus der Lords gedrängt, Vorkeh-

rung gegen die Gefahr zu treffen, welcher die Freiheiten und die Religion der Nation unter der nächsten Regierung ausgesetzt seyn könnten. Er sah jetzt mit Unruhe die Heftigkeit einer Reaktion, die in nicht geringem Maße sein eignes Werk war. Er versuchte es nicht, die Verachtung zu verhehlen, die er gegen die knechtischen Lehren der Universität Oxford empfand. Er verabscheute das französische Bündniß. Er mißbilligte das lange Aussetzen des Parlaments. Er beklagte die Strenge, womit die besiegte Partei behandelt ward. Er, der unter der Herrschaft der Whigs gewagt hatte, Stafford für nichtschuldig zu erklären, wagte es, wie sie besiegt und hülflos waren, sich für Russell zu verwenden. Bei einer der letzten Rathssitzungen, welche Karl hielt, fand eine merkwürdige Scene Statt. Der Freibrief von Massachusetts war verwirkt worden. Es erwuchs die Frage, wie die Kolonie hinfüro regiert werden solle. Die allgemeine Ansicht des Kollegiums war, daß die ganze Gewalt, sowohl die gesetzgebende wie die ausführende, bei der Krone seyn solle. Halifax ergriff die entgegengesetzte Seite und stritt mit großer Energie gegen unumschränkte Monarchie und zu Gunsten repräsentativer Verfassung. Es sey vergeblich, sagte er, zu glauben, daß eine aus dem englischen Stamme entsprungene und von englischen Gefühlen belebte Bevölkerung es lange ertragen würde, englischer Institutionen beraubt zu seyn. Das Leben, rief er aus, würde keinen Werth haben in einem Lande, wo Freiheit und Eigenthum von der Gnade eines despotischen Gebieters abhingen. Der Herzog von York war über diese Sprache sehr entrüstet und stellte seinem Bruder die Gefahr vor, einen Mann im Amte zu behalten, der von all den schlimmsten Ansichten Marvells und Sidney's angesteckt zu seyn scheine.

Die maßvollen und verfassungsmäßigen Rathschläge des Halifax wurden zaghaft und schwach von Franz North, Lord Guildford unterstützt, welcher vor Kurzem zum Großsiegelbewahrer ernannt worden war. Guildfords Verstand war hell, sein Fleiß groß, sein Fortschritt

in Literatur und Wissenschaft ansehnlich und seine juristische Gelehrsamkeit bedeutend. Seine Fehler waren Selbstsucht, Feigheit und niedrige Gesinnung. Er war nicht unempfänglich für die Macht der weiblichen Schönheit, noch einem Uebermaße im Weine abgeneigt. Aber weder Wein noch Schönheit konnten den vorsichtigen und kargen Wüstling jemals, selbst in seiner frühesten Jugend nicht, zu einem Anfall unbedachter Großmuth verführen. Wenn auch von edler Abkunft, stieg er doch in seinem Beruf durch ehrloses Kriechen vor Allen, die in den Gerichtshöfen Einfluß besaßen. Er wurde Oberrichter im Gerichtshof der Common Pleas und nahm als solcher an einigen der schmählichsten Justizmorde Theil, von denen die Geschichte Englands berichtet. Er hatte Verstand genug, um zu erkennen, daß Oates und Bedloe Betrüger waren, aber das Parlament und das Land waren höchlich aufgeregt, die Regierung hatte dem Drängen nachgegeben und North war kein Mann, der eine gute Stelle um der Gerechtigkeit und Humanität willen auf's Spiel gesetzt hätte. Während er daher im Geheimen eine Widerlegung des ganzen Romans von dem papistischen Komplot aufsetzte, erklärte er öffentlich, daß die Wahrheit der Geschichte so klar sey wie die Sonne am Himmel, und scheute sich nicht, von dem Richtersitze herab, den unglücklichen Römisch-Katholischen, die vor ihm auf Tod und Leben angeklagt waren, grimmige Blicke zuzuwerfen. Er hatte endlich den höchsten Posten in der Justiz erreicht. Aber ein Rechtsgelehrter, der, nach vielen seiner Berufsarbeit gewidmeten Jahren, erst in einer vorgerückten Lebensperiode sich zur Politik wendet, zeichnet sich selten als Staatsmann aus, und Guildford war keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Er wußte in der That so gut, was ihm abging, daß er den Berathungen seiner Kollegen über auswärtige Angelegenheiten niemals beiwohnte.

Der Hauptgegner des Halifax war Lawrence Hyde, der vor Kurzem zum Earl von Rochester ernannt worden war. Unter allen Tories war Rochester der Unduldsamste und ließ sich am wenigsten auf Vergleich ein.

Die gemäßigten Mitglieder seiner Partei klagten, daß das Schatzamt, so lange er erster Kommissar daselbst war, alle Stellen an lärmende Eiferer vergebe, deren einziger Anspruch auf Beförderung darin bestand, daß sie beständig auf das Verderben des Whiggismus tranken und Freudenfeuer anzündeten, um die Ausschließungsbill zu verbrennen. Der Herzog von Yorkaber, dem ein Sinn gefiel, der seinem eigenen so sehr glich, unterstützte seinen Schwager leidenschaftlich und hartnäckig.

Die Versuche der nebenbuhlerischen Minister, einander zu besiegen und auszustechen, hielten den Hof in fortwährender Aufregung. Halifax drängte den König, ein Parlament zu berufen, eine allgemeine Amnestie zu bewilligen, den Herzog von York alles Antheils an der Regierung zu berauben, Monmouth aus der Verbannung zurückzurufen, mit Ludwig zu brechen und eine enge Vereinigung mit Holland auf den Grundsätzen der Tripleallianz zu schließen. Der Herzog von York auf der anderen Seite fürchtete das Zusammenkommen eines Parlaments, betrachtete die besiegten Whigs mit unvermindertem Hasse, schmeichelte sich immer noch, daß der vor fast 15 Jahren zu Dover entworfene Plan noch durchgeführt werden könne, stellte täglich seinem Bruder vor, wie ungeeignet es sey, Einen, der im Herzen ein Republikaner, das Geheimsiegel innehaben zu lassen, und empfahl Rochester kräftig zu der großen Stelle eines Lord Schatzmeisters.

Während die beiden Faktionen dergestalt kämpften, hielt sich Godolphin, vorsichtig, schweigend und arbeitsam, neutral zwischen ihnen. Sunderland spielte mit seiner gewöhnlichen rastlosen Treulosigkeit seine Ränke gegen Beide. Er war mit Unguade des Amtes entlassen worden, weil er zu Gunsten der Ausschließungsbill gestimmt, hatte aber seinen Frieden gemacht, indem er sich der Vermittelung der Herzogin von Portsmouth bediente und dem Herzog von York den Hof machte, und war jetzt wieder Staatssekretär.

Auch Ludwig war nicht fahrlässig oder unthätig. In

jenem Augenblicke begünstigte Alles seine Absichten. Er hatte nichts von dem deutschen Reiche zu fürchten, welches damals gegen die Türken an der Donau stritt. Holland konnte es ohne Beistand nicht wagen, ihm entgegen zu treten. Er hatte daher freie Hand, sich seiner Ehrsucht und Anmaßung zügellos hinzugeben. Er nahm Dixmuiden und Courtray weg. Er bombardirte Luxemburg. Er verlangte von der Republik Genua die demüthigendsten Unterwürfigkeitsbezeigungen. Die französische Macht stieg zu jener Zeit auf einen höheren Punkt, als den sie, während der zehn Jahrhunderte, welche die Regierung Karls des Großen von der Regierung Napoleons trennten, jemals erreichte. Es war nicht leicht, zu sagen, wo ihre Erwerbungen stehen bleiben würden, wenn nur England in einem Zustande der Abhängigkeit erhalten werden konnte. Die erste Aufgabe des Hofes von Versailles war daher, die Einberufung eines Parlamentes und die Versöhnung der englischen Parteien zu verhindern. Zu diesem Ende wurden Bestechungen, Versprechungen und Drohungen nicht gespart. Karl wurde zuweilen durch die Hoffnung auf eine Subsidie angelockt und zuweilen dadurch in Schrecken gesetzt, daß man ihm sagte, wenn er die Häuser beriefe, so würden die geheimen Artikel des Vertrages von Dover veröffentlicht werden. Mehrere Geheime Räthe wurden erkauft und, jedoch fruchtlose, Versuche gemacht, auch Halifax zu erkaufen. Seit er als unbestechlich erkannt worden, wurde alle Kunst und aller Einfluß der französischen Gesandtschaft angewendet, ihn vom Amte zu treiben; aber sein feiner Witz und seine mannigfaltigen Talente hatten ihn seinem Gebieter so angenehm gemacht, daß der Plan fehlschlug.

Halifax begnügte sich nicht, auf der Defensive zu stehen. Er klagte Rochester offen der ungetreuen Verwaltung an. Eine Untersuchung fand Statt. Es ergab sich, daß dem Gemeinwesen durch die schlechte Verwaltung des ersten Lords des Schatzes 40,000 Pfund verloren gegangen waren. In Folge dieser Entdeckung war er nicht bloß ge=

nöthigt, seine Hoffnungen auf den weißen Stab (des Lord Schatzmeisters) aufzugeben, sondern wurde auch von der Leitung der Finanzen auf den im Range höheren, aber weniger einträglichen und wichtigen Posten des Lord Präsidenten verwiesen. „Ich habe wohl schon Leute die Stufen hinunterwerfen sehen", sagte Halifax, „aber Mylord Rochester ist die erste Person, die ich jemals die Stufen hinaufwerfen sah." Godolphin, jetzt Peer, wurde erster Schatzkommissar.

Der Kampf selbst dauerte aber noch immer fort. Der Ausgang hing gänzlich an dem Willen Karls und Karl konnte zu keiner Entscheidung kommen. In seiner Verlegenheit versprach er Jedermann alles Mögliche. Er wollte bei Frankreich halten; er wollte mit Frankreich brechen; er wollte nie wieder mit einem Parlamente zu thun haben; er wollte befehlen, unverzüglich Ausschreiben für ein Parlament ergehen zu lassen. Er versicherte dem Herzog von York, daß Halifax vom Amte entlassen werden solle. Oeffentlich nahm er den Schein unversöhnlichen Grolles gegen Monmouth an und privatim sendete er Monmouth Versicherungen unveränderlicher Zuneigung. Wie lange, wenn des Königs Leben länger gefristet worden wäre, sein Schwanken gedauert haben und welches endlich sein Entschluß gewesen wäre, darüber kann man nur Vermuthungen hegen. Zeitig im Jahre 1685, während feindliche Parteien ängstlich seinen Entschluß erwarteten, starb Karl und eine neue Scene öffnete sich. In wenigen Monaten verwischten die Ausschreitungen der Regierung den Eindruck, den die Ausschreitungen der Opposition auf die öffentliche Meinung gemacht hatten. Der heftigen Reaktion, welche die Whigpartei zu Boden geworfen hatte, folgte eine noch heftigere Reaktion in der entgegengesetzten Richtung, und nicht zu verkennende Zeichen deuteten an, daß der große Kampf zwischen den Prärogativen der Krone und den Privilegien des Parlaments daran sey, zu einem endlichen Abschluß gebracht zu werden.

Die Sendung Moses.

Die Gründung des jüdischen Staats durch Moses ist eine der denkwürdigsten Begebenheiten, welche die Geschichte aufbewahrt hat, wichtig durch die Stärke des Verstandes, wodurch sie in's Werk gerichtet worden, wichtiger noch durch ihre Folgen auf die Welt, die noch bis auf diesen Augenblick fortdauern. Zwei Religionen, welche den größten Theil der bewohnten Erde beherrschen, das Christenthum und der Islamismus, stützen sich beide auf die Religion der Hebräer, und ohne diese würde es niemals weder ein Christenthum noch einen Koran gegeben haben.

Ja, in einem gewissen Sinne ist es unwiderleglich wahr, daß wir der mosaischen Religion einen großen Theil der Aufklärung danken, deren wir uns heutigen Tages erfreuen. Denn durch sie wurde eine kostbare Wahrheit, welche die sich selbst überlassene Vernunft erst nach einer langsamen Entwickelung würde gefunden haben, die Lehre von dem einigen Gott, vorläufig unter dem Volke verbreitet, und als ein Gegenstand des blinden Glaubens so lange unter demselben erhalten, bis sie endlich in den helleren Köpfen zu einem Vernunftbegriff reifen konnte. Dadurch wurden einem großen Theil des Menschengeschlechtes alle die traurigen Irrwege erspart, worauf der Glaube an Vielgötterei zuletzt führen muß, und die hebräische Verfassung erhielt den ausschließenden Vorzug, daß die Religion der Weisen mit der Volksreligion nicht in direktem Widerspruche stand, wie es doch bei den aufgeklärten Heiden der Fall war. Aus diesem Standpunkte betrachtet, muß uns die Nation der Hebräer

als ein wichtiges universalhistorisches Volk erscheinen, und alles Böse, welches man diesem Volke nachzusagen gewohnt ist, alle Bemühungen witziger Köpfe, es zu verkleinern, werden uns nicht hindern, gerecht gegen dasselbe zu seyn. Die Unwürdigkeit und Verworfenheit der Nation kann das erhabene Verdienst ihres Gesetzgebers nicht vertilgen, und eben so wenig den großen Einfluß vernichten, den diese Nation mit Recht in der Weltgeschichte behauptet. Als ein unreines und gemeines Gefäß, worin aber etwas sehr Kostbares aufbewahrt worden, müssen wir sie schätzen; wir müssen in ihr den Kanal verehren, den, so unrein er auch war, die Vorsicht erwählte, uns das edelste aller Güter, die Wahrheit, zuzuführen; den sie aber auch zerbrach, sobald er geleistet hatte, was er sollte. Auf diese Art werden wir gleich weit entfernt seyn, dem hebräischen Volk einen Werth aufzudringen, den es nie gehabt hat, und ihm ein Verdienst zu rauben, das ihm nicht streitig gemacht werden kann.

Die Hebräer kamen, wie bekannt ist, als eine einzige Nomadenfamilie, die nicht über 70 Seelen begriff, nach Aegypten, und wurden erst in Aegypten zum Volk. Während eines Zeitraums von ungefähr 400 Jahren, die sie in diesem Lande zubrachten, vermehrten sie sich beinahe bis zu 2 Millionen, unter welchen 600,000 streitbare Männer gezählt wurden, als sie aus diesem Königreich zogen. Während dieses langen Aufenthalts lebten sie abgesondert von den Aegyptern, abgesondert sowohl durch den eigenen Wohnplatz, den sie einnahmen, als auch durch ihren nomadischen Stand, der sie allen Eingeborenen des Landes zum Abscheu machte und von allem Antheil an den bürgerlichen Rechten der Aegypter ausschloß. Sie regierten sich nach nomadischer Art fort, der Hausvater die Familie, der Stammfürst die Stämme, und machten auf diese Art einen Staat im Staate aus, der endlich durch seine ungeheuere Vermehrung die Besorgniß der Könige erweckte.

Eine solche abgesonderte Menschenmenge im Herzen des Reichs, durch ihre nomadische Lebensart müßig, die un-

ter sich sehr genau zusammenhielt, mit dem Staate aber gar kein Interesse gemein hatte, konnte bei einem feindlichen Einfall gefährlich werden, und leicht in Versuchung gerathen, die Schwäche des Staats, deren müßige Zuschauerin sie war, zu benutzen. Die Staatsklugheit rieth also, sie scharf zu bewachen, zu beschäftigen und auf Verminderung ihrer Anzahl zu denken. Man drückte sie also mit schwerer Arbeit, und wie man auf diesem Wege gelernt hatte, sie dem Staate sogar nützlich zu machen, so vereinigte sich nun auch der Eigennutz mit der Politik, um ihre Lasten zu vermehren. Unmenschlich zwang man sie zu öffentlichem Frohndienst, und stellte besondere Vögte an, sie anzutreiben und zu mißhandeln. Diese barbarische Behandlung hinderte aber nicht, daß sie sich nicht immer stärker ausbreiteten. Eine gesunde Politik würde also natürlich darauf geführt haben, sie unter den übrigen Einwohnern zu vertheilen und ihnen gleiche Rechte mit diesen zu geben, aber dies erlaubte der allgemeine Abscheu nicht, den die Aegypter gegen sie hegten. Dieser Abscheu wurde noch durch die Folgen vermehrt, die er nothwendig haben mußte. Als der König der Aegypter der Familie Jakobs die Provinz Gosen (an der Ostseite des unteren Nils) zum Wohnplatz einräumte, hatte er schwerlich auf eine Nachkommenschaft von 2 Millionen gerechnet, die darin Platz haben sollte; die Provinz war also wahrscheinlich nicht von besonderem Umfang, und das Geschenk war immer schon großmüthig genug, wenn auch nur auf den hundertsten Theil dieser Nachkommenschaft dabei Rücksicht genommen worden. Da sich nun der Wohnplatz der Hebräer nicht in gleichem Verhältniß mit ihrer Bevölkerung erweiterte, so mußten sie mit jeder Generation immer enger und enger wohnen, bis sie sich zuletzt, auf eine der Gesundheit höchst nachtheilige Art, in dem engsten Raume zusammendrängten. Was war natürlicher, als daß sich nun eben die Folgen einstellten, welche in einem solchen Fall unausbleiblich sind? — die höchste Unreinlichkeit und ansteckende Seuchen. Hier also wurde schon der erste Grund

zu dem Uebel gelegt, welches dieser Nation bis auf die heutigen Zeiten eigen geblieben ist; aber damals mußte es in einem fürchterlichen Grade wüthen. Die schrecklichste Plage dieses Himmelsstrichs, der Aussatz, riß unter ihnen ein, und erbte sich durch viele Generationen hinunter. Die Quellen des Lebens und der Zeugung wurden langsam durch ihn vergiftet, und aus einem zufälligen Uebel entstand endlich eine erbliche Stammeskonstitution. Wie allgemein dieses Uebel gewesen, erhellt schon aus der Menge der Vorkehrungen, die der Gesetzgeber dagegen gemacht hat; und das einstimmige Zeugniß der Profanschribenten, des Aegypters Manetho, des Diodor von Sicilien, des Tacitus, des Lysimachus, Strabo und vieler Anderen, welche von der jüdischen Nation fast gar nichts, als diese Volkskrankheit des Aussatzes, kennen, beweist, wie allgemein und wie tief der Eindruck davon bei den Aegyptern gewesen sey.

Dieser Aussatz also, eine natürliche Folge ihrer engen Wohnung, ihrer schlechten und kärglichen Nahrung, und der Mißhandlung, die man gegen sie ausübte, wurde wieder zu einer neuen Ursache derselben. Die man anfangs als Hirten verachtete, und als Fremdlinge mied, wurden jetzt als Verpestete geflohen und verabscheut. Zu der Furcht und dem Widerwillen also, welche man in Aegypten von jeher gegen sie gehegt, gesellte sich noch Ekel und eine tiefe zurückstoßende Verachtung. Gegen Menschen, die der Zorn der Götter auf eine so schreckliche Art ausgezeichnet, hielt man sich Alles für erlaubt, und man trug kein Bedenken, ihnen die heiligsten Menschenrechte zu entziehen.

Kein Wunder, daß die Barbarei gegen sie in eben dem Grade stieg, als die Folgen dieser barbarischen Behandlung sichtbarer wurden, und daß man sie immer härter für das Elend strafte, welches man ihnen doch selbst zugezogen hatte.

Die schlechte Politik der Aegypter wußte den Fehler, den sie gemacht hatte, nicht anders als durch einen neuen

und gröberen Fehler zu verbessern. Da es ihr, alles Drucks ungeachtet, nicht gelang, die Quellen der Bevölkerung zu verstopfen, so verfiel sie auf einen eben so unmenschlichen als elenden Ausweg, die neugebornen Söhne sogleich durch die Hebammen erwürgen zu lassen. Aber Dank der besseren Natur des Menschen! Despoten sind nicht immer gut befolgt, wenn sie Abscheulichkeiten gebieten. Die Hebammen in Aegypten wußten dieses unnatürliche Gebot zu verhöhnen, und die Regierung konnte ihre gewaltthätigen Maßregeln nicht anders als durch gewaltsame Mittel durchsetzen. Bestellte Mörder durchstreiften auf königlichen Befehl die Wohnung der Hebräer, und ermordeten in der Wiege Alles, was männlich war. Auf diesem Wege freilich mußte die ägyptische Regierung doch zuletzt ihren Zweck durchsetzen und, wenn kein Retter sich in's Mittel schlug, die Nation der Juden in wenigen Generationen gänzlich vertilgt sehen.

Woher sollte aber nun den Hebräern dieser Retter kommen? Schwerlich aus der Mitte der Aegypter selbst, denn wie sollte sich einer von diesen für eine Nation verwenden, die ihm fremd war, deren Sprache er nicht einmal verstand, und sich gewiß nicht die Mühe nahm, zu erlernen, die ihm eines besseren Schicksals eben so unfähig als unwürdig erscheinen mußte. Aus ihrer eigenen Mitte aber noch viel weniger, denn was hat die Unmenschlichkeit der Aegypter im Verlauf einiger Jahrhunderte aus dem Volk der Hebräer endlich gemacht? Das roheste, das bösartigste, das verworfenste Volk der Erde, durch eine 300jährige Vernachlässigung verwildert, durch einen so langen knechtischen Druck verzagt gemacht und erbittert, durch eine erblich auf ihm haftende Infamie vor sich selbst erniedrigt, entnervt und gelähmt zu allen heroischen Entschlüssen, durch eine so lange anhaltende Dummheit endlich fast bis zum Thier herunter gestoßen. Wie sollte aus einer so verwahrlosten Menschenrace ein freier Mann, ein erleuchteter Kopf, ein Held oder ein Staatsmann hervorgehen? Wo sollte sich ein Mann unter ihnen finden,

der einem so tief verachteten Sklavenpöbel Ansehen, einem so lang gedrückten Volke Gefühl seiner selbst, einem so unwissenden rohen Hirtenhaufen Ueberlegenheit über seine verfeinerten Unterdrücker verschaffte? Unter den damaligen Hebräern konnte eben so wenig, als unter der verworfenen Kaste der Parias unter den Hindu, ein kühner und heldenmüthiger, unternehmender Geist entstehen.

Hier muß uns die große Hand der Vorsicht, die den verworrensten Knoten durch die einfachsten Mittel löst, zur Bewunderung hinreißen — aber nicht derjenigen Vorsicht, welche sich auf dem gewaltsamen Wege der Wunder in die Oekonomie der Natur einmengt, sondern derjenigen, welche der Natur selbst eine solche Oekonomie vorgeschrieben hat, außerordentliche Dinge auf dem ruhigsten Wege zu bewirken. Einem geborenen Aegypter fehlte es an der nöthigen Aufforderung, an dem Nationalinteresse für die Hebräer, um sich zu ihrem Erretter aufzuwerfen. Einem bloßen Hebräer mußte es an Kraft und Geist zu dieser Unternehmung gebrechen. Was für einen Ausweg erwählte also das Schicksal? Es nahm einen Hebräer, entriß ihn aber frühzeitig seinem rohen Volk, und verschaffte ihm den Genuß ägyptischer Weisheit; und so wurde ein Hebräer, ägyptisch erzogen, das Werkzeug, wodurch diese Nation aus der Knechtschaft entkam.

Eine hebräische Mutter aus dem levitischen Stamme hatte ihren neugeborenen Sohn 3 Monate lang vor den Mördern verborgen, die aller männlichen Leibesfrucht unter ihrem Volke nachstellten; endlich gab sie die Hoffnung auf, ihm länger eine Freistatt bei sich zu gewähren. Die Noth gab ihr eine List ein, wodurch sie ihn vielleicht zu erhalten hoffte. Sie legte ihren Säugling in eine kleine Kiste von Papyrus, welche sie durch Pech gegen das Eindringen des Wassers verwahrt hatte, und wartete die Zeit ab, wo die Tochter des Pharao gewöhnlich zu baden pflegte. Kurz vorher mußte die Schwester des Kindes die Kiste, worin es war, in das Schilf legen, an welchem die Königstochter vorbei kam, und wo es dieser also in die Augen fallen mußte.

Sie selbst aber blieb in der Nähe, um das fernere Schicksal des Kindes abzuwarten. Die Tochter des Pharao wurde es bald gewahr, und da der Knabe ihr gefiel, so beschloß sie, ihn zu retten. Seine Schwester wagte es nun, sich zu nähern, und erbot sich, ihm eine hebräische Amme zu bringen, welches ihr von der Prinzessin bewilligt wird. Zum zweiten Mal erhält also die Mutter ihren Sohn, und nun darf sie ihn ohne Gefahr und öffentlich erziehen. So erlernte er denn die Sprache seiner Nation und wurde bekannt mit ihren Sitten, während daß seine Mutter wahrscheinlich nicht versäumte, ein recht rührendes Bild des allgemeinen Elends in seine zarte Seele zu pflanzen. Als er die Jahre erreicht hatte, wo er der mütterlichen Pflege nicht mehr bedurfte, und wo es nöthig wurde, ihn dem allgemeinen Schicksal seines Volkes zu entziehen, brachte ihn seine Mutter der Königstochter wieder, und überließ ihr nun das fernere Schicksal des Knaben. Die Tochter des Pharao adoptirte ihn, und gab ihm den Namen Moses, weil er aus dem Wasser gerettet worden. So wurde er denn aus einem Sklavenkinde und einem Schlachtopfer des Todes der Sohn einer Königstochter, und als solcher aller Vortheile theilhaftig, welche die Kinder der Könige genossen. Die Priester, zu deren Orden er in dem Augenblick gehörte, als er der königlichen Familie einverleibt wurde, übernahmen jetzt seine Erziehung, und unterrichteten ihn in aller ägyptischen Weisheit, die das ausschließende Eigenthum ihres Standes war. Ja, es ist wahrscheinlich, daß sie ihm keines ihrer Geheimnisse vorenthalten haben, da eine Stelle des ägyptischen Geschichtschreibers Manetho, worin er den Moses zu einem Apostaten der ägyptischen Religion und einem aus Heliopolis entflohenen Priester macht, uns vermuthen läßt, daß er zum priesterlichen Stande bestimmt gewesen.

Um also zu bestimmen, was Moses in dieser Schule empfangen haben konnte, und welchen Antheil die Erziehung, die er unter den ägyptischen Priestern empfing, an seiner nachherigen Gesetzgebung gehabt hat, müssen wir uns in eine

nähere Untersuchung dieses Instituts einlassen, und über das, was darin gelehrt und getrieben wurde, das Zeugniß alter Schriftsteller hören. Schon der Apostel Stephanus läßt ihn in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet seyn. Der Geschichtschreiber Philo sagt, Moses sey von den ägyptischen Priestern in der Philosophie der Symbole und Hieroglyphen, wie auch in den Geheimnissen der heiligen Thiere eingeweiht worden. Eben dieses Zeugniß bestätigten Mehrere und wenn man erst einen Blick auf das, was man ägyptische Mysterien nannte, geworfen hat, so wird sich zwischen diesen Mysterien und dem, was Moses nachher gethan und verordnet hat, eine merkwürdige Aehnlichkeit ergeben.

Die Gottesverehrung der ältesten Völker ging, wie bekannt ist, sehr bald in Vielgötterei und Aberglauben über, und selbst bei denjenigen Geschlechtern, die uns die Schrift als Verehrer des wahren Gottes nennt, waren die Ideen vom höchsten Wesen weder rein noch edel, und auf nichts weniger als eine helle vernünftige Einsicht gegründet. Sobald aber durch bessere Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft und durch Gründung eines ordentlichen Staats die Stände getrennt, und die Sorge für göttliche Dinge das Eigenthum eines besonderen Standes geworden, sobald der menschliche Geist durch Befreiung von allen zerstreuenden Sorgen Muße empfing, sich ganz allein der Betrachtung seiner selbst und der Natur hinzugeben, sobald endlich auch hellere Blicke in die physische Oekonomie der Natur gethan worden, mußte die Vernunft endlich über jene groben Irrthümer siegen, und die Vorstellung von dem höchsten Wesen mußte sich veredeln. Die Idee von einem allgemeinen Zusammenhang der Dinge muß unausbleiblich zum Begriff eines einzigen höchsten Verstandes führen, und jene Idee, wo eher hätte sie aufkeimen sollen, als in dem Kopf eines Priesters? Da Aegypten der erste kultivirte Staat war, den die Geschichte kennt, und die ältesten Mysterien sich ursprünglich aus Aegypten herschreiben, so war es auch aller Wahrschein-

lichkeit nach hier, wo die erste Idee von der Einheit des höchsten Wesens zuerst in einem menschlichen Gehirne vorgestellt wurde. Der glückliche Finder dieser seelenerhebenden Idee suchte sich nun unter denen, die um ihn waren, fähige Subjekte aus, denen er sie als einen heiligen Schatz übergab, und so erbte sie sich von einem Denker zum anderen, durch wer weiß wie viele Generationen fort, bis sie zuletzt das Eigenthum einer ganz kleinen Gesellschaft wurde, die fähig war, sie zu fassen und weiter auszubilden.

Da aber schon ein gewisses Maß von Kenntnissen und eine gewisse Ausbildung des Verstandes erfordert wird, die Idee eines einzigen Gottes recht zu fassen und anzuwenden, da der Glaube an die göttliche Einheit Verachtung der Vielgötterei, welches doch die herrschende Religion war, nothwendig mit sich bringen mußte, so begriff man bald, daß es unvorsichtig, ja gefährlich seyn würde, diese Idee öffentlich und allgemein zu verbreiten. Ohne vorher die hergebrachten Götter des Staats zu stürzen, und sie in ihrer lächerlichen Blöße zu zeigen, konnte man dieser neuen Lehre keinen Eingang versprechen. Aber man konnte ja weder voraussehen, noch hoffen, daß Jeder von denen, welchen man den alten Aberglauben lächerlich machte, auch sogleich fähig seyn würde, sich zu der reinen und schweren Idee des Wahren zu erheben. Ueberdem war ja die ganze bürgerliche Verfassung auf jenen Aberglauben gegründet; stürzte man diesen ein, so stürzte man zugleich alle Säulen, von welchen das ganze Staatsgebäude getragen wurde, und es war noch sehr ungewiß, ob die neue Religion, die man an einen Platz stellte, auch sogleich fest genug stehen würde, um jenes Gebäude zu tragen.

Mißlang hingegen der Versuch, die alten Götter zu stürzen, so hatte man den blinden Fanatismus gegen sich bewaffnet, und sich einer tollen Menge zum Schlachtopfer preisgegeben. Man fand also für besser, die neue gefährliche Wahrheit zum ausschließenden Eigenthum einer kleinen geschlossenen Gesellschaft zu machen, diejenigen, welche das gehörige

Maß von Fassungskraft dafür zeigten, aus der Menge hervorzuziehen und in den Bund aufzunehmen, und die Wahrheit selbst, die man unreinen Augen entziehen wollte, mit einem geheimnißvollen Gewand zu umkleiden, das nur derjenige wegziehen könnte, den man selbst dazu fähig gemacht hätte.

Man wählte dazu die Hieroglyphen, eine sprechende Bilderschrift, die einen allgemeinen Begriff in einer Zusammenstellung sinnlicher Zeichen verbarg, und auf einigen willkürlichen Regeln beruhte, worüber man übereingekommen war. Da es diesen erleuchteten Männern von dem Götzendienst her noch bekannt war, wie stark auf dem Wege der Einbildungskraft und der Sinne auf jugendliche Herzen zu wirken sey, so trugen sie kein Bedenken, von diesem Kunstgriffe des Betrugs auch zum Vortheil der Wahrheit Gebrauch zu machen. Sie brachten also die neuen Begriffe mit einer gewissen sinnlichen Feierlichkeit in die Seele, und durch allerlei Anstalten, die diesem Zwecke angemessen waren, setzten sie das Gemüth ihres Lehrlings vorher in den Zustand leidenschaftlicher Bewegung, der es für die neue Wahrheit empfänglich machen sollte. Von dieser Art waren die Reinigungen, die der Einzuweihende vornehmen mußte, das Waschen und Besprengen, das Einhüllen in leinene Kleider, Enthaltung von allen sinnlichen Genüssen, Spannung und Erhebung des Gemüths durch Gesang, ein bedeutendes Stillschweigen, Abwechselung zwischen Finsterniß und Licht und dergleichen.

Diese Ceremonien, mit jenen geheimnißvollen Bildern und Hieroglyphen verbunden, und die verborgenen Wahrheiten, welche in diesen Hieroglyphen versteckt lagen und durch jene Gebräuche vorbereitet wurden, wurden zusammengenommen unter dem Namen der Mysterien begriffen. Sie hatten ihren Sitz in den Tempeln der Isis und der Serapis, und waren das Vorbild, wornach in der Folge die Mysterien in Eleusis und Samothracien, und in neueren Zeiten der Orden der Freimaurer sich gebildet hat.

Es scheint außer Zweifel gesetzt, daß der Inhalt der allerältesten Mysterien in Heliopolis und Memphis, während ihres unverdorbenen Zustandes, Einheit Gottes und Widerlegung des Paganismus war, und daß die Unsterblichkeit der Seele darin vorgetragen wurde. Diejenigen, welche dieser wichtigen Aufschlüsse theilhaftig waren, nannten sich Anschauer oder Epopten, weil die Erkennung einer vorher verborgenen Wahrheit mit dem Uebertritt aus der Finsterniß zum Lichte zu vergleichen ist, vielleicht auch darum, weil sie die neuerkannten Wahrheiten in sinnlichen Bildern wirklich und eigentlich anschauten.

Zu dieser Anschauung konnten sie aber nicht auf einmal gelangen, weil der Geist erst von manchen Irrthümern gereinigt, erst durch mancherlei Vorbereitungen gegangen seyn mußte, ehe er das volle Licht der Wahrheit ertragen konnte. Es gab also Stufen oder Grade, und erst im inneren Heiligthum fiel die Decke ganz von ihren Augen.

Die Epopten erkannten eine einzige höchste Ursache aller Dinge, eine Urkraft der Natur, des Wesens aller Wesen, welches einerlei war mit dem Demiurgos der griechischen Weisen. Nichts ist erhabener, als die einfache Größe, mit der sie von dem Weltschöpfer sprachen. Um ihn auf eine recht entscheidende Art auszuzeichnen, gaben sie ihm gar keinen Namen. Ein Name, sagten sie, ist bloß ein Bedürfniß der Unterscheidung; wer allein ist, hat keinen Namen nöthig, denn es ist keiner da, mit dem er verwechselt werden könnte. Unter einer alten Bildsäule der Isis las man die Worte: „Ich bin, was da ist", und auf einer Pyramide zu Sais fand man die uralte merkwürdige Inschrift: „Ich bin Alles, was ist, was war, und was seyn wird; kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben". Keiner durfte den Tempel der Seraphis betreten, der nicht den Namen Iao oder I-ha-ho — ein Name, der mit dem hebräischen Jehovah fast gleichlautend, auch vermuthlich von dem nämlichen Inhalt ist — an der Brust oder Stirn trug; und kein Name wurde in Aegypten mit mehr Ehrfurcht ausgesprochen,

als dieser Name Iao. In dem Hymnus, den der Hierophant oder Vorsteher des Heiligthums dem Einzuweihenden vorsang, war dies der erste Aufschluß, der über die Natur der Gottheit gegeben wurde. Er ist einzig und von ihm selbst, und diesem Einzigen sind alle Dinge ihr Daseyn schuldig.

Eine vorläufige nothwendige Ceremonie vor jeder Einweihung war die Beschneidung, der sich auch Pythagoras vor seiner Aufnahme in die ägyptischen Mysterien unterwerfen mußte. Diese Unterscheidung von anderen, die nicht beschnitten waren, sollte eine engere Brüderschaft, ein näheres Verhältniß zu der Gottheit anzeigen, wozu auch Moses sie bei den Hebräern nachher gebrauchte.

In dem Inneren des Tempels stellten sich dem Einzuweihenden verschiedene heilige Geräthe dar, die einen geheimen Sinn ausdrückten. Unter diesen war eine heilige Lade, welche man den Sarg des Serapis nannte, und die ihrem Ursprung nach vielleicht ein Sinnbild verborgener Weisheit seyn sollte, späterhin aber, als das Institut ausartete, der Geheimnißkrämerei und elenden Priesterkünsten zum Spiele diente. Diese Lade herum zu tragen, war ein Vorrecht der Priester, oder einer eigenen Klasse von Dienern des Heiligthums, die man deshalb auch Kistophoren nannte. Keinem, als dem Hierophanten, war es erlaubt, diesen Kasten aufzudecken, oder ihn auch nur zu berühren. Von einem, der die Verwegenheit gehabt hatte, ihn zu eröffnen, wird erzählt, daß er plötzlich wahnsinnig geworden sey.

In den ägyptischen Mysterien stieß man ferner auf gewisse hieroglyphische Götterbilder, die aus mehreren Thiergestalten zusammengesetzt waren. Das bekannte Sphinx ist von dieser Art; man wollte dadurch die Eigenschaften bezeichnen, welche sich in dem höchsten Wesen vereinigen, oder auch das Mächtigste aus allen Lebendigen in einen Körper zusammen werfen. Man nahm etwas von dem mächtigsten Vogel oder dem Adler, von dem mächtigsten wilden Thier oder dem Löwen, von dem mächtigsten zahmen Thier oder dem Stier, und endlich von dem mächtigsten aller Thiere, dem

Menschen. Besonders wurde das Sinnbild des Stiers oder des Apis als das Emblem der Stärke gebraucht, um die Allmacht des höchsten Wesens zu bezeichnen, der Stier aber heißt in der Ursprache Cherub.

Diese mystischen Gestalten, zu denen Niemand als die Epopten den Schlüssel hatten, gaben den Mysterien selbst eine sinnliche Außenseite, die das Volk täuschte, und selbst mit dem Götzendienst etwas gemein hatte. Der Aberglaube erhielt also durch das äußerliche Gewand der Mysterien eine immerwährende Nahrung, während daß man im Heiligthum selbst seiner spottete.

Doch ist es begreiflich, wie dieser reine Deismus mit dem Götzendienst verträglich zusammenleben konnte, denn indem er ihn von innen stürzte, beförderte er ihn von außen. Dieser Widerspruch der Priesterreligion und der Volksreligion wurde bei den ersten Stiftern der Mysterien durch die Nothwendigkeit entschuldigt; es schien unter zwei Uebeln das geringere zu seyn, weil mehr Hoffnung vorhanden war, die übeln Folgen der verhehlten Wahrheit, als die schädlichen Wirkungen der zur Unzeit entdeckten Wahrheit zu hemmen. Wie sich aber nach und nach unwürdige Mitglieder in den Kreis der Eingeweihten drängten, wie das Institut von seiner ersten Reinheit verlor, so machte man das, was anfangs nur bloße Nothhülfe gewesen, nämlich das Geheimniß, zum Zweck des Instituts, und anstatt den Aberglauben allmählig zu reinigen und das Volk zur Aufnahme der Wahrheit geschickt zu machen, suchte man seinen Vortheil darin, es immer mehr irre zu führen und es immer tiefer in den Aberglauben zu stürzen. Priesterkünste traten an die Stelle jener unschuldigen lauteren Absichten, und eben das Institut, welches Erkenntniß des wahren und einzigen Gottes erhalten, aufbewahren und mit Behutsamkeit verbreiten sollte, fing an, das kräftigste Beförderungsmittel des Gegentheils zu werden und in eine eigentliche Schule des Götzendienstes auszuarten. Hierophanten, um die Herrschaft über die Gemüther nicht zu verlieren, und die Erwartung immer

gespannt zu halten, fanden es für gut, immer länger mit dem letzten Aufschluß, der alle falschen Erwartungen auf immer aufheben mußte, zurück zu halten, und die Zugänge zu dem Heiligthum durch allerlei theatralische Kunstgriffe zu erschweren. Zuletzt verlor sich der Schlüssel zu den Hieroglyphen und geheimen Figuren ganz, und nun wurden diese für die Wahrheit selbst genommen, die sie anfänglich nur umhüllen sollten.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die Erziehungsjahre des Moses in die blühenden Zeiten des Instituts, oder in den Anfang seiner Verderbniß fallen; wahrscheinlich aber näherte es sich damals schon seinem Verfalle, wie uns einige Spielereien schließen lassen, die ihm der hebräische Gesetzgeber abborgte, und einige weniger rühmliche Kunstgriffe, die er in Ausführung brachte. Aber der Geist der ersten Stifter war noch nicht daraus verschwunden, und die Lehre von der Einheit des Weltschöpfers belohnte noch die Erwartung der Eingeweihten.

Diese Lehre, welche die entschiedenste Verachtung der Vielgötterei zu ihrer unausbleiblichen Folge hatte, verbunden mit der Unsterblichkeitslehre, welche man schwerlich davon trennte, war der reiche Schatz, den der junge Hebräer aus den Mysterien der Isis herausbrachte. Zugleich wurde er darin mit den Naturkräften bekannter, die man damals auch zum Gegenstand geheimer Wissenschaften machte; welche Kenntnisse ihn nachher in den Stand setzen, Wunder zu wirken, und im Beiseyn des Pharao es mit seinen Lehrern selbst oder den Zauberern aufzunehmen, die er in einigen sogar übertraf. Sein künftiger Lebenslauf beweist, daß er ein aufmerksamer und fähiger Schüler gewesen, und zu dem letzten höchsten Gut der Anschauung gekommen war.

In eben dieser Schule sammelte er auch einen Schatz von Hieroglyphen, mystischen Bildern und Ceremonien, wovon sein erfinderischer Geist in der Folge Gebrauch machte. Er hatte das ganze Gebiet ägyptischer Weisheit durchwandert, das ganze System der Priester durchdacht, seine Ge-

brechen und Vorzüge, seine Stärke und Schwäche gegen einander abgewogen, und große wichtige Blicke in die Regierungskunst dieses Volkes gethan.

Es ist unbekannt, wie lange er in der Schule der Priester verweilte, aber sein später politischer Auftritt, der erst gegen sein 80. Jahr erfolgte, macht es wahrscheinlich, daß er vielleicht 20 und mehrere Jahre dem Studium der Mysterien und des Staats gewidmet habe. Dieser Aufenthalt bei den Priestern scheint ihn aber keineswegs von dem Umgang mit seinem Volk ausgeschlossen zu haben, und er hatte Gelegenheit genug, ein Zeuge der Unmenschlichkeit zu seyn, worunter es seufzen mußte.

Die ägyptische Erziehung hatte sein Nationalgefühl nicht verdrängt. Die Mißhandlung seines Volks erinnerte ihn, daß auch er ein Hebräer sey, und ein gerechter Unwille grub sich, so oft er es leiden sah, tief in seinen Busen. Je mehr er anfing, sich selbst zu fühlen, desto mehr mußte ihn die unwürdige Behandlung der Seinigen empören.

Einst sah er einen Hebräer unter den Streichen eines ägyptischen Frohnvogts mißhandelt; dieser Anblick überwältigte ihn, er ermordete den Aegypter. Bald wird die That ruchbar, sein Leben ist in Gefahr, er muß Aegypten meiden, und flieht nach der arabischen Wüste. Viele setzen diese Flucht in sein 40. Lebensjahr, aber ohne alle Beweise. Uns ist es genug zu wissen, daß Moses nicht sehr jung mehr seyn konnte, als sie erfolgte.

Mit diesem Exilium beginnt eine neue Epoche seines Lebens, und wenn wir seinen künftigen, politischen Auftritt in Aegypten recht beurtheilen wollen, so müssen wir ihn durch seine Einsamkeit in Arabien begleiten. Einen blutigen Haß gegen die Unterdrücker seiner Nation, und alle Kenntnisse, die er in den Mysterien geschöpft hatte, trug er mit sich in die arabische Wüste. Sein Geist war voll von Ideen und Entwürfen, sein Herz voll Erbitterung, und nichts zerstreute ihn in dieser menschenleeren Wüste.

Die Urkunde läßt ihn die Schafe eines arabischen Be-

duinen Jethro hüten. Dieser tiefe Fall von allen seinen Aussichten und Hoffnungen in Aegypten zum Viehhirten in Arabien! vom künftigen Menschenherrscher zum Lohnknecht eines Nomaden! Wie schwer mußte er seine Seele verwunden!

In dem Kleid eines Hirten trägt er einen feurigen Regentengeist, einen rastlosen Ehrgeiz mit herum. Hier in dieser romantischen Wüste, wo ihm die Gegenwart nichts darbietet, sucht er Hülfe bei der Vergangenheit und Zukunft, und bespricht sich mit seinen stillen Gedanken. Alle Scenen der Unterdrückung, die er ehemals mit angesehen hatte, gehen jetzt in der Erinnerung an ihm vorüber, und nichts hindert sie jetzt, ihren Stachel tief in seine Seele zu drücken. Nichts ist einer großen Seele unerträglicher, als Ungerechtigkeit zu dulden; dazu kommt, daß es sein eigenes Volk ist, welches leidet. Ein edler Stolz erwacht in seiner Brust, und ein heftiger Trieb zu handeln und sich hervorzuthun, gesellt sich zu diesem beleidigten Stolz.

Alles, was er in langen Jahren gesammelt, Alles, was er Schönes und Großes gedacht und entworfen hat, soll in dieser Wüste mit ihm sterben, soll er umsonst gedacht und entworfen haben? Diesen Gedanken kann seine feurige Seele nicht aushalten. Er erhebt sich über sein Schicksal; diese Wüste soll nicht die Grenze seiner Thätigkeit werden; zu etwas Großem hat ihn das hohe Wesen bestimmt, das er in den Mysterien kennen lernte. Seine Phantasie, durch Einsamkeit und Stille entzündet, ergreift, was ihr am nächsten liegt, die Partei der Unterdrückten. Gleiche Empfindungen suchen einander, und der Unglückliche wird sich am liebsten auf des Unglücklichen Seite schlagen. In Aegypten wäre er ein Aegypter, ein Hierophant, ein Feldherr geworden; in Arabien wird er zum Hebräer. Groß und herrlich steigt sie auf vor seinem Geiste, die Idee: „Ich will dieses Volk erlösen".

Aber welche Möglichkeit, diesen Entwurf auszuführen? Unübersehlich sind die Hindernisse, die sich ihm dabei auf-

dringen, und diejenigen, welche er bei seinem eigenen Volke selbst zu bekämpfen hat, sind bei Weitem die schrecklichsten von allen. Da ist weder Eintracht noch Zuversicht, weder Selbstgefühl noch Muth, weder Gemeingeist noch eine kühne Thaten weckende Begeisterung vorauszusetzen; eine lange Sklaverei, ein 400jähriges Elend, hat alle diese Empfindungen erstickt. — Das Volk, an dessen Spitze er treten soll, ist dieses kühnen Wagestücks eben so wenig fähig als würdig. Von diesem Volke selbst kann er nichts erwarten, und doch kann er ohne dieses Volk nichts ausrichten. Was bleibt ihm also übrig? Ehe er die Befreiung desselben unternimmt, muß er damit anfangen, es dieser Wohlthat fähig zu machen. Er muß es wieder in die Menschenrechte einsetzen, die es entäußert hat. Er muß ihm die Eigenschaften wieder geben, die eine lange Verwilderung in ihm erstickt hat, das heißt, er muß Hoffnung, Zuversicht, Heldenmuth, Enthusiasmus in ihm entzünden.

Aber diese Empfindungen können sich nur auf ein (wahres oder täuschendes) Gefühl eigener Kräfte stützen, und wo sollen die Sklaven der Aegypter dieses Gefühl hernehmen? Gesetzt, daß es ihm auch gelänge, sie durch seine Beredsamkeit auf einen Augenblick fortzureißen — wird diese erkünstelte Begeisterung sie nicht bei der ersten Gefahr im Stich lassen? Werden sie nicht, muthloser als jemals, in ihr Knechtsgefühl zurückfallen?

Hier kommt der ägyptische Priester und Staatskundige dem Hebräer zu Hülfe. Aus seinen Mysterien, aus seiner Priesterschule zu Heliopolis erinnert er sich jetzt des wirksamen Instruments, wodurch ein kleiner Priesterorden Millionen roher Menschen nach seinem Gefallen lenkte. Dieses Instrument ist kein anderes, als Vertrauen auf überirdischen Schutz, Glaube an übernatürliche Kräfte. Da er also in der sichtbaren Welt, im natürlichen Lauf der Dinge, nichts entdeckt, wodurch er seiner unterdrückten Nation Muth machen könnte, da er ihr Vertrauen an nichts Irdisches anknüpfen kann, so knüpft er es an den Himmel. Da er die

Hoffnung aufgibt, ihr das Gefühl eigener Kräfte zu geben, so hat er nichts zu thun, als ihr einen Gott zuzuführen, der diese Kräfte besitzt. Gelingt es ihm, ihr Vertrauen zu diesem Gott einzuflößen, so hat er sie stark gemacht und kühn, und das Vertrauen auf diesen höheren Arm ist die Flamme, an der es ihm gelingen muß, alle anderen Tugenden und Kräfte zu entzünden. Kann er sich seinen Mitbrüdern als das Organ und den Gesandten dieses Gottes legitimiren, so sind sie ein Ball in seinen Händen; er kann sie leiten, wie er will. Aber nun fragt sich's: welchen Gott soll er ihnen verkündigen, und wodurch kann er ihm Glauben bei ihnen verschaffen?

Soll er ihnen den wahren Gott, den Demiurgos oder den Jao, verkündigen, an den er selbst glaubt, den er in den Mysterien kennen gelernt hat?

Wie könnte er einem unwissenden Sklavenpöbel, wie seine Nation ist, auch nur von ferne Sinn für eine Wahrheit zutrauen, die das Erbtheil weniger ägyptischen Weisen ist, und schon einen hohen Grad von Erleuchtung voraussetzt, um begriffen zu werden? Wie könnte er sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß der Auswurf Aegyptens Etwas verstehen würde, was von den Besten dieses Landes nur die wenigsten faßten?

Aber gesetzt, es gelänge ihm auch, den Hebräern die Kenntniß des wahren Gottes zu verschaffen — so konnten sie diesen Gott in ihrer Lage nicht einmal brauchen, und die Erkenntniß desselben würde seinen Entwurf vielmehr untergraben, als befördert haben. Der wahre Gott bekümmerte sich um die Hebräer ja nicht mehr, als um irgend ein anderes Volk. — Der wahre Gott konnte nicht für sie kämpfen, ihnen zu Gefallen die Gesetze der Natur nicht umstürzen. — Er ließ sie ihre Sache mit den Aegyptern ausfechten, und mengte sich durch kein Wunder in ihren Streit; wozu sollte ihnen also dieser?

Soll er ihnen einen falschen und fabelhaften Gott verkündigen, gegen welchen sich doch seine Vernunft empört,

den ihm die Mysterien verhaßt gemacht haben? Dazu ist sein Verstand zu sehr erleuchtet, sein Herz zu aufrichtig und zu edel. Auf eine Lüge will er seine wohlthätige Unternehmung nicht gründen. Die Begeisterung, die ihn jetzt beseelt, würde ihm ihr wohlthätiges Feuer zu einem Betrug nicht borgen, und zu einer so verächtlichen Rolle, die seinen inneren Ueberzeugungen so sehr widerspräche, würde es ihm bald an Muth, an Freude, an Beharrlichkeit gebrechen. Er will die Wohlthat vollkommen machen, die er auf dem Wege ist, seinem Volk zu erweisen; er will sie nicht bloß unabhängig und frei, auch glücklich will er sie machen und erleuchten. Er will sein Werk für die Ewigkeit gründen.

Also darf es nicht auf Betrug — es muß auf Wahrheit gegründet seyn. Wie vereinigt er aber diese Widersprüche? Den wahren Gott kann er den Hebräern nicht verkündigen, weil sie unfähig sind, ihn zu fassen; einen fabelhaften will er ihnen nicht verkündigen, weil er diese widrige Rolle verachtet. Es bleibt ihm also nichts übrig, als ihnen seinen wahren Gott auf eine fabelhafte Art zu verkündigen.

Jetzt prüft er also seine Vernunftreligion, und untersucht, was er ihr geben und nehmen muß, um ihr eine günstige Aufnahme bei seinen Hebräern zu versichern. Er steigt in ihre Beschränkung, in ihre Seele hinunter und späht da die verborgenen Fäden aus, an die er seine Wahrheit anknüpfen könnte.

Er legt also seinem Gott diejenigen Eigenschaften bei, welche die Fassungskraft der Hebräer und ihr jetziges Bedürfniß eben jetzt von ihm fordern. Er paßt seinen Jao dem Volke an, dem er ihn verkündigen will; er paßt ihn den Umständen an, unter welchen er ihn verkündiget, und so entsteht sein Jehovah.

In den Gemüthern seines Volkes findet er zwar Glauben an göttliche Dinge, aber dieser Glaube ist in den roheſten Aberglauben ausgeartet. Diesen Aberglauben muß er ausrotten, aber den Glauben muß er erhalten. Er muß ihn

bloß von seinem jetzigen unwürdigen Gegenstand ablösen, und seiner neuen Gottheit zuwenden. Der Aberglaube selbst gibt ihm die Mittel dazu in die Hände. Nach dem allgemeinen Wahn jener Zeiten stand jedes Volk unter dem Schutz einer besonderen Nationalgottheit, und es schmeichelte dem Nationalstolz, diese Gottheit über die Götter aller andern Völker zu setzen. Diesen letzteren wurde aber darum keineswegs die Gottheit abgesprochen; sie wurde gleichfalls anerkannt, nur über den Nationalgott durfte sie sich nicht erheben. An diesen Irrthum knüpfte Moses seine Wahrheit an. Er machte den Demiurgos in den Mysterien zum Nationalgott der Hebräer, aber er ging noch einen Schritt weiter.

Er begnügte sich nicht bloß, diesen Nationalgott zum mächtigsten aller Götter zu machen, sondern er machte ihn zum Einzigen, und stürzte alle Götter um ihn her in ihr Nichts zurück. Er schenkte ihn zwar den Hebräern zum Eigenthum, um sich ihrer Vorstellungsart zu bequemen, aber zugleich unterwarf er ihm alle anderen Völker und alle Kräfte der Natur. So rettete er in dem Bild, worin er ihn den Hebräern vorstellte, die zwei wichtigsten Eigenschaften seines wahren Gottes, die Einheit und die Allmacht, und machte sie wirksamer in dieser menschlichen Hülle.

Der eitle kindische Stolz, die Gottheit ausschließend besitzen zu wollen, mußte nun zum Vortheil der Wahrheit geschäftig seyn und seiner Lehre vom einzigen Gott Eingang verschaffen. Freilich ist es nur ein neuer Irrglaube, wodurch er den alten stürzt; aber dieser neue Irrglaube ist der Wahrheit schon um Vieles näher, als derjenige, den er verdrängte; und dieser kleine Zusatz von Irrthum ist es im Grunde allein, wodurch seine Wahrheit ihr Glück macht, und Alles, was er dabei gewinnt, dankt er diesem vorhergesehenen Mißverständniß seiner Lehre. Was hätten seine Hebräer mit einem philosophischen Gott machen können? Mit diesem Nationalgott hingegen muß er Wunderdinge bei ihnen ausrichten. — Man denke sich einmal in die Lage der Hebräer.

Unwissend, wie sie sind, messen sie die Stärke der Götter nach dem Glück der Völker ab, die in ihrem Schutze stehen. Verlassen und unterdrückt von Menschen, glauben sie sich auch von allen Göttern vergessen; eben das Verhältniß, das sie selbst gegen die Aegypter haben, muß nach ihren Begriffen auch ihr Gott gegen die Götter der Aegypter haben: er ist also ein kleines Licht neben diesen, oder sie zweifeln gar, ob sie wirklich einen haben. Auf einmal wird ihnen verkündigt, daß sie auch einen Beschützer im Sternenkreis haben, und daß dieser Beschützer erwacht sey aus seiner Ruhe, daß er sich umgürte und aufmache, gegen ihre Feinde große Thaten zu verrichten.

Diese Verkündigung Gottes ist nunmehr dem Ruf eines Feldherrn gleich, sich unter seine siegreiche Fahne zu begeben. Gibt nun dieser Feldherr zugleich auch Proben seiner Stärke, oder kennen sie ihn gar noch aus alten Zeiten her, so reißt der Schwindel der Begeisterung auch den Furchtsamsten dahin; und auch dieses brachte Moses in Rechnung bei seinem Entwurfe.

Das Gespräch, welches er mit der Erscheinung in dem brennenden Dornbusch hält, legt uns die Zweifel vor, die er sich selbst aufgeworfen, und auch die Art und Weise, wie er sich solche beantwortet hat. Wird meine unglückliche Nation Vertrauen zu einem Gott gewinnen, der sie so lange vernachlässigt hat, der jetzt auf einmal wie aus den Wolken fällt, dessen Namen sie nicht einmal nennen hörte — der schon Jahrhunderte lang ein müßiger Zuschauer der Mißhandlung war, die sie von ihren Unterdrückern erleiden mußte? Wird sie nicht vielmehr den Gott ihrer glücklichen Feinde für den mächtigeren halten? Dies war der nächste Gedanke, der in dem neuen Propheten jetzt aufsteigen mußte. Wie hebt er aber nun diese Bedenklichkeit? Er macht seinen Jao zum Gott ihrer Väter, er knüpft ihn also an ihre alten Volkssagen an, und verwandelt ihn dadurch in einen alten und wohlbekannten Gott. Aber um zu zeigen, daß er den wahren und einzigen Gott darunter meine, um aller Verwechselung mit irgend einem Geschöpf des Aberglaubens

vorzubeugen, um gar keinem Mißverständniß Raum zu geben, gibt er ihm den heiligen Namen, den er wirklich in den Mysterien führt. Ich werde seyn, der ich seyn werde. Sage zu dem Volk Israel, legt er ihm in den Mund, ich werde seyn, der hat mich zu euch gesendet.

In den Mysterien führte die Gottheit wirklich diesen Namen. Dieser Name aber mußte dem dummen Volk der Hebräer durchaus unverständlich seyn. Sie konnten sich unmöglich etwas dabei denken, und Moses hätte also mit einem anderen Namen weit mehr Glück machen können; aber er wollte sich lieber diesem Uebelstand aussetzen, als einen Gedanken aufgeben, woran ihm Alles lag, und dieser war: die Hebräer wirklich mit dem Gott, den man in den Mysterien der Isis lehrte, bekannt zu machen. Da es ziemlich ausgemacht ist, daß die ägyptischen Mysterien schon lange geblüht haben, ehe Jehovah dem Moses in dem Dornbusch erschien, so ist es wirklich auffallend, daß er sich gerade denselben Namen gibt, den er vorher in den Mysterien der Isis führte.

Es war aber noch nicht genug, daß sich Jehovah den Hebräern als einen bekannten Gott, als den Gott ihrer Väter ankündigte; er mußte sich auch als einen mächtigen Gott legitimiren, wenn sie anders Herz zu ihm fassen sollten; und dies war um so nöthiger, da ihnen ihr bisheriges Schicksal in Aegypten eben keine große Meinung von ihrem Beschützer geben konnte. Da er sich ferner bei ihnen nur durch einen Dritten einführte, so mußte er seine Kraft auf diesen legen, und ihn durch außerordentliche Handlungen in den Stand setzen, sowohl seine Sendung selbst, als die Macht und Größe dessen, der ihn sandte, darzuthun.

Wollte also Moses seine Sendung rechtfertigen, so mußte er sie durch Wunderthaten unterstützen.

Daß er diese Thaten wirklich verrichtet habe, ist wohl kein Zweifel. Wie er sie verrichtet habe, überläßt man dem Nachdenken eines Jeden.

Die Erzählung endlich, in welche Moses seine Sen-

dung kleidet, hat alle Requisite, die sie haben mußte, um den Hebräern Glauben daran einzuflößen, und dies war Alles, was sie sollte. — Bei uns braucht sie diese Wirkung nicht mehr zu haben. Wir wissen jetzt zum Beispiel, daß es dem Schöpfer der Welt, wenn er sich je entschließen sollte, einem Menschen in Feuer oder in Wind zu erscheinen, gleichgültig seyn könnte, ob man barfuß oder nicht barfuß vor ihm erschiene. — Moses aber legt seinem Jehovah den Befehl in den Mund, daß er die Schuhe von den Füßen ziehen solle; denn er wußte sehr gut, daß er dem Begriffe der göttlichen Heiligkeit bei seinen Hebräern durch ein sinnliches Zeichen zu Hülfe kommen müsse — und ein solches Zeichen hatte er aus den Einweihungsceremonien noch behalten.

So bedachte er ohne Zweifel auch, daß z. B. seine schwere Zunge ihm hinderlich seyn könnte — er kam also diesem Uebelstand zuvor, er legte die Einwürfe, die er zu fürchten hatte, schon in seine Erzählung, und Jehovah selbst mußte sie heben. Er unterzieht sich ferner seiner Sendung nur nach einem langen Widerstand — desto mehr Gewicht mußte also in den Befehl Gottes gelegt werden, der ihm diese Sendung abnöthigte. Ueberhaupt malt er das am ausführlichsten und am individuellsten aus in seiner Erzählung, was den Israeliten, so wie uns, am allerschwersten eingehen mußte, zu glauben, und es ist kein Zweifel, daß er seine guten Gründe dazu gehabt hatte.

Wenn wir das Bisherige kurz zusammenfassen, was war eigentlich der Plan, den Moses in der arabischen Wüste ausdachte?

Er wollte das israelitische Volk aus Aegypten führen, und ihm zum Besitz der Unabhängigkeit und einer Staatsverfassung in einem eigenen Lande helfen. Weil er aber die Schwierigkeiten recht gut kannte, die sich ihm bei diesem Unternehmen entgegen stellen würden; weil er wußte, daß auf die eigenen Kräfte dieses Volks so lange nicht zu rechnen sey, bis man ihm Selbstvertrauen, Muth, Hoffnung und Begeisterung gegeben; weil er voraus sah, daß seine Bered-

samkeit auf den zu Boden gedrückten Sklavensinn der Hebräer gar nicht wirken würde: so begriff er, daß er ihnen einen höheren, einen überirdischen Schutz ankündigen müsse, daß er sie gleichsam unter die Fahne eines göttlichen Feldherrn versammeln müsse.

Er gibt ihnen also einen Gott, um sie für's Erste aus Aegypten zu befreien. Weil es aber damit noch nicht gethan ist, weil er ihnen für das Land, das er ihnen nimmt, ein anderes geben muß, und weil sie dieses andere erst mit gewaffneter Hand erobern und sich darin erhalten müssen, so ist nöthig, daß er ihre vereinigten Kräfte in einem Staatskörper zusammenhalte, so muß er ihnen also Gesetze und eine Verfassung geben.

Als ein Priester und Staatsmann aber weiß er, daß die stärkste und unentbehrlichste Stütze aller Verfassung Religion ist; er muß also den Gott, den er ihnen anfänglich nur zur Befreiung aus Aegypten, als einen bloßen Feldherrn gegeben hat, auch bei der bevorstehenden Gesetzgebung brauchen; er muß ihn also auch gleich so ankündigen, wie er ihn nachher gebrauchen will. Zur Gesetzgebung und zur Grundlage des Staats braucht er aber den wahren Gott, denn er ist ein großer und edler Mensch, der ein Werk, das dauern soll, nicht auf eine Lüge gründen kann. Er will die Hebräer durch die Verfassung, die er ihnen zugedacht hat, in der That glücklich und dauernd glücklich machen, und dies kann nur dadurch geschehen, daß er seine Gesetzgebung auf Wahrheit gründet. Für diese Wahrheit sind aber ihre Verstandeskräfte noch zu stumpf; er kann sie also nicht auf dem reinen Weg der Vernunft in ihre Seele bringen. Da er sie nicht überzeugen kann, so muß er sie überreden, hinreißen, bestechen. Er muß also dem wahren Gott, den er ihnen ankündigt, Eigenschaften geben, die in den schwachen Köpfen faßlich und empfehlungswürdig machen; er muß ihm ein heidnisches Gewand umhüllen, und muß zufrieden seyn, wenn sie an seinem wahren Gott gerade nur dieses Heidnische schätzen, und auch das Wahre bloß auf eine heidnische Art

aufnehmen. Und dadurch gewinnt er schon unendlich, er gewinnt — daß der Grund seiner Gesetzgebung wahr ist, daß also ein künftiger Reformator die Grundverfassung nicht einzustürzen braucht, wenn er die Begriffe verbessert, welches bei allen falschen Religionen die unausbleibliche Folge ist, sobald die Fackel der Vernunft sie beleuchtet.

Alle anderen Staaten jener Zeit und auch der folgenden Zeiten sind auf Betrug und Irrthum, auf Vielgötterei gegründet, obgleich, wie wir gesehen haben, in Aegypten ein kleiner Zirkel war, der richtige Begriffe von dem höchsten Wesen hegte. Moses, der selbst aus diesem Zirkel ist, und nur diesem Zirkel seine bessere Idee von dem höchsten Wesen zu danken hat, Moses ist der Erste, der es wagt, dieses geheim gehaltene Resultat der Mysterien nicht nur laut, sondern sogar zur Grundlage eines Staats zu machen. Er wird also, zum Besten der Welt und der Nachwelt, ein Verräther der Mysterien, und läßt eine ganze Nation an einer Wahrheit Theil nehmen, die bis jetzt nur das Eigenthum weniger Weisen war. Freilich konnte er seinen Hebräern mit dieser neuen Religion nicht auch zugleich den Verstand mitgeben, sie zu fassen, und darin hatten die ägyptischen Epopten einen großen Vorzug vor ihnen voraus. Die Epopten erkannten die Wahrheit durch ihre Vernunft; die Hebräer konnten höchstens nur blind daran glauben.

Uebersicht der Kreuzzüge.*)

Die am Ende des 11. Jahrhunderts beginnenden Kreuzzüge gewähren das eigenste und merkwürdigste Schauspiel, das die Welt je gesehen. Auf alle Verhältnisse der meisten abend- und morgenländischen Reiche hatten sie den bedeutendsten Einfluß. Zwei Welttheile, Europa und Asien, geriethen mit einander in Konflikt und bringen über einander Elend und Verderben. Die Völkerschwärme und Verheerungen, die es 700 Jahre von dem Norden Asiens empfangen und erlitten hatte, gab Europa jetzt dem südwestlichen Theile jenes Welttheils heim; und wie viel Ströme Blutes es den Barbaren gekostet hatte, in Europa einige Königreiche zu gründen, so viel kostete es jetzt ihren christlichen Nachkommen, einige Städte und Burgen in Syrien zu erobern, die sie 2 Jahrhunderte darauf auf immer verlieren sollten.

Schon seit Konstantins des Großen Zeit waren müßige Andächtler nach Palästina zur Stätte des Kreuzes, des heiligen Grabes und anderer Heiligthümer und Gnadenplätze gewallt, weil man dies für eine edle Buße der Sünder und für Verdienst der Frommen hielt und es, je mehr Gefahren damit verbunden waren, um so höher achtete. Dies hatte auch Reiz für den Rittergeist. Die Erwartungen, welche der Uebergang aus dem 1. in das 2. Jahrtausend veranlaßt

---

*) Mit einer Ansicht des heiligen Grabes zu Jerusalem.

hatte, waren hinzugekommen; wenn das Ende der Welt erfolgte, welches der Chiliasmus in diese Periode versetzte, so dachte sich die Schwärmerei den Weg über Jerusalem kürzer zum Himmel. Die Khalifen und alle Mächtigen beförderten diese Wallfahrten, denn sie brachten Geld und fremde Waaren in's Land, wofür Eingangszoll bezahlt werden mußte, welcher, wenn ihn die ärmeren Pilgrime nicht entrichten konnten, diesen die größten Verlegenheiten bereitete und sie nicht selten der Gefahr zu verschmachten aussetzte. Reiche Pilger dagegen reizten oft genug die Raub- und Mordlust der Araber, weshalb es immer rathsamer wurde, in zahlreichen Schaaren, sich selbst zur Bedeckung, den Weg in's gelobte Land zu machen. So waren auch bereits ganze Haufen unter der Anführung von Bischöfen und wohl bewaffnet ausgezogen, um Jerusalem zu sehen. So hatten im Jahr 1065 der Erzbischof Siegfried von Mainz, die Bischöfe Günther von Bamberg, Otto von Regensburg und Wilhelm von Utrecht mit einem Gefolge von 7000 Menschen eine solche Wallfahrt unternommen, wovon nach vielen Abenteuern kaum die Hälfte ihr Vaterland wiedersah. Solche Vorfälle erregten den Wunsch einer ernsten Abhülfe gegen die Ungläubigen. Schon hatte Sylvester II., noch ehe er Papst wurde, ernstlicher aber noch Gregor VII. diesen Wunsch zu Thaten beleben wollen; aber jetzt erst schienen die Umstände zur Ausführung des großen Werkes reif geworden zu seyn. Das Gerücht von den Leiden, welche den Pilgern, besonders seitdem die Seldschucken, ein mächtiger Stamm des türkischen Volkes, 1080 Syrien und Palästina erobert, in diesen Ländern widerfuhren, war längst nach Europa gedrungen, und die Menge derer, welche zurückblieben, bestätigte die schrecklichen Erzählungen der wenigen, welche zurückkehrten. Der fatimidische Khalif Al Hakem in Aegypten war vor allen am schwärzesten geschildert, wie ein zweiter Nero, der aber, als der Sohn einer Christin, den Verdacht, daß er selbst ein Christ sey, im Blute der Christen abwaschen wolle. Empörend war besonders jetzt die

Härte der überhaupt rohern Türken, nachdem Tutusch, der Bruder des siegreichen seldschuckischen Sultans zu Bagdad, Malek-Schah, welcher jenem Syrien und Aegypten zum Eigenthum gegeben, auch Jerusalem erobert und einem seiner Tapfern, dem Ortok, 1086 zum Besitz übergeben hatte, und nach des letzteren Tode waren dessen ihm im Besitze Jerusalems folgende Söhne Sokman und Ilgazi noch härter und grausamer. Von solchen Greuelthaten und von dem Heldenmuthe ihrer Brüder im Märtyrertod wußten zurückkommende Pilgrime viel Rührendes zu erzählen. Unter diesen hatte keiner mehr Geschick, steinharte Herzen zu zerbrechen, als Peter von Amiens. Mit Thränen in den Augen, mit dem Krucifix in der einen und einem vom Himmel gefallenen Vollmachtsbrief in der andern Hand durchstrich er barfuß, im härnen Einsiedlerkittel, mit Stricken umgürtet, eine Provinz nach der andern; selbst der Esel, auf welchem er ritt, theilte mit ihm die Ehre, die er durch seine Predigten und durch erschütternde Schilderungen der Noth und der Leiden in jenem Lande, durch Fasten, Kasteien, Almosen und andere fromme Marktschreierkünste erwarb. Er schlug den Funken einer Raserei hervor, welche gegen 200 Jahre brannte und nur durch Millionen von Leichen gedämpft wurde. Wenn sie aber Preis gegeben werden sollten, so gab es allerdings keinen günstigern Zeitpunkt, einen bleibenden Besitz des heiligen Landes durch sie zu erwerben, als den gegenwärtigen. Sultan Malek-Schah war im Jahre 1092 gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Borkiaruk hatte mit seinem Vatersbruder Tutusch, nach dessen Tode 1095 sich dessen Söhne Dokak als Fürst von Damask, Radvan als Fürst von Haleb ohne großes Uebergewicht über die fast unabhängigen Fürsten und Emire der Gegend von türkischer und arabischer Abkunft behaupteten, und sodann mit seinem Halbbruder Mohammed über die Erbfolge Krieg zu führen. Diese türkischen Fürsten standen nicht bloß in politischer Feindschaft mit den Fatimiden in Aegypten, sondern auch in religiöser, da letztere

Ali als den rechtmäßigen Nachfolger des Propheten ansahen. Beide betrachteten sich gegenseitig als gefährlicher, als die anfangs wohl für vorübergehend gehaltenen Angriffe der Fremden.

Erster Kreuzzug.

Während Peter der Einsiedler die Länder durchlief und durch Feuerworte seine Schwärmerei in die Seelen von Hunderttausenden goß, schrieb Papst Urban II. ein Konzilium nach Piacenza im Jahre 1095 aus, um allda die große Angelegenheit durch gemeinsame Berathung der geistlichen und weltlichen Häupter zu befördern. Die Versammlung war zahlreich und glänzend, auch den Wünschen des Papstes, so wie den Bitten der griechischen Abgeordneten, welche im Namen Alexius' I. um Hülfe wider die Türken flehten, geneigt. Doch hielt der Papst für gut, noch durch einige Zögerung den Brand innerlich zu verstärken und erst in einem zweiten Koncil dessen gesammte Kraft nach außen zu lenken. Daher wurde 8 Monate darauf im November 1095 eine Kirchenversammlung zu Clermont in Auvergne gehalten unter großem Zulauf von Begeisterten aus allen Ständen. Der Eifer der Anwesenden kam jenem des heiligen Vaters entgegen und der 1000stimmige Ruf: **Deus le vult!** (d. h, „Es ist der Wille Gottes!") unterbrach den Strom seiner Rede. Er befahl, daß dieses fromme Wort zum Feldgeschrei genommen und die Kleider — oder, wie die Eifrigen thaten, die Leiber — mit dem heiligen Kreuze bezeichnet und Genossen des verdienstlichen Werkes unter Freunden und Bekannten geworben würden. Am Feste der Himmelfahrt Mariä den 15. August 1096 sollte der Heereszug beginnen. Noch ehe die Rüstungen der größern Häupter vollendet waren, eilte Peter der Einsiedler, als Befehlshaber von 50— 60,000 Menschen, durch Deutschland und Ungarn nach Konstantinopel. Ihm voran zog ein Edelmann, Gautier

Sansavoir (Walter Habenichts). Der geringste Theil aber dieser Abenteurer bestand aus Soldaten; die Menge derselben kannte keine Kriegszucht, überließ sich der Raubbegierde und jeder Zügellosigkeit; daher wurde schon die Hälfte derselben von den Ungarn und Bulgaren niedergehauen. Die übrigen, dem Namen nach Freunde und Hülfsvölker, der That nach den schlimmsten Feinden gleich, stürzten sich über das griechische Reich, dessen Kaiser sie durch freigebige Spenden beschwichtigte, aber so schnell als möglich über den Bosporus nach Asien schaffte. Bald erscholl die Kunde von ihrem Untergang. Sie waren tollkühn in die Länder des Sultans von Iconium, Kilidg-arslan, gebrochen, welcher sie ohne Mühe, zumal in der Vertilgungsschlacht bei Nicäa, aufrieb. Diesen folgten bald andere zahlreiche Haufen nach; unter andern 15,000 Deutsche und Lothringer unter dem Befehle eines Priesters Gottschalk, andere Schwärme, an deren Spitze der Priester Volkmar und Graf Emiko standen, welche größtentheils wegen ihres schändlichen Betragens von den Ungarn umgebracht wurden, nachdem sie sich schon auf ihren Märschen durch die Städte am Rhein, Main und an der Donau durch ihre Mordlust gegen die Juden berüchtigt gemacht hatten und als Streiter Christi bewährt zu haben meinten. — Jetzt erst rückte das eigentliche Kriegsheer, doppelt so stark, als die bereits schon aufgeriebenen Haufen, 600,000 an der Zahl, wohlgerüstet, streitbar, geführt von den edelsten Helden der Zeit, gegen das griechische Kaiserthum vor. Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, war unter ihnen der Erste durch anerkannten Vorzug des Geistes und Charakters. Neben ihm glänzten durch Geburt oder Macht oder Thatenruhm Hugo der Große, Graf von Vermandois, des französischen Königs Bruder, Herzog Robert von der Normandie, Wilhelms des Eroberers Sohn, die Grafen Robert von Flandern, Raimund von Toulouse und Stephan von Chartres, so wie aus Unteritalien der tapfere Bohemund, Fürst

von Tarent, Robert Guiscards Sohn, und sein Heldenmüthiger Verwandter, Tankred, die Zierde der Ritterschaft. Auf verschiedenen Wegen zu Wasser und zu Land gelangten diese Häupter mit ihren gewaltigen Schaaren, unter denselben wohl 100,000 schwer bewaffnete Reiter, an die Thore Konstantinopels, dessen Beherrscher wie sein Volk mit steigendem Erstaunen und mit steigender Furcht die endlosen Reihen seiner Helfer, die schwellenden Fluthen dieser abendländischen Völkerwanderung betrachtete. Kein Wunder, daß Alexius die Kreuzfahrer mißtrauisch einschränkte, daß er, um nicht am Ende durch diese Züge mehr zu leiden, als durch die Türken und Araber selbst, dem Herzog von Lothringen und andern Großen den Eid der Treue abnöthigte und sogar den Vertrag mit ihnen schloß, daß sie die von ihnen zu machenden Eroberungen ihm abtreten, oder für diejenigen, welche sie behalten würden, ihm huldigen sollten. Erst im Frühjahre des Jahres 1097 stießen alle Abtheilungen des ungeheuern Kreuzheeres bei Nicäa in Kleinasien zusammen. Eben als die Kreuzfahrer die Uebergabe der belagerten Stadt erwarteten, fanden sie sich durch den Kaiser hintergangen, der einer heimlichen Verabredung mit den Türken zufolge zum Besitze der Stadt gelangt war. Bei dieser Belagerung waren viele der Betrogenen zu Grunde gerichtet worden, aber es waren nach ihrer Einbildung lauter Märtyrer, die für die Sache Gottes ihr Leben hingegeben hatten, so wenig auch die Sitten des größten Theils von ihnen mit diesem Begriffe übereinstimmten. Indessen wurde Nicäa am 20. Juni 1097 wirklich erobert, ein entscheidender Sieg über den türkischen Sultan Kilidg-arslan erfochten, dadurch der Weg nach Syrien geöffnet, und nun lagerte sich das große Heer vor Antiochia, während zu Edessa und in dem umliegenden Bezirk Balduin, Herzog Gottfrieds Bruder, ein eigenes Fürstenthum errichtet hatte und bald über Mesopotamiens und Arameniens schönste Provinzen seinen Scepter erstreckte. Nach mühevoller Belagerung, wobei sich das Kriegsheer des Herrn der

äußersten Ueppigkeit und Ausgelassenheit überließ, wurde Antiochia gewonnen; aber in der eroberten Stadt sahen sich die Christen bald durch den Emir von Mossul, Kerboga, wieder eingeschlossen und dem Untergang durch Waffen und Hunger Preis gegeben. Die Verzweiflung der Kreuzsoldaten war so hoch gestiegen, daß die Geistlichkeit wegen der Lästerungen derselben gegen Gott einige Tage den Gottesdienst einstellen mußte. Endlich rettete ein glücklicher Ausfall, zu welchem abergläubische Begeisterung die Kräfte lieh, die Bedrängten; eine hartnäckige Schlacht mit den Türken wurde geschlagen und am 28. Juni 1098 der vollständigste Sieg erfochten. Und nun war Jerusalem das heiß ersehnte Ziel der kriegerischen Pilgerfahrt. Am 6. Juni 1099 kam das Kreuzheer vor der heiligen Stadt an. Beim Anblick dieses letzten Zieles ihrer Wünsche brachen viele in Freudenthränen aus; alle warfen sich nieder und küßten seligen Entzückens voll das heilige Land. Als Tankred, dieser kühne normannische Fürst, vor den übrigen auf den Oelberg hingeeilt war, verneigte er sich gegen alle die merkwürdigen Plätze, welche die evangelische Geschichte namhaft macht und die er zu erblicken glaubte; und ein daselbst wohnender Einsiedler mußte ihm die Orte zeigen, wo Kaiphas gewohnt, wo Judas sich erhenkt, wo Petrus einen Lahmen geheilt hatte und wo Stephanus gesteinigt worden war. Auf die Versicherung desselben Einsiedlers, daß die Christen am folgenden Tage ohne alle Belagerungsmaschinen Jerusalem erobern würden, griffen sie die Stadt an und — wurden mit Verlust zurückgeschlagen. Erst am 15. Juli 1099 wurden sie Herr derselben, nachdem sie schon bei einem zweiten Sturm zurückgewichen waren. Da gab ihnen, wie sie sich einbildeten, ein Ritter mit einem glänzenden Schild auf dem Oelberg das Zeichen zum neuen Angriff und nun wurden nicht bloß bewaffnete Türken und Araber, sondern auch fast alle andern mohammedanischen Bewohner der Stadt, selbst Weiber und Kinder ermordet. Obgleich die Großen den Belagerten Sicherheit des Lebens zugesagt hatten, so

entbrannten jetzt Scenen der Wildheit, der Raubsucht und der Ausschweifung, die keine Feder zu schildern vermag, aufgeführt zur Wiedervergeltung der den Christen und den geweihten Orten zugefügten Schmach. Mostaali, der fatimidische Khalif, der Jerusalem den turkamannischen Horden entrissen und wieder mit dem ägyptischen Reiche vereinigt hatte, versuchte jetzt nach Verlust derselben noch einmal die Herstellung seiner Macht, wurde aber bei Askalon entscheidend geschlagen und so das gewonnene Land behauptet.

Obwohl sein frommer Heldensinn es verweigerte, da eine Königskrone zu tragen, wo der Sohn Gottes die Dornenkrone getragen hatte, so wurde doch Gottfried von Bouillon aus den siegreichen Häuptern der Kreuzfahrer zum König von Jerusalem ausgerufen. Sein Gebiet war von kleinem Umfang, da nicht nur in Edessa und Antiochia, sondern auch in den näher gelegenen Städten und Ländern Tripoli, Tiberias, Sydon, Tyrus, Galiläa u. a. durch andere Häupter gesonderte Herrschaften gestiftet wurden. Schon ein Jahr nach seiner Erhöhung 1100 starb Gottfried von Bouillon. Sein Bruder Balduin I. folgte ihm und diesem Balduin II., sein Verwandter, 1118, auf welchen Fulko, dessen Eidam, 1131 und dann des letzteren Sohn Balduin III. 1142 kamen. Sie alle stritten mit abwechselndem Glücke wider die Saracenen. Ihre Macht war gering. Kaum 12,000 regelmäßige Streiter zählte das Reich. Es würde frühe der Macht der wohl erschreckten, doch nicht zu Grunde gerichteten Türken erlegen seyn, wenn nicht die Stiftung der geistlichen Ritterorden vom Hospital des heiligen Johannes, dann vom Tempel Salomons und etwas später der deutschen Kreuzherren ihm eine eherne Schutzwehr gegeben und wenn nicht die von Zeit zu Zeit erschienene Hülfe frischer Kreuzschaaren den Abgang der einheimischen Streitkraft ersetzt hätte. Indessen zogen drohende Wetterwolken sich über dem Reich von Jerusalem zusammen. Die alternde Macht der Seldschucken wurde durch die aufstrebende Hoheit der Atabeken furchtbar erneuert. Emaded-

din Zanghi zu Mossul und sein Sohn Nureddin, welcher zu Haleb thronte, erschütterten durch wiederholte Schläge die christliche Herrschaft, indem sie 1144 Edessa, den Sitz einer neuen christlichen Grafschaft, eroberten und nach wiederholtem Verlust siegreich behaupteten.

Zweiter Kreuzzug.

Ein so wichtiger Verlust erregte in Europa große Besorgnisse, indem man absichtlich noch verbreitete, daß die Türken das ganze Gebiet der Christen in dem Morgenland ungehindert verwüsteten und dieselben durch unausgesetzte Angriffe mehr und mehr schwächten. Lebhaft stellte daher der Papst Eugen III. diese Noth vor in einem Schreiben an Ludwig VII., König von Frankreich, so wie an alle Großen und Gläubigen seines Reiches, indem er allen denen, welche kampfgerüstet in's heilige Land ziehen würden, alle den Kreuzfahrern von Urban II. verliehenen Vorrechte bestätigte und sie zugleich von der Verbindlichkeit, rückständige Zinsen zu bezahlen, lossprach. Ludwig VII. nahm um so williger das Kreuz, als er durch einen Zug in's gelobte Land von einer furchtbaren Schuld, die er durch die Einäscherung einer Kirche, wobei 1300 Menschen, welche sich dahin geflüchtet, umkamen, sich zugezogen hatte, um so leichter sich befreien zu können meinte. In Verbindung mit Kaiser Konrad III. brachen (1147) 140,000 gepanzerte Reiter und nahe an eine Million gemeines Fußvolk auf. Bernhard, Abt von Clairveaux, hatte es durch seine unwiderstehliche Beredsamkeit auf einem Reichstag zu Speyer 1146 bei dem abgeneigten Kaiser dahin gebracht, daß auch Deutschland sich in Bewegung setzte. Er begab sich dorthin, im vollen Bewußtseyn der Kunst, die Gemüther zu beherrschen, die er ausgelernt und die er an Höfen nicht minder als in Einsiedeleien bisher geübt hatte. Bernhard weissagte den Deutschen und Franzosen den herrlichsten Erfolg

und zerschnitt seine Kleider in Kreuzlappen, wehrte aber den heftigen Judenverfolgungen, mit welchen abermals, auf Anreizung eines fanatischen Mönchs, an vielen Orten der Kampf gegen den Unglauben angehoben ward. Ludwig VII. ergriff also die Oriflamme oder die feuerfarbige heilige Fahne, die, mit gleich ehrfurchtsvollem Glauben, wie das Oelfläschchen zu Rheims, als ein Reichspalladium im Dionyskloster aufbewahrt wurde, und nun brach er mit 100,000 Mann nach Konstantinopel auf. Kaiser Konrad folgte. Allein die Hülfe, welche Alexius nöthig gehabt, ward, nachdem die Türkennoth geschwunden, jetzt nicht mehr begehrt. Feindselig wurden die Franken von den Griechen empfangen. Manuel Comnenus bereitete emsig durch Ränke und Verrath ihren Untergang. Falsche Wegweiser leiteten die Blüthe des kaiserlichen Heeres in den Wildnissen des Taurus irre und bereiteten ihr den Untergang. Bernhard, der nach der Rückkunft der traurigen Ueberbleibsel und nach dem kläglichen Verlauf des Unternehmens (1149) ein Lügenprophet geschimpft ward, tröstete und rechtfertigte sich mit dem Gedanken, daß auch Moses sein verderbtes Volk nicht hatte in's gelobte Land führen können. Ludwig VII., der ihm folgte, wurde wiederholt von demselben Feinde, dem Sultan Maßoud von Rum, und fast bis zur Vernichtung geschlagen. Die Trümmer der christlichen Macht erreichten kümmerlich das gelobte Land, vereinigten sich mit den Truppen des Königreichs, belagerten Damascus und eroberten es nicht. Die unerhörte Anstrengung trug also nicht eine Frucht; nicht eine Trophäe tröstete Europa über sein vergossenes Herzblut.

Nach diesem gänzlich mißlungenen Versuche gerieth die christliche Herrschaft in Palästina und Syrien gänzlich in Verfall. Der Sultan Nureddin bemächtigte sich des edessaischen Gebietes völlig und verwüstete das antiochenische nach Gefallen. Zwar eroberte Balduin III. Askalon im Jahre 1154, wurde aber bald darauf von jenem Fürsten wieder mit großem Verlust zurückgeschlagen. Als Balduin III.

im Jahre 1162 von seinem Arzt vergiftet gestorben war, wurde seinem Bruder Amalrich die Regierung übertragen, worauf derselbe mit seinem Kriegsvolk in Aegypten einfiel, sich aber schnell zurückziehen mußte, da Nureddin unterdessen den Christen in Syrien eine große Niederlage beigebracht und unter anderen Paneas 1164 erobert hatte. Drei Jahre darauf zog der König von Jerusalem abermals nach Aegypten, nahm Kairo in Besitz, schloß aber einen Vergleich, dem zufolge er das Land wieder verließ, überfiel dasselbe 1168, überredet von seinen Befehlshabern und insbesondere von dem Großmeister der Hospitalbrüder, von Neuem und ließ sich abermals, seiner glücklichen Fortschritte ungeachtet, durch eine Geldsumme zum Abzug bewegen, während in Syrien der Kriegslärm fortwüthete und die Gefahren in diesem Lande immer größer wurden. Denn Nureddin setzte in diesem Lande seine Eroberungen nicht allein fort, sondern es erstand nun auch in Aegypten ein noch furchtbarerer Feind, als dieser, in Salaheddin oder Saladin, dem Kurden, welcher, nach des Sultans Tod im Jahre 1174 vollkommen Herr von Aegypten, Syrien und anderen Ländern Asiens, der Gründer des Reiches der Ayubiten wurde, ein Mann, durch Thaten und Charakter groß, die Bewunderung nicht minder als der Schrecken seiner Feinde. Auf Amalrich, der im Jahre 1173 starb, nachdem er einige Jahre vorher vergebens Gesandte in's Abendland abgeschickt, welche um Hülfe bitten sollten, war sein Sohn Balduin IV. in einem Alter von 13 Jahren gefolgt unter der Vormundschaft seines Vetters Raimund, Grafen von Tripolis. Von diesem erwartete man hauptsächlich, daß er sich Saladins schnell anwachsender Macht in Syrien, wo er seines Wohlthäters Nureddins Familie unterdrückte, mit Nachdruck widersetzen sollte, that aber zum größten Nachtheil der Christen das Gegentheil, indem er gegen einige bewilligte Vortheile einen Vergleich mit Saladin schloß, worin er versprach, ihm keine Hindernisse in den Weg legen zu wollen. Indessen widersetzte man

sich noch eine Zeit lang dem Saladin, der über alle mohammedanischen Fürsten, wie über Aegypten ungetheilt die Herrschaft übte, und der Sieg bei Ramla 1176 gibt Zeugniß dieses Widerstandes. Doch von nun an nöthigte den König von Jerusalem körperliches Elend, dem Gemahl seiner Schwester Sibylla, Guido von Lusignan, Grafen von Joppe, die Regierung seines Reiches zu überlassen, indem er sich nur die königliche Würde, Jerusalem und gewisse Einkünfte vorbehielt. Allein da es demselben sowohl an Klugheit als an Geschicklichkeit fehlte, das Reich zu vertheidigen, so wurde im Jahre 1183 dessen Stiefsohn Balduin V., erst 5 Jahre alt, zum König gekrönt. Beide Könige starben jedoch bald darauf und Lusignans Gemahlin wußte es im Jahre 1186 durch den Patriarchen von Jerusalem und die Großmeister der Hospitalbrüder und der Tempelherren, aber mit Widerwillen der eigentlichen Großen des Reiches, dahin zu bringen, daß ihm die Königskrone aufgesetzt wurde. Seitdem war die Uneinigkeit und Verwirrung im Reiche größer, als je zuvor. Raimund, der ebenfalls nach dem Thron strebte und für den würdigsten Besitzer desselben gehalten wurde, brach alle Verbindung mit dem König ab, verband sich heimlich mit Saladin und verrieth den König. In der Schlacht bei Tiberias 1187, wo die Christen eine völlige Niederlage erlitten, wurde Guido von Lusignan mit dem Großmeister der Tempelherren und den Edelsten des Heeres gefangen genommen. Der Sultan eroberte die wichtigsten Städte des Landes; auch Jerusalem und alle heiligen Orte fielen in seine Gewalt.

Dritter und vierter Kreuzzug.

Bis auf Antiochia, Tyrus, Tripolis und einige feste Schlösser waren nun alle so theuer erworbenen Früchte der Kreuzzüge verloren. Desto eifriger wurde jetzt im Abendland darauf hingearbeitet, schleunige und kräftige Hülfe nach

Palästina abzusenden. Gregor VIII. ließ auf Anstiften Wilhelms, Erzbischofs zu Tyrus, 1187 ein Schreiben an alle Christen seiner Kirche ergehen, worin er ihnen das vom Teufel angerichtete Unglück im Morgenland ankündigte, sie aufforderte, zur Wiedereroberung des heiligen Landes alle möglichen Kräfte aufzubieten und Allen, die sich mit einem reuevollen Gemüth auf einen neuen Kreuzzug begeben würden, wenn sie büßend und gläubig sterben sollten, vollkommene Vergebung der Sünden und das ewige Leben, sonst aber die gewöhnlichen Vorrechte der Kreuzfahrer versprach. Hierauf legten ganz unerwartet die beiden Könige von Frankreich und England, Philipp August und Heinrich II., bei einer im Jahre 1188 veranstalteten Zusammenkunft ihre Händel bei Seite und ließen sich das Kreuz von den Bischöfen ertheilen. Zur Bestreitung der ungeheuren Rüstung sollte Jeder, der an dem Zug keinen Theil nehmen würde, den zehnten Theil aller seiner Einkünfte und Güter entrichten. Man nannte dies den Zehnten Saladins, als gegen den die Rüstung hauptsächlich gerichtet war. Ehe aber zum Aufbruch geschritten ward, starb Heinrich, König von England, worauf Richard Löwenherz, sein Sohn und Nachfolger, mit dem französischen König die gemeinschaftliche Unternehmung berieth.

Geschwinder wurde sie in Deutschland betrieben und ausgeführt. Kaiser Friedrich I., der sich seinem 70. Jahre näherte und bereits das Bedenkliche eines solchen Krieges in Gesellschaft seines Oheims, Konrads III., erfahren hatte, scheint sich außer von seinem heldenmüthigen Geiste, besonders durch die Größe des Verlustes, den die Christen im Morgenlande erlitten hatten, haben bestimmen zu lassen. Vielleicht wollte er dadurch auch sein gutes Vernehmen mit dem päpstlichen Hofe zeigen, mit dem er in langwierige Händel und Kriege verwickelt worden war. Auf einem Reichstag zu Mainz 1188, wo die päpstlichen Legaten das Kreuz predigten, ließ er sich und seinem Sohne, dem Herzog Friedrich von Schwaben, dasselbe von dem Bischof zu Würzburg

anheften, worauf er im Jahre 1189 mit einem wohlgerüsteten Heere — man sagt von 600,000 Menschen — über Konstantinopel nach Asien zog. Den griechischen Kaiser, Isaak Angelus, in dessen europäischem Gebiet er noch einen Theil des folgenden Jahres zubrachte, zwang er durch Waffengewalt zur Hülfeleistung, während ihm der türkische Sultan von Iconium ein Bündniß hatte antragen lassen. Gleichwohl wurde dieser bald als Verräther erkannt und Friedrich sah sich genöthigt, mit dem Schwerte in der Hand sich den Weg durch dieses Land zu bahnen. Kaum aber hatte er dies vollkommen siegreich gethan und dem Sultan bedeutende Niederlagen beigebracht, als er auf seinem ferneren Zug über das taurische Gebirg in der Nähe von Seleucia an einer Erkältung in den Wassern des Saleph (Calycadnus) 1191 das Leben verlor. Sein Sohn folgte ihm bald im Tode nach und eine Seuche rieb die Hälfte des Kriegsheeres auf.

Während dies im Morgenlande sich ereignete, waren nun auch Richard, der neue König von England, und Philipp August 1190 übereingekommen, den gemeinsamen Kreuzzug nach Jerusalem zu unternehmen. Sie brachen von Marseille und Genua mit ihren Schaaren auf. Schon in Sicilien hatten sie sich veruneinigt, erschienen aber wieder als Freunde vor Ptolomais oder St. Jean d'Acre, dieser wichtigen Seestadt, welche Guido von Lusignan, der sich immer noch König von Jerusalem nannte, seit 2 Jahren belagerte. Aus Italien, Frankreich, Belgien und den nordischen Küstenländern waren, den königlichen Heeren voraus, zahlreiche Schaaren über das Meer nach Palästina geeilt, gegen Saladin zu streiten. Die Hartnäckigkeit der Belagerten, durch Saladins Eifer unterstützt, vereitelte die Bemühungen der Kreuzfahrer. Die Erscheinung der lang ersehnten englischen und französischen Hülfsschaaren hatte die Hoffnung und den Kampf erneuert. Ein unerhört heftiger und wechselvoller Kampf entbrannte um Acre. Drei Jahre dauerte die Belagerung und 9 Schlachten wurden in

der Nähe der Stadt geliefert. Endlich wurde Acre 1191 erobert, hatte aber das Leben von einigen hunderttausend Christen gekostet. Gleichwohl weigerte sich Saladin, die dabei gestellten Bedingungen zu erfüllen, als: das heilige Kreuz und alle christlichen Gefangenen herauszugeben, was verursachte, daß Richard 5—6000 seiner Gefangenen niederhauen ließ. Inzwischen waren die Mißhelligkeiten der beiden Könige auf's Höchste gestiegen. Sie waren beide gleich stolz, hitzig und tapfer, doch Richard war es bis zum Ungestüm, und da er durch seine Thaten auf dem Kriegsschauplatz allgemeine Bewunderung auf sich gezogen, hatte er die Eifersucht des Königs von Frankreich dergestalt rege gemacht, daß dieser unter dem Vorwand der Kränklichkeit 1192 nach Frankreich zurückkehrte. Richard setzte dagegen den Kampf wider Saladin fort, glorreich durch persönlichen Heldenmuth, doch ohne entscheidenden Erfolg. Endlich schloß er einen Waffenstillstand mit dem Sultan und ließ Jerusalem in dessen Besitz. — Der Streit über das Königreich zwischen Lusignan, den Richard, und zwischen Konrad von Tyrus, den Philipp August begünstigte, war fortgesetzt worden. Nach Philipps Entfernung wurde Konrad von Meuchelmördern getödtet, Guido von Lusignan aber erhielt von Richard das Königreich Cypern, das er bereits für Geld den Tempelherren überlassen hatte, die sich aber daselbst nicht behaupten konnten, unter der Bedingung, daß er sein Recht an das Reich von Jerusalem dem Grafen Heinrich von Champagne abtrat, welcher Balduins V. Schwester zur Gemahlin hatte. Richard reiste ebenfalls noch im Jahre 1192 nach England zurück, wo er vom Herzog von Oesterreich gefangen genommen und an Kaiser Heinrich VI. verkauft wurde, welcher ihm erst 2 Jahre darauf gegen großes Lösegeld die Freiheit wieder gab, während Philipp August ihm in seiner Gefangenschaft — ganz seinem eidlichen Versprechen entgegen — den Krieg ankündigte. So brachte dieser Kreuzzug am Ende nur Schimpf und Elend über seine Anstifter; Saladin

aber starb im Jahre 1193 im ruhigen Besitz des größten Theils von Palästina.

Nach Richards Abzug aus Palästina 1192 dauerte zwar die Waffenruhe zwischen den Christen und Mohammedanern daselbst fort, indem die ersteren noch einige wichtige Seestädte des Landes besaßen. Allein Papst Cölestin III. munterte gleichwohl mit allem Eifer die europäischen Fürsten zu einem neuen Kreuzzuge auf. In Deutschland erreichte er seine Absicht schon im Jahre 1195. Kaiser Heinrich VI. erklärte sich zu einem solchen Zuge bereit, befahl in Apulien Geld, Lebensmittel und Schiffe dazu aufzubringen, und mehrere deutsche Fürsten, Bischöfe und viele tausend Andere ergriffen das Kreuz. Der Kaiser selbst wurde durch einen Krieg in seinen sicilianischen Besitzungen gehindert, daran Theil zu nehmen; ja, man glaubte sogar, daß er den Kreuzzug nur zum Vorwande genommen habe, um desto schneller eine große Macht in jenem Lande verwenden zu können. Unterdessen segelte doch im Jahre 1196 ein ansehnliches Kriegsheer nach Palästina, nachdem Manche in Unteritalien den Kreuzfahrern geradezu erklärt hatten, sie gingen einen Gott verhaßten Weg, zum Schein als fromme Wallfahrer, aber inwendig als reißende Wölfe, die Apulien und Sicilien ausplündern wollten. Nichts desto weniger wurde doch der Zug unternommen, die Waffenruhe in Palästina unterbrochen und Berytus erobert; dagegen aber zerstörten die Türken Joppe und Ungestüm ohne Klugheit so wie Uneinigkeit hemmten den Fortgang des christlichen Heeres; und als man die Nachricht von dem im Jahre 1198 erfolgten Tod des Kaisers erhielt, kehrte der größte Theil der Fürsten nach Europa zurück.

Von wichtigeren Folgen war ein anderer, von Frankreich aus kurz darauf unternommener Kreuzzug. Auf den Ruf des Papstes Innocenz III. und unterstützt von dem Schwärmer Foulques zu Neuilly bei Paris, der als Prediger und Wunderthäter bei dem Volke in Ansehen stand, stellten sich an die Spitze der großen Unternehmung Thiebault von Champagne, Markgraf Bonifaz von

Monferrāt, auch der Doge Dandolo von Venedig und der Graf Balduin von Flandern, Simon von Monfort u. A. Der Zug aber galt diesmal nicht dem gelobten Land, sondern der Eroberung von Konstantinopel, obgleich jenes den Namen dazu leihen mußte. Alexius, der Sohn eines von seinem Bruder Alexius Angelus abgesetzten und geblendeten griechischen Kaisers, Isaak Angelus, bot den Kreuzfahrern im Namen seines Vaters an, daß er, wenn sie ihm wieder auf den Thron verhelfen würden, sein Reich zum Gehorsam der römischen Kirche zurückführen und ihnen außerdem ein ansehnliches Hülfscorps zur Eroberung des heiligen Landes zur Verfügung stellen wolle. Zwar ließen sich mehrere Führer mit ihrem Kriegsvolk dadurch nicht bestimmen, ihr Ziel aus den Augen zu setzen und ihre Unternehmung nach Asien aufzugeben; die Hauptmacht jedoch vergaß des Kriegs wider die Ungläubigen und der Befreiung des heiligen Grabes, um im Jahre 1204 die Hauptstadt des griechischen Kaiserreichs zu stürmen. Da der Papst nicht zu bewegen war, seine Zustimmung zu dieser That zu geben, so mußte jetzt die Einnahme von Konstantinopel als die Folge des gänzlichen Mangels an Lebensmitteln und des Widerstandes geschildert werden, den die Kreuzfahrer bei ihrer nöthigen Versorgung in der Hauptstadt gefunden hätten, so wie natürlich die glänzenden Versprechungen nicht unerwähnt blieben, welche der auf den Thron zurückgeführte griechische Kaiser dem römischen Stuhl gemacht hatte. So hatte der langgenährte Haß zwischen Franken und Griechen einen gewaltsamen und für die Folge höchst verderblichen Ausbruch genommen. Das durch solche Wendung der Dinge in seinem Innersten erschütterte, zum Theil zertrümmerte und auf immer entkräftete byzantinische Reich vermochte jetzt nicht länger mehr eine Vormauer wider die Türken zu seyn und es wurde also durch die abendländischen Kreuzfahrer selbst der entschiedene Triumph der Moslemin und die über ihre Naturgrenzen kühn hinausstrebende Herrschaft der orientalischen Horden vorbereitet.

Allmählig ermattete die Kraft oder der Eifer der europäischen Völker für solche Heereszüge. Nicht mehr nach Hunderttausenden wurden die Kreuzzügler gezählt, obwohl die Päpste nicht müde wurden, die Christen zu neuen, großartigen und kühnen Unternehmungen aufzustacheln. So hatte Honorius III., seit 1216 Nachfolger des dritten Innocenz, neue Umlaufsschreiben, desgleichen Gesandte nach Deutschland und Frankreich geschickt, um einen neuen Kreuzzug zu beschleunigen. Da entschloß sich Andreas, König von Ungarn, 1217 sich an die Spitze eines ansehnlichen Heereshaufens zu stellen und nach Palästina aufzubrechen. Es war ihm gelungen, sich mit den Königen von Jerusalem und Cypern zu vereinigen, er trennte sich aber in Kurzem wiederum von ihnen, weil ihn der erstere bei einer wichtigen Unternehmung im Stiche gelassen, und kehrte im Jahre 1218, obschon ihn der Patriarch von Konstantinopel wegen seiner Trennung in den Bann gethan hatte, nach Ungarn zurück. Indessen war eine große Menge Kreuzfahrer, besonders aus Deutschland, in Palästina angekommen. Johann von Brienne, König von Jerusalem, führte sie nach Aegypten und eroberte nach 2jähriger Anstrengung 1219 Damiata (Damiette). Der Verlust dieser Feste, wodurch das ganze Reich bedroht wurde, veranlaßte den Sultan Meleddin (Malek al Kamel), den Frieden zu suchen. Damiata sollte gegen Jerusalem zurückgegeben werden. Der Antrag wurde verworfen, man sagt, durch den Uebermuth des päpstlichen Legaten, Pelagius, welcher die oberste Leitung dieses heiligen Krieges für sich in Anspruch nahm. Doch nicht die Verwerfung dieses Antrags, sondern die schlechte Fortsetzung des Krieges brachte Unheil. Ohne alle Vorsicht und ohne der Beschaffenheit des Landes, noch der Jahreszeit zu gedenken, rückte das Heer, von dem Legaten geführt, stromaufwärts gegen Kairo. Die Zeit der Ueberschwemmung brach ein. Da ließ der Sultan die Schleußen des Nils öffnen: die schwellenden Fluthen, über das Lager der Christen stürzend, drohten schnellen Untergang. Nur im

Frieden schien Rettung. Also wurde Damiata geräumt und Waffenstillstand auf 8 Jahre geschlossen; das heilige Kreuz, seit der Schlacht bei Tiberias in der Ungläubigen Besitz, gab der Sultan 1221 großmüthig zurück.

Fünfter und Sechster Kreuzzug.

Desto eifriger drang nun der Papst in den Kaiser Friedrich II., den Christen im Morgenland zu Hülfe zu eilen. Schon im Jahre 1215 hatte dieser Fürst, kaum 21 Jahre alt, bei seiner Krönung zu Aachen das Kreuz genommen. Innocenz III. war ihm zur kaiserlichen Würde behülflich gewesen und ein Versprechen, die Ungläubigen bekämpfen zu wollen, gehörte zu den Hauptgefälligkeiten, die dem Papste erwiesen werden konnten. Friedrich sah bald ein, wie sehr er sich übereilt hatte; der Papst aber forderte mit allem Ungestüm die Erfüllung des Gelübdes, sobald der ehemalige Mitbewerber um den Kaiserthron, Otto IV., im Jahre 1218 gestorben war. Honorius gab ihm im Jahre 1219 kurz nach einander 3 Fristen, um sich dazu in Bereitschaft zu setzen; bei der dritten drohte er ihm schon mit dem Bann, wobei er auch zugleich den deutschen Bischöfen alle Diejenigen damit zu belegen befahl, die sich weigern würden, den Kreuzzug anzutreten. Friedrich, der nur Zeit zu gewinnen suchte, nahm im Jahre 1220 bei seiner römischen Krönung abermals das Kreuz aus den Händen des Kardinalbischofs von Ostia, nachmaligen Papstes Gregor IX., und erbat sich eine neue Frist bis zum folgenden Jahr. Kaum rückte diese heran, als Honorius nachdrücklich seine Stimme erhob. Hierauf sandte der Kaiser 1221 40 Ruderschiffe mit bewaffneter Mannschaft nach Damiata, die aber nur der Uebergabe dieser Stadt an die Mohammedaner beiwohnen konnten. Nunmehr legte ihm der Papst die Schuld von diesem Verlust allein bei und wiederholte auch die Drohung einer feierlichen Bannerklärung gegen ihn in der ganzen Christenheit. Um ihn noch unauflöslicher zur unmittel-

baren Theilnahme an einem Kreuzzuge — der doch bei dem 8jährigen Waffenstillstand mit dem ägyptischen Sultan vollends ungerecht war — zu verbinden, stiftete er im Jahre 1223 eine Vermählung des Kaisers und der Jolanta, Tochter des damals anwesenden Königs Johannes von Jerusalem. Friedrich wußte sich indessen einen neuen Aufschub von dem Papste bis zum August 1227 zu verschaffen, aber ehe diese Frist abgelaufen, war Honorius gestorben. Da Gregor IX. diese durchaus nicht verlängert wissen wollte, so sammelten sich nach und nach bei Brundusium große Heereshaufen, aus England über 6000 Menschen, Weiber und Kinder ungerechnet, und aus Deutschland eine bedeutende Zahl; eigentliche Krieger scheint nur Landgraf von Thüringen mitgebracht zu haben. Allein eine ansteckende Seuche riß ihrer viele dahin; auch der Landgraf und andere Große unter den Deutschen verloren das Leben; Friedrich selbst befand sich bereits auf dem Schiffe, als er, ebenfalls von der Krankheit erfaßt, dasselbe wieder verlassen mußte, und bald zerstreute sich Alles, was zum Kreuzzug gehörte. Sobald der Papst hiervon Nachricht erhielt, sprach er den Bann öffentlich gegen den Kaiser aus. Gregor IX., Friedrichs persönlicher Feind und ein hartnäckiger Priester, wüthete förmlich gegen den Kaiser als gegen den allergottlosesten Bösewicht, nannte seine Krankheit Verstellung, ließ seine Gesandten gar nicht vor sich, schrieb ihm, „ein unmäßiger Schmerz, unermeßliches Erstaunen und grenzenloses Schrecken habe ihm Leib und Seele von allen Seiten umgeben", bestieg am Michaelistag die Kanzel, hielt eine donnernde Predigt über die Worte: „Es muß ja Aergerniß kommen", schimpfte den Kaiser einen Drachen und verfluchte ihn in den Abgrund der Hölle. Auf den Bann folgte das Interdikt, und von beiden über diesen Feind der Kirche verhängten Strafen ward sogleich allen Völkern und Fürsten Europa's durch eine Anzahl ausgesandter Legaten Nachricht gegeben. Um sich jedoch in der Achtung der Welt wiederherzustellen, sah sich Friedrich genöthigt, das Jahr darauf,

1228, einen Kreuzzug nach seinem eigenen Entwurf und bloß mit seinen eigenen Leuten zu unternehmen. Er zog dazu auf einem Parlament zu Capua eine besondere Steuer von seinen Baronen und Geistlichen ein, bestellte sichere Reichsverweser und traf die zweckmäßigsten Vorkehrungen. Seine Anhänger in Rom erregten einen Tumult gegen den Papst und jagten ihn zur Stadt hinaus, aber selbst fliehend wiederholte er seinen Bannfluch gegen den Kaiser und seine Legaten hallten ihm an allen Enden Europa's nach.

Vorher war die Unterlassung des Kreuzzuges eine Sünde gewesen, jetzt war es die Vollführung. Päpstliche Briefe mußten die geistlichen Ritterorden in Palästina warnen, mit einem Exkommunicirten in Gemeinschaft zu treten. Die Deutschen, welche an den Zug sich anschließen wollten, wurden auf päpstliches Geheiß von den Mailändern zurückgejagt und ausgeplündert. Endlich, um seinem Bann einen rechten Nachdruck zu geben, ließ er von den unermeßlichen Geldsummen, die er aus allen Ländern zusammengetrieben, drei Heere ausrüsten, welche in Neapel einfallen und das ganze Königreich erobern sollten. Den Vorwand dazu gab Friedrichs Statthalter, der, um einige Empörer zu züchtigen, das päpstliche Gebiet berührt hatte. Um die Unterthanen treulos zu machen, wurden überall Nachrichten von des Kaisers Tod ausgesprengt, die in der damaligen Zeit sehr glaubwürdig gemacht werden konnten.

Friedrich II. war unterdessen im September 1228 zu Acre glücklich an's Land gestiegen. Die Johanniter, Tempelherren und deutsche Ritter waren ihm freudig entgegen gekommen und Alles schien nach Wunsch zu gehen. Da erschienen zwei Franciskaner mit päpstlichen Bullen und sogleich war alle Einheit zerstört. Die Ritter zogen sich zurück und machten auch einen Theil des Heeres von ihm abwendig. Friedrich, in einer Art von Verzweiflung, brach mit dem Rest seiner Getreuen und mit den deutschen Rittern von Acre auf, um entweder den Tod, oder desto größeren Ruhm in Palästina zu finden. Hermann von Salza,

der wackere Großmeister des deutschen Ordens, blieb zurück, um seine Beredsamkeit noch einmal an den Johannitern und Tempelherren zu versuchen. Er erweckte ihr Ehrgefühl und sie beschlossen, ihm nachzuziehen. Bei Cäsarea holten sie ihn ein. Aber die Eifersüchtelei erhob bald wieder ihr Haupt. Der unermüdete Hermann fand endlich die Auskunft, die Befehle und das Feldgeschrei sollten nicht im Namen des Kaisers, sondern im Namen Gottes und der gesammten christlichen Republik gegeben werden. So kam man in der Mitte des Novembers in Joppe an. Bei Gaza stand der Sultan von Aegypten, damaliger Besitzer von Jerusalem, bei Sichem sein Feind, der Sultan von Damascus. Beide wünschten den Kaiser auf ihre Seite zu ziehen. Friedrich zog die Freundschaft des ersteren vor, und durch geschickte Unterhandlungen gewann er ohne Schwertstreich, was die mächtigsten Fürsten vor ihm durch so viel Blut und Gefahren nicht hatten erlangen können. Der Sultan von Aegypten trat, um sich nur sein Hauptland zu sichern, in einem 10jährigen Waffenstillstand am 18. Februar 1229 das ganze Land zwischen Joppe, Bethlehem, Jerusalem, Nazareth und Acre, so wie die Städte Tyrus und Sidon nebst ihren Gebieten an den Kaiser ab, versprach auch keine neuen Festungen gegen Palästina anzulegen und verlangte bloß Schutz und Sicherheit für die an den abgetretenen Orten wohnenden Moslemin. Friedrich zog nun fröhlich in Jerusalem ein, gab den Geistlichen ihre Kirchen und Klöster wieder und ließ alle zerstörten Festungswerke und Schlösser wieder herstellen. So viel hatten die Johanniter und Tempelherren in 50 Jahren nicht erreichen können. Darum stieg ihr Neid jetzt auf's Höchste. Selbst der Patriarch von Jerusalem, Gerold, ein treuer Diener des Papstes, weigerte sich in Gegenwart des Exkommunicirten einen Gottesdienst zu halten; ja, als dieser darauf bestand, daß er gekrönt seyn wollte, belegte er die ganze Stadt mit dem Interdikt. Friedrich, hierüber weit erhaben, ging hierauf am 18. März 1229 mit seinen Hauptleuten und den deut-

schen Rittern in die Kirche, und da kein Priester Messe lesen wollte, setzte er sich selbst am Altare die Krone auf. Hermann von Salza hielt eine Rede an das Volk. Der Haß der Tempelherren ging so weit, daß sie sogar dem Sultan von Aegypten heimlich den Tag verriethen, an welchem der Kaiser in schwacher Begleitung eine Wallfahrt an den Jordan zum Taufplatz Jesu thun würde. Allein der ungläubige Sultan schickte den christlichen Brief dem Kaiser selber zu, der nach einer Menge anderer Ränke, die seine Klugheit und seine Standhaftigkeit noch zu überwinden hatten, sich endlich wieder einschiffte und schon zu Ende des Mai 1229 trotz der Wachsamkeit seiner Feinde bei Brundusium an's Land stieg.

Allein Gregor IX. wollte den Kreuzzug von Friedrich II., der bald nach seiner Rückkehr von dem Bann, aber nicht von dem unversöhnlichen Haß des Papstes befreit war, erneuert wissen, sobald nur der 10jährige Waffenstillstand in Palästina geendigt seyn würde. Zu dem Ende schickte Gregor IX. schon im Jahr 1234 Schreiben in ganz Europa herum, ließ dieselben im folgenden Jahre erneuern und stellte überall Prediger des Kreuzes an, deren Vorträge Jedermann bei Strafe des Bannes anhören mußte. Unterdessen waren die Mongolen aus dem nördlichen Asien mit solcher Ueberlegenheit gegen die Länder der Araber und Türken losgebrochen, daß die Fürsten dieser Völker sich sogar um die Hülfe der Christen bewarben. Im Jahre 1238 kamen in dieser Absicht Gesandte der Saracenen nach Frankreich und England. Hier erhielten sie von dem Bischof zu Winchester die Antwort: „Wir wollen diese Hunde einander selbst auffressen lassen, bis wir die übrigen todt schlagen und die Welt ganz von den Feinden Christi reinigen". In Frankreich dagegen machte der Antrag mehr Eindruck. Viele Große des Reiches, 500 Ritter und 40,000 Reiter machten sich im Jahre 1240 auf den Weg nach Palästina. Aber anstatt sich mit den Türken und Arabern wider die Mongolen zu vereinigen, fochten sie vielmehr mit jenen so

unordentlich und verworren, daß sie nach einem erlittenen ansehnlichen Verlust wieder zurückkehren mußten. Zwei Jahre darauf fielen die Khowaresmier, vor den Streichen ihrer Sieger, der Mongolen flüchtend, über Palästina her, schlugen, ja vertilgten im Jahre 1244 bei Gaza die christliche Heeresmacht, ob sich gleich mit dieser der Sultan von Damascus vereinigt hatte, und eroberten Jerusalem mit allen Städten des Binnenlandes. Ihre Eroberungen fielen dem Sultan von Aegypten, ihrem Verbündeten, zu. Ein klägliches Schreiben, welches der Patriarch von Jerusalem an die Bischöfe in Frankreich und England abfaßte, erregte in Europa, das damals auch von den Mongolen verwüstet wurde, die größte Bestürzung.

Nunmehr ließ sich Ludwig IX., der Heilige, König von Frankreich, nicht abhalten, mit frommem Ritterssinn für der Christen sinkende Sache den fast hoffnungslosen Streit aufzunehmen. Eine Krankheit im Jahre 1244 hatte ihn dem Tode nahe gebracht. Als er wieder zu sich kam und genesen war, nahm er, um sich dankbar der göttlichen Hülfe zu erweisen, das Kreuz, obschon man kein Mittel unversucht ließ, ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Der Papst bestärkte ihn in seinem Vorsatz, und um die Zahl der Kreuzfahrer zu vermehren, bediente sich Ludwig mancherlei Kunstgriffe. Und es gelang ihm, die Blüthe des französischen Adels und viele Tausende gemeiner Kriegsknechte zu gewinnen für die vermeintlich heilige Sache. Im Jahre 1248 segelte er von Frankreich ab. Die Insel Cypern war der Sammelplatz aller seiner Schiffe und Kriegsvölker. Nach Aegypten ging der Strom der Pilgrime, weil, nach der Bezwingung dieses Landes, Palästina von selbst die christliche Botmäßigkeit anerkennen mußte. Anfangs begünstigte sie das Glück. Zu Wasser und zu Land wurden die Araber geschlagen; Damiata ergab sich ohne Belagerung; der König zog gegen Kairo, erreichte aber diese Hauptstadt nicht. Man hatte die kostbare Zeit, unter dem Vorwand, neue Verstärkungen abzuwarten, ver-

säumt, indeß sich Alles im Kriegsheer den üppigsten Ausschweifungen überließ, ohne daß der König Ansehen genug gehabt, denselben zu wehren. Nachdem der König darauf einen Nilarm mühselig übersetzt hatte, brachte bei Mansura die Vermessenheit seines Bruders Robert, Grafen von Artois, der mit der Vorhut allzuweit vorgedrungen, Verderben über diesen selbst und über das ganze Heer. Mehrere Tage lang wurde gestritten, blutig, verzweiflungsvoll. Mit Artois fielen die Tapfersten des Heeres; der Ueberrest litt durch Hunger und Krankheit. Da beschloß man den Rückzug. Aber der Sultan holt die Flüchtenden ein, umzingelt sie und nimmt den König sammt dem Heere gefangen. Schon hatte Ludwig mit seinem Sieger, dem Sultan Moadem Turanschah, einen Vergleich geschlossen, kraft dessen gegen die Herausgabe von Damiata und ein Lösegeld von 800,000 goldenen Byzantinern für die Gefangenen Freiheit und Frieden garantirt ward, als die Erfüllung des Vertrags ein Aufstand der Mamelucken unterbrach. Dieselben, eine stolze Kriegsschaar, unwillig, daß der Sultan ohne ihren Rath solchen Frieden geschlossen hatte, ermordeten ihn im Jahre 1250. Mehr als einmal schwebte Ludwig in gleicher Gefahr; nur seinem Muth, wodurch er diesen wilden Kriegern Achtung einflößte, verdankte er seine Freilassung. Ja, er durfte hoffen, durch ein Bündniß mit den Mamelucken gegen die ayubitischen Herren von Damascus zum Ziele seines Strebens, zum Besitz Palästina's, zu gelangen. Aber er unterließ oder verstand nicht, die Gunst der Umstände klüglich zu benutzen und mußte, als beide Parteien sich wider ihn vereinigten, heimkehren, ohne durch 6jährige Mühe die Lage der Christen im heiligen Lande um das Geringste gebessert zu haben. Als er heimkam, erblickte er die Spuren der Verwüstung, welche die Pastorellen, eine fanatische Schaar der Hirten und Bauern, aufgeregt durch einen rasenden Mönch, Jakob mit Namen, über sein Erbreich gebracht hatten. Auch dieses, durch sein Unglück in Aegypten veranlaßte, aus eine[r]

Quelle wie die Kreuzfahrten entsprungene, Unheil endete des Königs fromme Verblendung nicht. Er beschloß einen zweiten Kreuzzug. Obgleich schon kränklich, nahm er 1270 die heilige Fahne aus der Kirche zu St. Denys, verrichtete sein Gebet vor den Gräbern der angeblich dort liegenden Märtyrer, empfahl sein Reich ihrem Schutz, ging am folgenden Tag mit seinen Söhnen und einem ansehnlichen Gefolge in die Kirche zu Paris, um Gottes Beistand sich zu erflehen, und zog mit seinem Heere an den Küsten des Mittelmeeres hin. Ptolomais, der einzige feste Platz, den die Franken noch in Palästina besaßen, schien den König vor allen anderen Gegenden zur Unterstützung und zu neuen Eroberungen einzuladen; allein ganz unerwartet nahm er mit seiner Flotte den Lauf nach Tunis in Afrika, weil er die Hoffnung bei sich unterhielt, den Fürsten dieses Landes, der sich seit einiger Zeit mit ihm in Verbindung gesetzt, ihm Gesandte und Geschenke geschickt hatte, bekehren zu können. Ueberdies schwebte dem König dies Land als eine mit Reichthümern aller Art reich angefüllte Gegend vor, durch deren Eroberung der Sultan von Aegypten seiner vornehmsten Hülfsquellen beraubt werden würde und von dessen Entkräftung die Wiedereroberung von Palästina ihm abzuhängen schien. Allein der Plan war unüberlegt und lief nicht besser ab, als des Königs erster Kreuzzug. Zwar wurde eine kleine Stadt mit einem Schlosse erobert; aber an die Einnahme von Tunis so wie an die Bekehrung des Königs dieses Landstriches war so wenig zu denken, daß er vielmehr bei einem näheren Angriff allen Christen in seiner Hauptstadt den Tod drohte. Eine ansteckende Seuche, die natürliche Folge der großen Hitze und des Mangels an Wasser und Lebensmitteln, raffte bald die Hälfte des Kriegsheeres weg. Der König selbst starb an derselben am 25. August 1270 auf dem Boden Afrika's.

Ende der Kreuzzüge und Verlust des heiligen Landes.

Der verunglückte Zug Ludwigs IX. nach Tunis war der letzte Versuch abendländischer Christen, ihren Brüdern in Palästina zu Hülfe zu kommen. Undankbarer konnte wohl auch keine Bemühung als diese seyn. Jener seltsame Staat von Tempelherren und Johanniterrittern, Kaufleuten und Soldaten, Priestern und Bettlern, deren verschiedenartiges Interesse noch mehr zertheilt ward durch die Mannigfaltigkeit der Nationen, die sich hier beisammen fanden, trug nothwendig eben dadurch den Keim seiner Zerstörung in sich selbst. Die Eifersucht rieb sie unter einander selbst auf und ihr fanatischer Eifer gegen die Mohammedaner vollendete das Werk. Zwar unternahm, während des zweiten Kreuzzuges Ludwigs IX., auch der englische Prinz Eduard dasselbe fromme Werk und erschien bald nach Ludwigs Tod im christlichen Lager vor Tunis, von wannen er nach dem Morgenland zur Bekämpfung der Saracenen eilte. Aber mit allem Heldenmuth, welchen Eduard als würdiger Nacheiferer seines Großoheims, Richard Löwenherz, bewies, vermochte er nichts wider das Verhängniß oder wider die Natur der Dinge. Er kehrte heim, ohne etwas bewirkt zu haben, und nach ihm nahm kein Gewaltiger mehr das Kreuz. Palästina wurde seinem Schicksal überlassen. In den Händen der Christen befanden sich daselbst oder an der syrischen Küste noch einige feste Seestädte, namentlich Antiochien, Tripolis und das theuer erworbene Ptolomais. Auf dem geistlichen Ritterorden ruhte fast allein die Vertheidigung dieser letzten Trümmer der Christenmacht. Allein unter ihnen selbst herrschte blutige Zwietracht und das Geschlecht der Eingeborenen war feig und verworfen. Mehr um die Frage: wer König von Jerusalem heißen solle? als um die Sache des Christenthums ward gestritten. Maria und Hugo,

König von Cypern, welche beide von Isabella, Balduins IV. Schwester, abstammten, waren die Hauptbewerber. Erstere hatte ihr Recht an Karl von Anjou, König von Neapel und Sicilien, übertragen. Der Titel kam von diesem an mehrere andere Häuser, als Erben theils seines Stammes, theils seines Reiches.

Noch einige Zeit setzten die Ritter wider den ägyptischen Sultan den ungleichen Streit fort. Endlich fiel im Mai 1291 Ptolomais oder Acre, ihr letzter Ort, worauf die kleineren Städte theils verlassen wurden, theils sich ergaben und also, durch Rückkehr des ganzen Landes unter Mohammeds Gesetz, der langgedauerte Brand erlosch.

Fragt man sich, woher es gekommen, daß eine so ungeheuere Zahl von Menschen sich immer von Neuem wieder diesem religiösen Enthusiasmus opferte, und welches die Haupttriebfedern gewesen sind, die eine so lang dauernde und unerhörte Bewegung erklären, so kann man nicht umhin, die Idee der religiösen Verdienstlichkeit solcher Züge in den Vordergrund zu stellen. Der Haß gegen die Ungläubigen und Erbfeinde der Christenheit, die sich im Besitz oder im Kampf um die theuersten Erinnerungszeichen, um das heilige Grab u. dgl. befanden, dazu die begeisterte Vorstellung von dem Wohlgefallen Gottes, das man sich nothwendig würde erwerben können, wenn man denen, die seine Sache hinderten und durch alle nur möglichen Unbilden zu unterdrücken suchten, mit dem Schwert in der Hand sich widersetze, waren Hauptbeweggründe jener Menschen in Unzahl hinraffenden Kreuzfahrten in's gelobte Land. Daß die geistlichen Häupter der Kirche das Ihrige thaten, das Feuer zu schüren und brennend zu halten, wenn es auch den Ruin der ganzen abendländischen Bevölkerung kosten sollte, ist im Verlauf der Erzählung schon öfters erwähnt worden. Namentlich wirkte die Verkündigung eines allgemeinen Sündenerlasses für alle, welche das Kreuz nähmen, selbst der Befreiung von allen göttlichen und weltlichen Strafen für Verbrechen jeglicher Art wie ein elektrischer Schlag auf eine eben so sündenvolle

wie abergläubige Welt; sie bewog Millionen, sich in Kampf und Tod zu stürzen. Ueberdies waren Krieg und Abenteuer, wozu die Kirche jetzt anfeuerte, ohnehin die Lieblingssache der abendländischen Ritter; und das Lehenwesen, welches die Entschlüsse oder die Launen des Einen immer zum Gesetz für Viele machte, vervielfachte auch die Wirkung der Gelübde der Einzelnen. Dazu kamen noch verschiedene fremdartige Interessen, welche sich zufällig an diese heiligen Unternehmungen anreiheten oder künstlich an deren Beförderung geknüpft wurden. Fast alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft hatten von den Kreuzzügen besondere Vortheile zu erwarten, wenn auch nicht bei eigener, doch bei der Theilnahme Anderer. Die Könige sahen es gern, wenn ihre Vasallen in's gelobte Land zogen. Dadurch wurden sie von der oft gefährlichen Gegenwart trotziger oder übermächtiger Häupter befreit, ja oft — beim Untergange ganzer Häuser im fernen Kriege — durch den nützlichen Heimfall von deren Lehen bereichert. Dagegen freuten sich auch die Vasallen der Entfernung ihrer Könige, als welche ihren selbstsüchtigen Bestrebungen ein freieres Feld eröffnete. Die Geistlichkeit aber sah die Dauer der frommen Züge als einen fortwährenden Triumph ihrer eigenen Macht an und benutzte dieselbe Gemüthsstimmung, welche die Annahme des Kreuzes bewirkte, zur Erschleichung oder Erpressung von Spenden und Vermächtnissen. Wenn dergestalt die Meisten sich freuten, demnach auch nach Kräften dafür thätig waren, daß Andere das Kreuz nähmen, so winkte auch Jedem, der es that, für sich selbst ein willkommener Lohn. Die Könige und großen Häupter, wenn sie auch keine Herrschaft im Morgenlande wünschten, erwarben doch hohen Ruhm und die Gunst der mächtigen Geistlichkeit; die minder Mächtigen, oder die mit ihrem Loos daheim nicht zufrieden waren, mochten zu einem glänzenderen in Asien durch Tapferkeit und Glück gelangen. Wer von Feinden bedrängt, von Gläubigern beängstigt, ja, von der strafenden Gerechtigkeit bedroht war, entging, gemäß feierlich verkündeter geistlicher und weltlicher Gesetze,

durch Annahme des Kreuzes allem Angriff und aller Verfolgung. Dem Niedrigsten und Aermsten, ja, diesem vor allen anderen, gewährte die Kreuzfahrt Heil. Er wurde durch sie von drückender Gehörigkeit entbunden und hoffte, der Tyrannei seiner Gebieter entrückt, ein freies Loos im gelobten Lande zu finden.

Wirkungen der Kreuzzüge.

In Nichts zerflossen war die ungeheuere Anstrengung der abendländischen Völker. In 200jährigen Kämpfen waren gegen 7 Millionen Christen im Kampfe gegen die Saracenen gefallen oder durch Noth und Krankheit verkümmert. Unzählige Familien waren dadurch in Trauer und Elend gestürzt, unermeßlich viel Privatvermögen und öffentlicher Reichthum verschwendet, alle Pläne des heimathlichen Wohles aufgeopfert worden der frommen Leidenschaft, dem hartnäckigen Verlangen nach dem Besitz eines fernen Grabsteines. Auch Asien hatte Unsägliches gelitten durch den übergewaltigen Angriff und durch die schwere, wenngleich zuletzt siegreiche Vertheidigung. Verschiedene seiner Staaten waren umgestürzt, andere in ihrem Innersten erschüttert und dadurch unfähig zum Widerstand gegen die mongolischen Weltverwüster geworden. In diesen großen Umwälzungen hatte der Fanatismus, die usurpirte Macht der Geistlichkeit ihren Triumph gefeiert; es waren die Kreuzzüge nicht minder die Nahrung als die Frucht des Aberglaubens gewesen, und ein nach seinem Zweck und Geist unter der obersten Leitung der Priester stehendes Unternehmen wurde gar leicht zum Grund noch weiterer Ansprüche, zum Mittel außerordentlicher Bereicherung und fortschreitender Macht gemißbraucht. Auch zufälliges Unheil, durch Verpflanzung von Krankheiten aus einem Erdtheil in den anderen, durch vermehrte feindselige Berührung zwischen den wetteifernden Häuptern und Völkern, zumal auch durch öftere Ablenkung

der aufgeregten Kraft auf fremdartige Zwecke und durch ihren Mißbrauch zur Verfolgung von Juden, Ketzern und anderen Kirchenfeinden, haben die Kreuzzüge gestiftet.

Gleichwohl waren dieselben auch nicht ohne die erheblichsten Erfolge. Ein Theil der deutschen Ritter, nach ihrer Vertreibung aus dem heiligen Lande, von dem Herzog Konrad von Masovien und dem Bischof Christian, welcher jenem, da derselbe zum Schutz der Bekehrung allein zu schwach war, den Vorschlag that, dazu eingeladen, ließ sich im kulmischen Lande nieder und führte unter den Preußen zugleich mit ihrer Herrschaft das Christenthum ein. Sie verfuhren dabei allerdings anders, als Glaubensboten vom Stande der Priester und Mönche; sie predigten als Ritter völlig, wie ihre Brüder in Livland, mit Feuer und Schwert, entvölkerten erst das Land und besetzten es dann mit ihren Knechten. Es hatte 53 Jahre gewährt, ehe die hartnäckige Nation der Preußen, nach fruchtlosem Kampf für Herd und Heiligthum, endlich 1283 sich unter die Gewalt der Ritter beugte, unter deren Regierung nun das Land allmählig blühend und volkreich wurde. Man darf also behaupten, daß ohne Kreuzzüge das Haus Brandenburg und die preußische Monarchie nicht geworden wären, was sie in unseren Zeiten sind. Auf solche Weise erhielten, von langer Hand her, jene an sich so ungeheueren Versuche, die Macht der Ungläubigen in Palästina zu vertilgen, einen ob zwar mittelbaren, aber doch sehr starken Einfluß auf Nationen und Länder, an welche man dabei gar nicht gedacht hatte. — Als eine Folge derselben, wenigstens als Folge des durch sie in Feuer gesetzten Eifers und Rittermuthes, zur Ehre des Christenthums zu streiten, darf auch der Verfall und Untergang aller saracenischen und die Vollendung der christlichen Herrschaft in Spanien angesehen werden. Auch hier, vornehmlich in Kastilien, halfen dazu die geistlichen Ritterschaften, welche die Namen von Calatrava, vom heiligen Jakob zu Compostella und von Alcantara führten, und sich die Beschützung der Kirche und die Bekriegung der Ungläubigen zur Pflicht

machten. Ferdinand III. oder der Heilige vereinigte die Königreiche Kastilien und Leon 1253 auf immer und zwang mehrere noch übrige arabische Staaten theils zur Unterwerfung, theils zur Zinsbarkeit. Sein Sohn, Alfons X., setzte das fort, unter dem Beistand Jakobs I., Königs von Aragonien. Und nun erst hatten diese Reiche eine vollkommene Sicherheit von außen und gelangten zugleich zu einer festeren inneren Verfassung.

Der langen Barbarei des Mittelalters, die in der Isolirung der Nationen ihren vorzüglichsten Grund hatte, wurde durch die Kreuzzüge zum großen Theil ein Ende gemacht. Die Eroberung des heiligen Landes war das erste Augenmerk eines gemeinsamen Interesses der christlichen Völker, der gemeinschaftliche Zweck ihrer Bestrebungen gewesen. Der Zweck blieb noch lange, auch nachdem er nicht mehr verfolgt ward. Allein selbst wenn man ihn aufgab, hatte er nun doch Gelegenheit gegeben, ein Volk mit dem anderen näher bekannt zu machen und dadurch die Hülfsmittel und Werkzeuge der Lebenserleichterung und Kultur, die jedes Volk entweder schon besaß, oder noch bedurfte, mehr in Umlauf zu bringen. Man lernte ausländische Dinge kennen und einheimische vortheilhafter gebrauchen. Der Gesichtskreis der Menschen wurde erweitert, der Ideenvorrath vermehrt, Bedürfniß und Beschäftigung vervielfältigt. Zünfte und Innungen kamen auf und beförderten städtische Gewerbe und Umtausch ihrer Erfindungen. Die Aufnahme des Handels war keiner der unwichtigsten Zwecke und Erfolge, vornehmlich bei den späteren Kreuzzügen. Venedig, Genua, Florenz, Pisa und andere italienische Städte wurden dadurch reiche und mächtige Republiken; deutsche Handelsplätze, besonders Hamburg, Bremen und Lübeck, wetteiferten mit ihnen. Und dieser, durch den Religionseifer veranlaßte und verbreitete Handelsgeist wirkte wieder zurück, die Gründung und Befestigung neuer Kirchen namentlich in den Ländern an der Nord- und Ostsee zu erleichtern, indem große Marktplätze zugleich den Missionarien neue Aussichten und weitere Wirkungskreise eröffne-

ten, wovon wiederum der Handel Vortheile hatte. Die Handelsgemeinschaft mit dem Oriente blieb, auch nachdem die Europäer dort alle in den Kreuzzügen erworbenen Plätze verloren hatten, und sie machte zugleich unter den vorzüglich handelnden Nationen einige Kenntniß der morgenländischen Sprachen zum Bedürfniß.

Dieser Zusammenhang würde noch ausgebreiteter und mannigfaltiger geworden seyn, wenn die Unterhandlungen wären fortgesetzt worden, in welche sich um diese Zeit europäische Reisende theils in Handelsgeschäften, theils aus Neugierde, theils um Proselyten zu machen, mit dem entfernten nördlichen und östlichen Asien einließen. Gelegenheit dazu gaben die furchtbaren Einfälle tatarischer oder mongolischer Heere in Rußland, Polen, Schlesien, welche nach den gewaltsamen Erschütterungen jener Völker erfolgten, die 1241 der große Eroberer Dschingischan, der Beherrscher eines großen Theils von China, Hindostan und Persien, angerichtet hatte. Marcus Paulus oder Polo, ein Venetianer, bereiste als Kaufmann 1272 und beschrieb einen Theil des östlichen Asiens, den man vorher so gut als gar nicht kannte.

Auf Anlaß der Kreuzzüge änderte sich auch Vieles in der Verfassung der Staaten. Die vielen großen und kleinen Herren, die vorher in beständige Kämpfe mit einander verwickelt waren, hatten sich nun wider einen gemeinsamen Feind vereinigen und zu Hause Frieden machen müssen. Viele verkauften, verpfändeten, vergeudeten ihre Lehn- und Freigüter; der Stand der Freien und die Wohlhabenheit der Städter kam empor, indessen der hohe Adel sank; viele neue Nahrungskünste kamen auf; der Güterbesitzer und Genießer wurden mehrere. Der Druck des Grundeigenthums und der Leibesherrschaft milderte sich und ging in einen erträglichern Dienstzwang über; aus Leibeigenen wurden in den meisten Ländern allmählig freie Menschen, Hintersassen, Zehntleute; das ganze lehensherrliche System, das bisher unauflöslich geschienen, fing an zu reißen und aus soldatischen Aristokratien formten sich bürgerliche Monarchien. — Damit wur-

den zugleich Gesetze und Rechtspflege vernünftiger und menschlicher. Die Gegenstände derselben vermehrten sich durch Handel, Gewerbe und Wechselsachen; viele neue Fälle, in welchen man Entscheidung suchte, waren verwickelter. Man lernte, daß Beweismittel durch Zeugen und Urkunden triftiger wären, als durch Gottesurtheile und Faustkämpfe. Unter Ludwigs IX. und Friedrichs II. Verordnungen sind einige, in welchen die Weisheit und Billigkeit ihrer Urheber unverkennbar ist. Das Studium und die Praxis des römischen bürgerlichen und kanonischen Rechts wirkten viel Gutes. Selbst der sonst unselige Wetteifer zwischen beiden machte, daß nun aus denen, welche allein das bürgerliche Recht trieben, eine eigene Klasse von Gelehrten entstand, Juristen, die sich dem bisher einzigen und alleinherrschenden gelehrten Orden, den Geistlichen, an die Seite, oft auch muthig gegenüberstellten. Zur Bewahrung vaterländischer Art und Sitte waren die Sammlungen deutscher Gesetze sehr nützlich, die um diese Zeit theils von einzelnen Städten, theils von ganzen Provinzen zum Vorschein kamen. Zu der letzteren Art gehören vornehmlich der Sachsenspiegel, den Eyke von Repgow um's Jahr 1230, und der Schwabenspiegel, den ein Unbekannter um das Jahr 1280 zu Stande brachte.

Auch von einer mittelbaren Theilnehmung an der Aufnahme der Künste und Wissenschaften sind die Kreuzzüge nicht ausgeschlossen. Die emporkommenden größeren Städte erkannten bald das Bedürfniß besserer Unterrichtsanstalten; sie wollten Bürger haben, die sich in Gewerben und Geschäften des gemeinen Lebens und auch vor Gerichten besser helfen könnten, und so entstanden, ohne Theilnehmung und Einfluß der Geistlichen, städtische Schulen. Außerdem aber beförderten jene Völkerzüge die Erweiterung der Naturwissenschaft und der Erdkunde, die Verbesserung der mechanischen Künste und Bauart, den Gebrauch der Magnetnadel, des Glases, Schießpulvers, des Leinenpapiers; aber sie vermehrten auch selbst den Reiz und Stoff zu den feineren, bil-

denden und redenden Künsten, schon vermöge des erhöhten Wohlstandes, den sie erzeugten. — Bekannt ist es ferner, daß König Roger II. von Sicilien im Jahre 1130 zuerst Seidenwaaren aus Athen, Korinth und Theben mit sich nach Palermo nahm, welches dadurch die Mutterstadt aller abendländischen Seidenmanufakturen geworden ist. Von da kam der Seidenhandel in die Lombardei und von hier wieder über Südfrankreich bis nach Paris, wo die lombardischen Kaufleute eine eigene Straße (**Rue des Lombards**) erhielten. Purpur, Teppiche und Hermelin (aus Armenien) wurden gleichfalls erst seit den Kreuzzügen gebräuchlich. Trommel und Horn und die Sitte, das Pferd zu bepanzern, sind von den Saracenen entlehnt; sogar Kriegsbenennungen, z. B. Admiral (Emir al Omrah) nahm man von ihnen an. Das Schachspiel, eine indische Erfindung, kam durch die Kreuzfahrer zuerst nach Europa. Dämme und Schleußen lernte man in Aegypten kennen. Die abendländische Gartenkunst verdankt jenen Zügen manche feinere Obstart und unter den Gemüsepflanzen den Wirsingkohl und die Charlottenzwiebeln.

Nur gerade für die Religion, um derentwillen doch eigentlich die Kreuzzüge unternommen wurden, waren sie äußerst nachtheilig. Sie waren theils eine Frucht, theils ein neuer Same des verderblichen Begriffes, daß einzelne gute, noch dazu nur von der Kirche gut geheißene, Werke ein Verdienst erwarben, Sünden der That auslöschen, Sünden der Unterlassung ersetzen können. Diesem durch die Kreuzzüge mächtig fortgeholfenen Begriffe wurde daher auf das Ungescheuteste nachgegangen; das ganze Sittenverhalten war zuletzt weiter nichts, als eine abwechselnde Reihe von Schulden und Genugthuungen. Unter anderen hatte es gar nichts Anstößiges, daß Fürsten oder reiche Gewalthaber die größten Ungerechtigkeiten und Laster mit der Stiftung eines neuen Klosters gut machten. Eine solche Buße schrieb Klemens IV. dem Pfalzgrafen Ludwig vor, der im Jahre 1256 seine Gemahlin wegen vermutheten Ehebruchs ver-

stoßen, oder, wie sich nachher zeigte, hatte enthaupten lassen; er stiftete das Cistercienser-Kloster Fürstenfeld. So verloren sich zugleich alle Ueberbleibsel der älteren Kirchenzucht; an die Stelle aller Strafen und Demüthigungen kamen Vergütungen. — Vornehmlich aber dienten diese Züge zur Vermehrung der Gegenstände einer abergläubigen Andacht. Mit dem kostbarsten Aufwande und mit dem feierlichsten Gepränge ward ein Stück des heiligen Kreuzes in Paris und eine Flasche von dem allerheiligsten Blute in London eingebracht, recht so, wie wenn die Könige beider Reiche, Ludwig IX. und Heinrich III., diese Kindereien, mit heidnischem Aberglauben, als Unterpfänder der Wohlfahrt ihrer Staaten ansähen und mit einander entweder um die Ehre, ihrem Volke den herrlichsten Schatz zu eigen zu machen, oder um den Vorzug der größeren, prunkvolleren und verschwenderischeren Religiosität bei der Aufnahme dieses Schatzes, wetteiferten. — Auf der anderen Seite gaben die schweren Ladungen von Reliquien, die aus dem Orient kamen, Anlaß, daß vornehmlich in Deutschland viele Adelige auf ihren Burgen sogenannte Kapellen, als Behältnisse für ihren Vorrath von dergleichen Heiligthümern, errichteten, auch wohl eine Betstube oder Familienkirche anlegten, darin sie Waffen, Fahnen und andere Siegeszeichen aufhingen, und dann mit Erlaubniß der Bischöfe, die niemals fehlte, ihren eigenen Hauspriester oder Kapellan annahmen. Auf diese Weise sind viele Landpfarren entstanden, eines der wohlthätigsten Mittel der Kultur. Auch Klöster folgten diesem Beispiele in den ihnen zugehörigen Dorfschaften, und allmählig traten Gemeinheiten zusammen, bauten sich Kirchen und stifteten Pfarreien. — Für die Stifter und Klöster waren die Kreuzzüge ungemein einträglich. Viele Geistliche und Mönche, selbst Nonnen, wanderten mit; demnach wurden den Zurückbleibenden viele von den Güterbesitzern verlassene Höfe und Aecker, auf den Fall, daß sie nicht wieder heimkehrten, zugeschrieben; weshalb man in manchen Gegenden verlegener war über die Vermehrung der Genießer, als des Genusses.

Viele vom Adel, die zu Hause blieben, wandten doch, um sich von der Versäumniß ihrer Schuldigkeit oder von einem Gelübde zu lösen, einen Theil ihres Eigenthums, den sie auf eine Kreuzfahrt verwendet haben würden, an die Heiligen, an die Stifter und Klöster. Andere Kreuzfahrer borgten Geld von Kirchen und Klöstern und verpfändeten dafür ihre liegende Habe; an die Wiedereinlösung ward nicht gedacht, oder Kinder und Erben wurden mit ihren Ansprüchen abgewiesen und zum Stillschweigen gebracht. Endlich kam auch der Fall nicht selten vor, daß solche Herren, welche erbliche Schirmvögte geistlicher Gemeinheiten waren, die Rechte und Einkünfte davon an dieselben für ein Stück Geld versetzten oder verkauften. Auf solchen Wegen wurde der Adel ärmer, der Klerus reicher.

Auch in der Verfassung des Kirchenregiments brachten die Kreuzzüge Veränderungen hervor. Das Aufkommen oder doch die vermehrte Gelegenheit zur Bestellung der Titularbischöfe (der Bischöfe ohne Bisthum oder der Bischöfe für die Länder der Ungläubigen) schreibt sich mit von ihnen her, indem der römische Stuhl, nach der Einbuße aller Gewalt im Morgenland, doch weder die Hoffnung, sie wieder zu gewinnen, noch die Ansprüche auf das Recht, sie auszuüben, aufgab, und daher den Kirchenprovinzen jener Länder ihre Patriarchen, Metropolitane, Bischöfe zu ernennen fortfuhr. So sehr indessen, auf mehr als eine Weise, das Reich der Päpste während jener Kriege und durch dieselben erweitert und befestigt ward, so zuversichtlich hätte man auch aus der Voraussicht ihrer übrigen Folgen den Verfall und Umsturz jenes in Finsterniß und Verwirrung entstandenen Reiches berechnen und weissagen dürfen. Schon fehlte es auch nicht an Sehern, die diesen Verfall und Umsturz verkündeten. Noch mehr mußten bald nach dem Aufhören der Kreuzzüge die Päpste selbst gewahr werden, daß sie, über dem Haschen nach einem Phantom im Orient, eine wirkliche Krone im Occident auf das Spiel setzten, daß sie, indem sie die Macht der Regenten zu schwächen trachteten, diese Macht

nur erhöhten und, indem sie die Welt unterjochen wollten, der Freiheit vielmehr zu Hülfe kamen. Wir können uns nicht versagen, diese Abhandlung mit folgender meisterhaften Darstellung Schillers zu schließen: „Er allein, der die Seele der Unternehmung gewesen war, und die ganze Christenheit für seine Größe hatte arbeiten lassen, der römische Hierarch, sieht seine Hoffnungen hintergangen. Nach einem Wolkenbild im Orient haschend, gab er im Occident eine wirkliche Krone verloren. Seine Stärke war die Ohnmacht der Könige; die Anarchie und der Bürgerkrieg die unerschöpfliche Rüstkammer, woraus er seine Donner holte. Auch noch jetzt schleudert er sie aus — jetzt aber tritt ihm die befestigte Macht der Könige entgegen. Kein Bannfluch, kein himmelsperrendes Interdikt, keine Lossprechung von geheiligten Pflichten löst die heilsamen Bande wieder auf, die den Unterthan an seinen rechtmäßigen Beherrscher knüpfen. Umsonst, daß sein ohnmächtiger Grimm gegen die Zeit streitet, die ihm seinen Thron erbaute und ihn jetzt davon herunter zieht! Aus dem Aberglauben war dieses Schreckbild des Mittelalters erzeugt und groß gezogen von der Zwietracht. So schwach seine Wurzeln waren, so schnell und schrecklich durfte es aufwachsen im 11. Jahrhundert — Seinesgleichen hatte kein Weltalter noch gesehen. Wer sah es dem Feinde der heiligsten Freiheit an, daß er der Freiheit zu Hülfe geschickt wurde? Als der Streit zwischen den Königen und den Edeln sich erhitzte, warf er sich zwischen die ungleichen Kämpfer und hielt die gefährliche Entscheidung auf, bis in dem dritten Stand ein besserer Kämpfer heranwuchs, das Geschöpf des Augenblicks abzulösen. Ernährt von der Verwirrung, zehrte er jetzt ab in der Ordnung; die Geburt der Nacht, schwindet er weg in dem Lichte. Verschwand aber der Diktator auch, der dem unterliegenden Rom gegen den Pompejus zu Hülfe eilte? Oder Pisistratus, der die Faktionen Athens aus einander brachte? Rom und Athen gehen aus dem Bürgerkriege zur Knechtschaft über — das neue Europa zur Freiheit. Warum war Europa glücklicher?

Weil hier durch ein vorübergehendes Phantom bewirkt wurde, was dort durch eine bleibende Macht geschah — weil hier allein sich ein Arm fand, der kräftig genug war, Unterdrückung zu hindern, aber zu hinfällig, sie selbst auszuüben. Wie anders säet der Mensch und wie anders läßt das Schicksal ihn ernten? Asien an den Schemel seines Thrones zu ketten, liefert der heilige Vater dem Schwert der Saracenen eine Million seiner Heldensöhne aus, aber mit ihnen hat er seinem Stuhl in Europa die kräftigsten Stützen entzogen. Von neuen Anmaßungen und neu zu erringenden Kronen träumt der Adel und ein gehorsameres Herz bringt er zu den Füßen seiner Beherrscher zurück. Vergebung der Sünden und die Freuden des Paradieses sucht der fromme Pilger am heiligen Grabe und ihm allein wird mehr geleistet, als ihm verheißen ward. Seine Menschheit findet er in Asien wieder und den Samen der Freiheit bringt er seinen europäischen Brüdern aus diesem Welttheile mit, eine unendlich wichtigere Erwerbung, als die Schlüssel Jerusalems oder die Nägel vom Kreuz des Erlösers".

Das hambacher Fest.

Die französische Julirevolution brachte in der Pfalz einen besonders lebhaften Widerhall hervor. Zu den allgemeinen Beschwerden der gesammten deutschen Nation über Unterdrückung der Presse, Abschließung der Mauthen, der Nichtverwirklichung des Repräsentativprincips im Geiste und in der Wahrheit — kamen hier noch viele besondere Klagen, zum Theil von bedeutender Schwere; so namentlich: Beiziehung des Landes zur Tragung der bayerischen Staats-

schuld, während dasselbe seine eigenen Schulden als Gemeindeschulden allein tragen mußte; Abgabenüberbürdung; Hinwegziehen großer Summen aus dem Lande (dies betrug von 1816 — 1827 über zwanzig Millionen Gulden!); ungünstige Liquidation der Forderungen rheinbayerischer Bürger an Frankreich, vorgenommen durch die bayerische Regierung (die Gläubiger bekamen nicht einmal die verfallenen Zinsen vollständig, vom Kapital aber gar nichts, während Frankreich ein Kapital von 10 Millionen Franken dazu in das große Buch eingezeichnet hatte); Wiedererrichtung von Klöstern und überhaupt Bekämpfung einer freieren geistigen Richtung; dabei Zurücksetzung der Rheinbayern bei Anstellungen im Civil- und Militärdienste des Staats u. s. w. Diese und eine Reihe anderer Regierungsanordnungen steigerten die Aufregung und Erbitterung in einem hohen Grade; so namentlich die versuchte (durch die Unabhängigkeit der Gerichte vereitelte) Versetzung des Landkommissärs Siebenpfeiffer als Zuchthausverwalter; die Unterdrükkung der Zeitschriften: „Deutsche Tribune" von Dr. Wirth und „Westbote" von Dr. Siebenpfeiffer; die spätern Veränderungen im Personalstande der Gerichte und der Verwaltung, Versetzung oder Pensionirung freisinniger Männer, Anstellung von Leuten, wie des Kammerherrn von Böhnen, der, kaum zum Friedensrichter ernannt, durch ein Urtheil des Appellhofs wegen Betrugs im Spiele zur Zuchthausstrafe verurtheilt werden mußte; willkürliche Verhaftung und Austreibung sogenannter „Ausländer", d. h. anderer Deutscher, aus dem Kreise; unverkennbares Hervortreten von Spionerien und Denunciationen; Einlegen von Gendarmen in die Wohnung eines Bürgers, selbst bei Nachtzeit, u. dgl. m.

Es läßt sich denken, wie alle diese und noch manche andere Vorkommnisse auf die Volksstimmung wirken mußten. Dennoch verdankte das hieran sich reihende hambacher Fest, so wie es Statt fand, eigentlich nur einem Zufalle seine Entstehung.

Einer oder der andere der Gastwirthe von Neustadt an der Haardt wollte eine größere Lustbarkeit veranstalten, unverkennbar zunächst nur in seinem pekuniären Interesse. Um die Sache lockender zu machen, sollte dieselbe am Jahrestage der bayerischen Konstitutionsverkündigung, 26. Mai 1832, Statt finden, und zwar auf der (von Neustadt nur eine Stunde Weges entfernten) Hambacher Burgruine, nach welcher die Bewohner von Neustadt und der Umgegend ohnehin von jeher häufig Ausflüge machten. Die anonym veröffentlichte Aufforderung wurde von einem Manne abgefaßt, der sich nicht des besten Rufes erfreute und namentlich eines gemeinen Vergehens wegen früher als Beamter kassirt worden war.

Siebenpfeiffer, der damals in Haardt bei Neustadt wohnte, war ungehalten darüber, daß hier ein Konstitutionsfest auftauchen sollte, während er die bayerische Verfassung als ein Hinderniß des Fortschritts, darum als schädlich und verwerflich betrachtete; auch erbitterte es ihn, daß etwas Derartiges ohne ihn geschehen solle. Darum verfaßte er einen Aufruf zur Abhaltung eines andern Festes, das zwar am nämlichen Orte (als dem geeignetsten Platze), aber am 27. Mai und den nächstfolgenden Tagen Statt finden und „nicht dem Errungenen, sondern dem zu Erringenden gelte, nicht dem ruhmvollen Sieg, sondern dem mannhaften Kampfe, dem Kampfe für Abschüttelung innerer und äußerer Gewalt, für Erstrebung gesetzlicher Freiheit und deutscher Nationalwürde".

Der Regierung verursachte schon die erste Ankündigung ziemlichen Schrecken. Aber auf die zweite hin glaubte sie entschieden einschreiten zu müssen. Der damalige Generalkommissär im Rheinkreise, Freiherr von Andrian-Werburg, erließ sonach ein Publikandum, in welchem das beabsichtigte Fest als unerlaubt erklärt und beigefügt wurde: „die Partei der Uebelgesinnten strebe unter einer scheinbaren Legalität nach Auflösung der bestehenden Ordnung". Das fragliche Fest wurde als „seditiöser Tumult und Zusammen-

rottung qualificirt, die gewaltsame Auseinandertreibung der Versammlung angeordnet und überdies verfügt, daß vom 26. bis 28. Mai sowohl in Neustadt als in den benachbarten Orten Winzingen, Ober=, Mittel= und Unterhambach „allen Fremden, d. h. allen nicht dort domicilirten oder in Diensten stehenden Personen ein Zutritt oder Aufenthalt nicht gestattet sey"; die Polizeistunde ward für jene Tage auf 8 Uhr festgesetzt; der Zusammentritt von mehr als 5 Personen untersagt u. s. w. u. s. w.

Eine solche Blokadeerklärung ganzer Gemeinden inmitten des Friedens, von der man, so lange die dermalige Gesetzgebung besteht, kein ähnliches Beispiel hat, ermangelte nicht, die Erbitterung ungemein zu vergrößern. Es regnete Protestationen, worunter eine vom neustadter Stadtrathe selbst; andere, mit Tausenden von Unterschriften, kamen aus allen Theilen des Kreises. Die Staatsregierung erkannte, daß die angeordneten Maßregeln nicht durchzuführen seyen: sie desavouirte ihren Generalkommissär öffentlich (durch Bekanntmachung ihres Reskripts an denselben). v. Andrian mußte das erlassene Verbot wenigstens bedingt zurücknehmen, für diejenigen nämlich, welche ein „Konstitutionsfest" feiern wollten. Es genügte Solches nicht mehr. Der eben zusammenberufene Landrath begann seine Sitzungen damit, eine Beschwerde durch Estafette an den König zu senden. Unmittelbar nach dieser Absendung erklärte der Generalkommissär das Verbot des Festes unbedingt aufgehoben.

Es war dies der letzte Sieg, dessen sich der Liberalismus in den 1830er Jahren in Rheinbayern erfreute.

Das hambacher Fest fand Statt. Der dem Hauptthöhenzuge der Haardt etwas voranstehende Berg, auf welchem sich die Ruine des hambacher Schlosses befindet, war mit 10,000 — 15,000 Menschen bedeckt. Die meisten Mitglieder des Kreislandraths hatten sich eingefunden. Auch Börne war aus Paris gekommen. Viele Reden wurden gehalten — die meisten ohne einigen Werth, alle ohne praktische Bedeutung. Es waren meistens allgemeine Phrasen gegen Unter=

drückung durch die Fürsten; nicht ein Vorschlag, was dagegen zu thun sey. Die Worte der Sprecher verhallten in den Lüften; die wenigsten der Anwesenden konnten jenen nahe genug kommen, um sie auch nur verständlich zu hören. Außer Wirth und Siebenpfeiffer sprachen ohnehin nur ganz unbedeutende Personen. Von den eigentlichen Koryphäen des Liberalismus trat, außer etwa den beiden genannten Männern, nicht einer auf. Im Ganzen herrschte auch nicht eine leitende Idee. Planlos ward hin und her gesprochen und deklamirt. Niemand stand an der Spitze, der die Verhältnisse und die Aufgabe der Zeit wirklich klar begriffen hätte. — Wie dem sey: friedlich und ruhig ging des Abends das versammelte Volk aus einander; unter den Hauptleitern des Festes aber war der Same der Zwietracht aufgegangen. Wirth hatte in seiner Rede entschiedenen Franzosenhaß gepredigt und — das Komité des Preßvereins angegriffen, an dessen Spitze sich der Abgeordnete Advokat Schüler befand. Die Verhandlungen, welche am nächstfolgenden Tage unter den hervorragendsten Betheiligten im Schießhause zu Neustadt Statt fanden, vergrößerten ungemein die Spaltung.

Zu dem hambacher Feste war man von allen Seiten herzugeströmt, ohne daß nur Einer sich zuvor klar gemacht hätte, was und auf welchem Wege etwas erstrebt werden könne. Die Einen waren gekommen, um sich reden zu hören, die Andern wollten vorerst nur hören und dann nach Umständen ab- und zugehen. So fehlte von vorn herein jeder Plan, jede Einheit in der Sache. Man donnerte mit allgemeinen Phrasen gegen die Fürsten, als die Verderber des Volksglückes, hütete sich aber wohlweislich, zum Sturze des Fürstenthums aufzufordern, was, wenn auch noch so unausführbar, unter den gegebenen Verhältnissen doch das einzig Konsequente gewesen wäre. Ein Hauptfehler bestand insbesondere darin: man hatte die englische Sitte einer großen politischen Volksversammlung nachgeahmt. Man vernachlässigte aber die weisen englischen Einrichtungen eines Prä-

sidenten u. s. w., um die Ordnung zu erhalten. Man befolgte noch weniger die englischen Grundsätze kräftiger praktischer, aber gesetzlicher Beschlüsse und Maßregeln.

Ueber das hambacher Fest hatte eigentlich Niemand sich zu freuen Ursache als — der Absolutismus. Jene Versammlung konnte dessen Macht nicht anzugreifen wagen, dagegen entzündete sie die Fackel des Zwistes und mitunter des giftigen persönlichen Hasses unter manchen der Wortführer des damaligen Liberalismus und — diente zum erwünschten Vorwande, mit den grellsten Reaktionsmaßregeln offen und gewaltsam hervorzutreten.

Mit Riesenschritten begann denn von jetzt an wirklich die Reaktion. Die bekannten Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832 erschienen; sie stützten sich bekanntlich ganz besonders auf die Vorgänge beim hambacher Feste, obschon seitdem ermittelt worden, daß sie schon vor demselben intentirt und verabredet waren. In gleicher Weise erließ die bayerische Regierung bereits schon unter dem 2. Juni ein Publikandum, in welchem sie erklärte, wenn die „Gesetze" des Rheinkreises zur Bändigung einer aufrührerischen Faktion nicht ausreichen sollten, so werde man „mit voller Macht und allen den Mitteln einschreiten, welche von der Vorsehung in die Hände des rechtmäßigen Herrschers gelegt seyen". Zugleich wurde der Marschall Wrede mit einer ansehnlichen Truppenmacht nach dem Rheinkreise gesendet; die hambacher Redner, namentlich Wirth u. Siebenpfeiffer, wurden verhaftet, die im Lande noch anwesenden Polen ausgetrieben und gegen den Deputirten Schüler u. A. Verhaftbefehle erlassen, denen sich dieselben nur durch die Flucht entzogen. Andere Verhaftungen folgten in Menge. — Nach allen Beziehungen hin vollführte man jetzt jene Maßregeln, die man insgeheim zuvor schon beabsichtigt, selbst verabredet und beschlossen hatte. Das hambacher Fest aber mußte überall als Vorwand, als Deckmantel dienen. Darum gingen denn auch jene Maßregeln weit über Alles hinaus, was man vernünftiger Weise mit dem

hambacher Feste in irgend einen, selbst nur mittelbaren Zusammenhang bringen konnte.

So kam es, daß namentlich in Rheinbayern sehr bald der Schrecken über das ganze Land herrschte. Außer den vorhin speciell angegebenen trugen noch andere Vorkommnisse dazu bei. Insbesondere entstanden vielfach Streitigkeiten zwischen dem Militär und den bürgerlichen Einwohnern, die nicht selten ohne Provokation der letzten zu deren Nachtheil, und zwar blutig endeten.

Das greuelvollste Ereigniß dieser Art trug sich aber am ersten Jahrestage des hambacher Festes — am Pfingstmontag (27. Mai) 1833 — zu Hambach und Neustadt zu. Was dasselbe betrifft, so rekurriren wir zuerst auf eine authentische Schrift — das von der Regierung selbst amtlich veröffentlichte Protokoll des Kreislandraths von 1833. In diesem Protokolle liest man wörtlich Folgendes: „Sitzung des Landraths vom 6. Juli 1833. Vorfälle in Neustadt an der Haardt am 27. Mai dieses Jahres betreffend. In seinem Protokolle vom Jahr 1832 glaubte der Landrath seine heiligste Pflicht dadurch erfüllt zu haben, daß er Euerer königlichen Majestät die Ursachen aufführte und die Gründe entwickelte, welche Veranlassung zu der damals im Rheinkreise herrschenden Gemüthsaufregung der Bewohner gegeben hatten. Der Landrath hielt es im Interesse des Landes und seiner Bewohner für nöthig, Euerer königlichen Majestät offen und unumwunden zu erklären, daß die wegen Lokalgebrechen Statt gehabten unruhigen Auftritte an manchen Orten des Kreises bloß entstanden seyen, weil von Seiten der königlichen Regierung sich ungesetzliche Schritte erlaubt worden, welche die Freiheit der Person des Bürgers und dessen Eigenthum in hohem Grade verletzten; zugleich machte er auf Mängel im Kreishaushalte aufmerksam, die das materielle Wohl der Kreiseinwohnerschaft gefährdeten. Euere königliche Majestät haben allergnädigst geruht, die desfalls zu den Stufen des Thrones niedergelegten Wünsche des Landraths theilweise zu würdigen; auch hat

der Landrath in seiner vorjährigen Sitzung dies dankbar anerkannt; andere Wünsche desselben, abzielend auf geistiges und materielles Glück des Rheinkreises, blieben unberücksichtigt, und doch verzichteten die Bewohner des Kreises, im Vertrauen auf Euere Majestät, noch nicht auf die frohe Hoffnung, daß Allerhöchstdieselben ihnen später gewiß würden Erhörung in ihren gerechten Forderungen angedeihen lassen. Die Bewohner des Kreises ertrugen ihre Lage mit Geduld und erwarteten von der nahen oder entfernten Zukunft eine allergnädigste Gewährung ihrer Bitten, blickten indessen um so zuversichtlicher auf den Schutz Euerer königlichen Majestät, als sie in sich die Ueberzeugung fühlten, nie die Schranken des Gesetzes, welches sie für das höchste Gut des konstitutionellen Staatsbürgers betrachteten, überschritten zu haben, und hielten daher ihre Person und ihr Eigenthum vor den Unbilden der Gewalt gesichert. Allein dieses ihr gerechtes Erwarten ist leider getäuscht, wenn sie ihr heute noch von Jammerthränen triefendes Auge auf die verabscheuungswürdigen blutigen Scenen werfen, welche durch das bei und in Neustadt unter dem Ober-Kommando eines Generalmajors und in Anwesenheit eines Kommissärs der königlichen Regierung zusammengezogene Militär herbeigeführt wurden, und welche zweien seiner Mitbürger das Leben raubten und einigen Hundert andern friedlichen Einwohnern von Neustadt und der Umgegend theils schwerere, theils leichtere Verwundungen zugezogen haben. Der Landrath, von diesen blutigen Vorgängen, welche in öffentlichen, unter der Censur stehenden Blättern, zum Nachtheile der Wahrheit, entstellt erscheinen, und deren Widerlegung die nämliche Censur nicht gestattet, unterrichtet, sieht sich von seiner Pflicht durchdrungen, seine Stimme vor den Stufen des Thrones Euerer königlichen Majestät zu erheben, mit der Bitte, hier besonders strenge Gerechtigkeit üben zu lassen. Die Benehmungsweise des Militärs ist alle Grenzen der Gesetze überschreitend und so außerordentlich gräßlich, daß die Feder es fast nicht vermag, sie in ihrem wahren Lichte

darzustellen. Die Soldaten liefen mit gefällten Bajonette und sprengten mit gezogenen Säbeln die Gassen auf und ab, ritten und hieben zusammen, wer ihnen in den Weg kam; Weiber und Kinder, Greise und wehrlose Männer, mit einem Worte, Unschuldige erlagen unter den Streichen der Soldaten. Ein junger 18jähriger Mann wurde durch Bajonetstiche mitten in der Straße von hinten her verwundet und — starb plötzlich. — Ein anderer Bürger aus Hambach ist durch einen Flintenschuß, ebenfalls von hinten, getroffen worden und bald nachher an den Folgen dieser Verwundung gestorben. Einige Hundert Andere, wie gesagt, wurden so verwundet, daß mehre davon heute noch krank darnieder liegen, selbst der Stadt-Adjunkt Penner, versehen mit seinem Amtszeichen und von den mit amtlichen Auszeichnungen versehenen Sicherheits-Garden begleitet, wurde noch bei hellem Tage, in dem Augenblicke, wo er, gemäß seiner Dienstespflicht, zur Rettung seiner Mitbürger aus den Händen der Soldaten herbeieilte, mit sieben Wunden bedeckt. Dieser Beamte, sowie die übrigen auf dem Stadthause versammelten Municipalräthe mußten sich, als sie sich nach Hause begeben wollten, zu ihrer Sicherheit von der Gendarmerie eskortiren lassen. Bei dieser Beurtheilung der blutigen Vorfälle muß es jedem Unbefangenen auffallend erscheinen, daß auch nicht ein einziger Soldat dabei verwundet worden ist. Der Landrath will dem Urtheile der Gerichte nicht vorgreifen, er hofft aber, daß Euere königliche Majestät, Allerhöchst deren Gefühl sich beim Empfang der Nachricht über diese beklagenswerthen Vorfälle empört haben mußte, allergnädigst dem königlichen Justiz-Ministerium anempfehlen werden, der Wichtigkeit der Sache wegen, unverzüglich eine aus Mitgliedern des königlichen Apellationsgerichts von Zweibrücken, welche mit dem im Rheinkreise geltenden Gesetze besonders bekannt sind, bestehende Kommission zu ernennen, die alsdann, das Geschehene in seiner ganzen Ausdehnung umfassend, erforschen möge, ob nach der Konstitution und dem Willen der Gesetze das Militär zum Einschreiten von Seiten der kompetenten Ci-

vilbehörde ist requirirt, und eine dreifach wiederholte Aufforderung an die anwesenden Bürger, sich zurückzuziehen, ist gemacht worden? Ob sodann zu derartigen Einschreitungen hinlänglicher Grund vorhanden war, indem die Statt gehabt haben sollenden Neckereien lediglich zu polizeilichen Maßregeln hätten Anlaß geben können; und ob nicht gerade hier die angegriffenen Personen durch ihr passives Verhalten gezeigt haben, daß sie vorgezogen, eher grobe Mißhandlungen zu erdulden, als sich Selbsthülfe zu verschaffen. Euere königliche Majestät werden, der Landrath ist es überzeugt, diese aus dem reinsten Pflichtgefühl hervorgehende Bitte um strenge Gerechtigkeit allergnädigst erhören, und die Geschichte wird dereinst sagen, daß Allerhöchstdieselben den trefflichen Wahlspruch: „gerecht und beharrlich" mit Geist und Ueberlegung, im vollen Sinne des Worts, Sich erkoren haben".

Was in diesem Aktenstücke bloß angedeutet ist, findet, sich näher ausgeführt und mit Angabe der Namen versehen in der nirgends widerlegten Druckschrift: „Darstellung der blutigen Ereignisse vom Pfingstfeste 1833, auf dem hambacher Schloßberge, im Dorfe Hambach und in Neustadt an der Haardt. Neustadt 1833", welche von den sämmtlichen Mitgliedern des neustadter Gemeinderaths individuell unterzeichnet ist. Wir beschränken uns hier darauf, die wichtigsten Momente gedrängt zusammen zu stellen.

Um die Mitte des Monats Mai 1833 erließ die Regierung einige Reskripte, aus denen hervorging, daß sie eine Wiederholung des „hambacher Festes", und zwar am Jahrestage desselben, verhindern wolle. Da sich die Redner bei jener Volksversammlung sämmtlich in Untersuchungshaft befanden, überdies auch keinerlei Anstalten zu einem solchen Feste weder ausgeschrieben, noch sonst bekannt wurden, so ließ sich nicht wohl erklären, worin der Grund jener Befürchtungen liege. Indessen erließ die Lokal-Polizeibehörde, der ihr gewordenen Weisung gemäß, Anordnungen, um jede etwa beabsichtigte politische Versammlung zu der bezeichne-

ten Zeit und an den angegebenen Orten zu verhindern. Man konnte sich indessen des Erstaunens nicht entschlagen, aus den erlassenen Regierungsreskripten zu ersehen, daß die oberste Landesstelle von „bedrohten Punkten" sprach; daß sie anzuordnen nöthig erachtete, wie man sie vermittelst „Estaffetten oder reitender Boten" von vorkommenden „Bewegungen" in Kenntniß setzen solle; daß sie vom Einschreiten der bewaffneten Macht sprach, jedoch unter der ausdrücklichen Weisung an die Landeskommissariate, „verlässige Fürsorge zu treffen, damit die dreimaligen gesetzlichen Aufforderungen durch einen Polizeibeamten geschehen, ehe die Militärgewalt einschreite". Gleichzeitig ward verkündet, daß eine weitere Truppenabtheilung aus dem jenseitigen Bayern nach dem Rheinkreise gesendet werde und daß auch die Hälfte der Gesammtinfanterie des (bayerischen) Heeres und die gesammte Reiterei (48 Eskadronen) mit der gesammten Artillerie in marschfertigen Zustand versetzt sey, um nöthigenfalls auf Kosten des Kreises in denselben augenblicklich gesendet zu werden.

Schon am 22. Mai rückten 6 Kompagnien Infanterie, vom 15. bayerischen Linienregiment in Neustadt ein. Ihnen folgten am 27. eine Abtheilung des 5. Chevaurlegersregiments, das ganze 2. Jägerbataillon, ein Bataillon des 6. Linienregiments und eine Abtheilung Artillerie mit 4 Kanonen. Alle diese Truppen wurden in dem Städtchen und den nächstgelegenen Gemeinden einquartiert. Regierungsdirektor Fürst Wrede diktirte eine unverhältnißmäßig starke Truppeneinlage in die Häuser verschiedener Bürger, die ihrer liberalen Gesinnung wegen bekannt waren (so wollte er 50 Mann mit Offizieren in ein einziges Haus gelegt wissen, bis die absolute Unmöglichkeit der Unterbringung derselben nachgewiesen war, worauf er seinen Befehl in die Hinsendung von 8 Offizieren, sammt Bedienten und Pferden umwandelte). Wie vielfach die Soldaten in den Quartieren hausten, darüber herrschte eine fast allgemeine Klage. Gleich beim Truppeneinmarsche schon gab es Beschwerden

über Mißhandlungen von Civilpersonen durch Militär hohen und niedern Grades.

Da seit unvordenklichen Zeiten die hambacher Schloßruine als Vereinigungs- und Vergnügungsort am Pfingstmontage dient, der bezeichnete Tag aber dieses Mal zufällig auf den 27. Mai, also den Jahrestag des großen Festes, fiel, so erklärte der Regierungsdirektor Fürst Wrede den neustadter Stadträthen, sie sollten nicht gehindert werden, diesen Ort zu besuchen. „Gehen Sie hinauf auf das Schloß", fuhr er fort, „seyen Sie lustig und vergnügt: nur sorgen Sie, daß kein öffentlicher Zug mit Fahnen und keine Reden Statt finden."

Dessen ungeachtet ward am 27. Mai die Burg durch Truppen besetzt, und die Eigenthümer derselben, die sich, nichts hiervon ahnend, mit anderen Lustwandelnden daselbst einfanden, sahen sich anfangs sogar den Zutritt auf dieses ihr Eigenthum verwehrt; dann räumte man ihnen endlich die Terrasse. Auf dem Wege nach dem Schlosse erfuhren mehrere friedliche Leute, namentlich Frauenzimmer, Mißhandlungen durch Soldaten, besonders mit Gewehrkolben. Auf der Höhe selbst ward die Ruhe vorerst nicht gestört. Da sah man auf einmal auf einer anderen, entfernteren Berghöhe 2 roth-schwarz-goldene Fähnchen. Noch heute ist nicht ermittelt, wer dieselben aufpflanzte (und eben so schnell wieder hinwegnahm); ob Muthwille oder die bösliche Absicht, einen Vorwand zu weitern schlimmen Dingen zu geben, hier im Spiele war. Gewiß ist, daß sich Niemand hierdurch zu einem unüberlegten Schritte provociren ließ.

Nach aufgehobener Mittagstafel begaben sich die beiden Oberbeamten (General Horn und Regierungsdirektor Fürst Wrede von Neustadt nach Hambach. Nun erging das Kommando an die sämmtlichen Soldaten und Gendarmen, den Berg sogleich zu säubern und die dort befindlichen Menschen mit den Waffen wegzutreiben.

„Es ist schwer", heißt es in der oben angeführten, von den Mitgliedern des Stadtraths ausgegangenen und unter-

zeichneten Druckschrift, „sich einen Begriff davon zu machen, mit welcher Wuth dieser Befehl vollzogen wurde! Ohne daß den friedlich gelagerten Bürgern von irgend einer Seite die Mittheilung gemacht worden wäre, ihr fernerer Aufenthalt an dieser Stelle, deren Besuch nicht verboten war und bisher nicht den mindesten Exceß veranlaßt hatte, könne nicht geduldet werden; ohne daß noch weniger von den gegenwärtigen Lokal- und höheren Polizeibehörden (Staatsprokurator, Landkommissär u. s. w.) die verfassungsmäßige Requisition an den Militärchef zum Einschreiten des Militärs gegen unbewaffnete friedliche Bürger gestellt worden wäre, als wozu ja nicht die mindeste Veranlassung gegeben; ohne daß endlich die dreimalige Aufforderung an die Bürger, sich zurückzuziehen, ergangen wäre, ohne welche jedes Einschreiten der bewaffneten Macht als gesetzwidrig und strafbar erscheint — fielen die Soldaten und Gendarmen über die noch gegenwärtigen Bürger, die sich dessen gar nicht versahen, her und trieben sie (es mögen noch einige Hunderte gewesen seyn) den steilen Berg hinab. Mit den Gewehrkolben, den Säbeln und den Bajonetten wurden Männer, Weiber, Jünglinge, Mädchen, Greise und Kinder gräßlich mißhandelt..... Nicht genug, die Menschen von der Spitze des Berges weggetrieben zu haben, verfolgten die Soldaten und Gendarmen sie auch noch den steilen Berg abwärts; die Verfolgten fielen, stürzten überall in der Eile der Flucht von Felsen zu Felsen; ihre bewaffneten Verfolger blieben ihnen stets auf der Ferse, und wo sie einen Flüchtling erreichten, war er der Kolbenstöße und Bajonettstiche gewiß".

Eine Reihe einzelner Vorkommnisse der Mißhandlung einzelner, in der citirten Schrift namentlich aufgeführten Leute gibt ein wahrhaft erschreckendes Bild. Ein Knabe, der des Verkaufs einiger Lebensmittel wegen auf den Berg gekommen war, wurde mit dem Bajonnet beinahe erstochen. Einem alten schwächlichen Mann erging es eben so. Sogar ein in der Nähe seiner eigenen Wohnung Schlafender ward von den Soldaten überfallen und mißhandelt. Ein

Sicherheitsgarde von Hambach, der dem Militärchef den Weg nach der Burg hatte zeigen müssen, ward auf seinem Rückweg überfallen, geprügelt und fast erstochen. Ein Mann bekam auf der Flucht vom Berge herab mehr als 20 Kolbenstöße, sodann in's Gesicht 4 Hiebwunden und 2 Bajonnetstiche; „als er unter diesen Streichen zusammengestürzt war, riß ihn ein Gendarm auf und zog ihn mit Gewalt an dem (verwundeten) Arme den Berg hinab, bis der obere Markknochen aus dem Schultergelenk herausgerissen war; trotz seines erbarmungswürdigen Zustandes wurde er geschlossen in's Arresthaus gebracht, und erst nach zweimal 24 Stunden, die er ohne Bett zubringen mußte, wurde ihm ärztliche Hülfe verschafft". Keinerlei Vergehen konnte gegen diesen Unglücklichen erwiesen werden!

Allein mit solchen Verfolgungen noch nicht zufrieden, brachte man auch Feuerwaffen in Anwendung. Bis in die Straßen von Hambach hinein fielen Schüsse. So wurden zwei junge Bürgerssöhne, die sich in den Straßen ihres Wohnorts befanden, von hinten geschossen. Ein braver Bürger und Familienvater, ein Sicherheitsgarde, erhielt gleichfalls eine Schußwunde, an deren Folgen er, unter unsäglichen Schmerzen, am 7. Juni (1833) starb. — —

Und dies Alles geschah, obwohl „Niemand, der Augenzeuge war, irgend eine Beschimpfung bemerkte, die sich ein Bürger gegen einen Soldaten erlaubt hätte; Niemand weiß, daß irgend ein Bürger sich zur Wehre gesetzt hätte, Niemand sah einen einzigen bewaffneten Bürger". — —

Nachdem auf diese Weise die Räumung des hambacher Berges vollbracht war, kehrten Fürst Wrede und General Horn nach Neustadt zurück.

Schon am Nachmittag äußerten, wie man später erfuhr, mehrere Soldaten gegen ihre Quartierträger tiefe Bekümmerniß über die grausamen Befehle, die an die Soldaten ergangen seyen. „Sie hätten Ordre", sagten sie, „jeden Bürger, der einen weißen Hut, einen weißen Rock, Laubwerk, eine Blume oder dergleichen trage, zu mißhandeln."

Andere Soldaten vertrauten ihren Quartierträgern an, daß fürchterliche Dinge ausgeführt werden sollten; sie riethen ihnen ab, den Abend ihr Haus zu verlassen, baten sie, dasselbe zu verschließen und Niemanden ein- noch auszulassen. Ja mehrere Soldaten machten gegen Bürger die Aeußerung, am Abend würde ein Todten-Marsch gespielt werden.

Thätliche Mißhandlungen von Seiten des Militärs gegen Bürger begannen schon gegen Mittag und nahmen bis gegen Abend an Zahl und Rohheit progressiv zu, obwohl von Seiten der Bürger weder Veranlassung noch Widerstand eingetreten war.

Die Mißhandlungen von Civilpersonen begannen nun besonders in den Wirthshäusern. Die Polizeibeamten versuchten zwar anfangs, den Excessen des Militärs Einhalt zu thun, allein bald kamen diese in solcher Masse, daß die Polizeibeamten den Bürgern erklärten, sie könnten mit dem besten Willen ihnen nicht helfen, sie möchten der Gewalt weichen und sich zurückziehen.

Auf den Straßen wurden die Excesse des Militärs gegen die Bürger noch weit auffallender; überall sah man Soldaten mit und ohne Waffen über einzelne Bürger ohne alle Veranlassung herfallen und sie mit Ohrfeigen, Faustschlägen, Kolbenstößen, Säbelhieben ꝛc. mißhandeln.

Kurz vor der Abfahrt des Militärchefs und des hohen Civilbeamten nach Hambach begaben sich einige Bürger und Sicherheitsgarden zu denselben in's Wirthshaus, hoffend, daß eine bloße Anzeige der vorgehenden Excesse schleunige Abhülfe veranlassen würde. Allein es fruchtete nichts und eben so wenig die Mittheilung an den Civilbeamten.

Allen, welche aus dem Freien zurückkehrten und einen Kranz, ein Blatt, eine Blume trugen, von welchem Geschlecht, von welchem Alter sie seyn mochten, rissen oder schlugen die Soldaten dieselben hinweg.... An der Hauptwache, in der Hauptstraße vornehmlich hatten die Soldaten eine förmliche Prügelanstalt organisirt. Ein Unteroffizier befand

sich mit einem eisernen Ladstock an ihrer Spitze.... Ein gegenwärtiger Offizier von höherem Range eiferte die Soldaten noch an, die Mißhandlungen gegen ganz friedliche Bürger fortzusetzen. Als man ihn ersuchte, den Excessen ein Ziel zu setzen, war die Antwort: die Bürger von Neustadt hätten Züchtigung verdient!

Es würde viel zu weit führen, alle, mitunter furchtbaren und empörenden Mißhandlungen, die Statt fanden, einzeln aufzuzählen. Eine Menge derselben ist in dem oft citirten Schriftchen aufgeführt. Einige allgemeine Andeutungen mögen zur Bezeichnung der Vorgänge dienen.

Nicht zufrieden, die Bürger in den Straßen zu mißhandeln, verfolgten die Soldaten sie auch bis in das Innere ihrer Häuser und Höfe und übten da noch ihre Excesse aus, zerstörten, was ihnen in den Weg kam, und entweihten so das gesetzlich heilige unantastbare Hausrecht des Bürgers.

Von 5 Uhr an hatte alle Aktion der Lokalpolizei-Beamten aufgehört, die Lokalpolizei war überwältigt durch die eingetretene militärische Anarchie; kein Polizeibeamter, kein Sicherheitswächter durfte sich mehr auf der Straße sehen lassen, noch weniger versuchen, den Soldaten abzuwehren, ohne sich selbst den ärgsten körperlichen lebensgefährlichen Mißhandlungen der Soldaten auszusetzen.

Alles dies war jedoch nur ein schwaches Vorspiel derjenigen Greuelscenen, von denen die Bewohner Neustadts noch am nämlichen Abende theils die Opfer, theils die entrüsteten Zeugen seyn mußten.

Zwischen 6 und 7 Uhr kamen der Militärchef und der hohe Civilbeamte von Hambach nach Neustadt zurück; zugleich kehrten die Soldaten, die das hambacher Schloß den Tag über besetzt gehalten und eben den Berg gesäubert hatten, nach Neustadt zurück.

Wer Neustadt, das übervölkerte, in ein enges Thal geklemmte Städtchen mit seinen nahen volkreichen Umgebungen kennt, den wundert das gewöhnliche Volksgewimmel in den engen Straßen des Städtchens nicht; noch belebter natürlich

sind diese Straßen an Sonn- und Feiertagen. So kam es denn, daß die Straßen von Neustadt an diesem Abend, wie gewöhnlich an den Festtagsabenden, mit Menschen ziemlich angefüllt waren; nirgends aber konnte man irgend eine beunruhigende Bewegung von Seiten der Bürger wahrnehmen.

Da erschienen ganz unerwartet Patrouillen bewaffneter Infanterie und Kavalerie mit ihren Offizieren oder Unteroffizieren an der Spitze und durchzogen alle Haupt- und Nebenstraßen der Stadt nach allen Richtungen hin. Unter Anderen stellte sich auf dem Marktplatze ein Piquet Chevaurlegers in Reih' und Glied; ein Wachtmeister oder Korporal kommandirte: „den Säbel heraus, in die Straßen gesprengt, Nichts verschont!" und die Ordre wurde nur zu pünktlich befolgt. Die Patrouillen nahmen die ganze Breite der Straßen ein; die Kavalerie bewegte sich meistens in strengem Trab; überall flüchteten nun die Bürger aus einer Straße in die andere und fielen so, vor einem Feinde flüchtend, dem anderen in die Hände; wer vom Bürgerstande durch die patrouillirenden Soldaten erreicht wurde, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, wurde niedergeritten, gestochen, gehauen, mit Kolbenstößen und Säbelhieben mißhandelt und verwundet; im Nachsetzen der flüchtenden Bürger zerstreuten sich die Soldaten, und überall sah man, wie einzelne Soldaten einzelne Bürger erreichten und mißhandelten und dann wieder, auf das Signal des sie kommandirenden Offiziers oder Unteroffiziers, sich sammelten, um vereinigt desto besser die einzelnen Bürger mißhandeln zu können; viele Bürger wurden in den durch Neustadt fließenden Bach gesprengt. Häufig wurden Bürger, die sich in eigene oder fremde Häuser geflüchtet hatten, bis in's Innere der Wohnhäuser verfolgt und mißhandelt, ja die nachsetzende Kavalerie drang mit ihren Pferden in Wohnstuben ein; an vielen Häusern wurden Fenster und Läden von den Soldaten zerschlagen und zerhauen, weil die Eigenthümer sie nicht schnell genug geschlossen hatten.

Der Bürgermeister von Neustadt hatte zuvor schon seine

Entlassung gegeben. Der erste Adjunkt (Namens Penner) versah dessen Stelle. Schon bei Anfang der unerhörten Excesse gegen 8 Uhr, als es noch ganz hell war, hatte dieser von den Fenstern des Rathhauses aus mit Entrüstung den mörderischen Scenen auf der Straße einige Zeit lang zugesehen, als er gerade vor dem Rathhause einen Bürger von dem benachbarten Orte Winzingen bemerkte, der unter den gehäuften mörderischen Streichen der ihn umgebenden Soldaten zu erliegen schien. Der Adjunkt, die eigene Gefahr nicht achtend, entschloß sich schnell, mit einigen muthigen Sicherheitsgarden diesen Mann wo möglich zu retten. Der Adjunkt, ein großer stattlicher Mann, mit seinem Amtszeichen versehen (einem breiten blauen Bande mit großem silbernen Medaillon), eilt in Begleitung seiner Gehülfen die außerhalb des Rathhauses angebrachte breite Stiege herab, von wo aus ihn schon Jedermann auf der Straße sehen und erkennen konnte. Unten an der Treppe angelangt, macht er auf sein Amtszeichen aufmerksam, erklärt, er sey der Bürgermeister-Adjunkt, und macht den Soldaten die eindringlichsten und bescheidensten Vorstellungen. Man macht ihm Platz, und es gelingt ihm, bis zur Mitte der Straße zu dem mißhandelten Bürger durchzudringen. Kaum hier angelangt, sieht er die Soldaten einen engen Kreis um ihn schließen und von allen Seiten mit Säbeln, Bajonetten und Flintenkolben auf ihn eindringen; 5 Hiebwunden in den Kopf und in das Gesicht, 2 Säbelhiebe auf die Hände, ein Bajonettstich in den Kopf und unzählige Kolbenschläge und Stöße auf den Kopf, in das Genick und auf den Rücken waren die Früchte der edeln Hingebung des Beamten und der vandalischen Wuth der ihn umgebenden Soldaten, welchen derselbe ohne Zweifel unterlegen wäre, wenn die zu dicht fallenden Hiebe und Stöße sich nicht häufig gegenseitig selbst aufgefangen hätten, und wenn es nicht seinen Gehülfen gelungen wäre, ihn nach und nach wieder an die Treppe des Rathhauses zurückzuziehen und hinauf zu bringen. Von Blut triefend, mit blutiger, zerrissener Kleidung, ohne Hut, der ihm im Gedränge entkom-

men war, mit blutbeflecktem Amtszeichen, trat der Bürgermeister-Adjunkt wieder in die Amtsstube ein und mußte bis 10 Uhr in diesem Zustande hier verweilen, da kein Arzt, kein Chirurg sich auf die Straße wagte und weder der Adjunkt noch eines der übrigen auf dem Rathhause versammelten Mitglieder des Ortsvorstandes ohne Lebensgefahr früher die Straße betreten konnte, um zu seiner Wohnung zurückzukehren.

Nach der früheren Anordnung der Polizei erschien Abends 8 Uhr eine starke Anzahl (hierzu eigens aufgebotener) neustadter Bürger auf dem Rathhause, um den Dienst als Sicherheitsgarden zu versehen. Als aber die Mißhandlungen auf der Straße vor dem Rathhause sich häuften, flüchteten sich viele Bürger in dieses Gebäude. Die Soldaten stürmten ihnen nach. Auch die Sicherheitsgarde sah sich genöthigt, vor ihnen zu fliehen und sich mit jenen andern Bürgern auf den Speicher des Hauses 2c. zu retten. —

Es ist unmöglich, die Greuelscenen vollständig zu schildern, die nun in unzähliger Menge Statt fanden. Kinder (von 7 Jahren) wurden niedergeschlagen, auf eine Frau eine wahre Treibjagd angestellt; Leute, die ihrer Arbeit wegen ausgegangen waren, wurden zum Theil mit 6 — 8 Hieb- und Stichwunden von Säbeln und Bajonetten bedeckt. Der Kantonsphysikus aber durfte es nicht wagen, ihnen an diesem Tage zu Hülfe zu kommen. Ein alter Mann ward auf der Straße niedergeschlagen; sein Sohn und seine Tochter, denen es gelungen war, sich in ein nahes Haus zu flüchten, wollten ihn, nachdem die Soldaten ihre Wuth befriedigt hatten, nach Hause bringen; sie stießen auf einen anderen Trupp. Die Soldaten schrieen: „Was Civil ist, hauen wir zusammen; jetzt haben wir Freiheit". Und nun mußte namentlich der Sohn durch eine Reihe von etwa 30 Militärs gleichsam „Spießruthen laufen". Ein Mann, der seiner kranken Frau an dem seinem Hause gegenüber befindlichen Röhrbrunnen Trinkwasser holen wollte, ward fast ermordet; ein in dem Nachbarshause einquartierter Soldat holte end-

lich der kranken Frau Wasser! Man hörte und sah, wie ein Offizier einen Trupp Soldaten aufstellte und in altbayerischem Dialekte ausrief: „Haut Alles zusammen, was Euch begegnet, sprecht kein Wort zu Niemand. Ich will das Hundsvolk schon von den Straßen bringen, das Canaillenzeug!" Sogleich sprengten die Soldaten in der ganzen Breite der Straße voran, Alles überreitend und niederhauend, was ihnen in den Weg kam. Ein Verfolgter flüchtete sich in das nahe Haus eines Schuhmachers. Infanteristen drangen ihm nach in dasselbe. Im Zimmer fanden sie einen schwachen, gebrechlichen Menschen (verkrüppelt, mit einem Höcker). Diesen mißhandelten sie auf's Furchtbarste; sie schlugen ihm den Arm entzwei, so daß die Knochen sich durch das Fleisch hervorschoben und das Kapselband des Armgelenke völlig zerrissen wurde. — Ein Bürgerssohn aus Neustadt, 21 Jahre alt, seines Gewerbes Zeugschmied, wollte, nachdem er einen Bekannten besucht, um 8 Uhr nach Hause gehen. Er ward von einem Trupp Soldaten angefallen und mißhandelt; es gelang ihm, sich bis auf den Markt zu retten. Hier umringten ihn wieder 10—12 Soldaten und mißhandelten ihn mit Kolbenstößen, Säbelhieben und Bajonettstichen. Man hörte das durchdringende Geschrei des unglücklichen jungen Mannes, man hörte ihn um Schonung um sein Leben bitten und flehen; er rief: „laßt mich doch gehen!" und eine rauhe Soldatenstimme antwortete ihm: „Halt's Maul, Du Vieh!" Das Geschrei des Armen ging in ein schwaches Winseln über, dann noch ein heftiger Schrei, hierauf Todtenstille. Der Unglückliche war ermordet. Diejenige seiner Wunden, welche nach der ärztlichen Erklärung die sogleich tödtliche gewesen, war ihm von hinten, unverkennbar mittelst eines Bajonettstichs beigebracht. — Man lieferte nicht die Leiche den Verwandten aus, man verweigerte derselben sogar ein „ehrliches Begräbniß", indem man sie in der Stille der Nacht durch Soldaten beisetzen ließ und jede andere Leichenbegleitung auf das Strengste verbot.

Man wird uns nicht zumuthen, die Greuelscenen weiter auszumalen. Genug, dieselben dauerten in der ärgsten Ausdehnung 3 Stunden lang, von 7—10 Uhr, ohne daß es dem anwesenden Militärchef eingefallen wäre, die Soldaten früher in ihr Quartier zurückzurufen. — Die Zahl der mißhandelten u. verwundeten Civilpersonen überstieg mehrere Hunderte. Dagegen war auch nicht ein einziger Soldat oder Gendarm verwundet! und gegen keinen Militär ist auch nur die geringste Strafe ausgesprochen worden!

Man hat seiner Zeit den Vorgang in öffentlichen Blättern, namentlich der halbofficiellen münchener politischen Zeitung, in einer Weise dargestellt, die wahrhaft empörend war. Man wollte glauben machen, es habe sich gleichsam um die Niederdrückung eines Aufstandes gehandelt! Und doch konnte man nicht den entferntesten Schein eines solchen, auch nicht einmal irgend einen Vorwand zu dieser Beschuldigung auffinden. Ja, die Bevölkerung leistete selbst dann nirgendwo auch nur den geringsten Widerstand, als jene maßlosen Mißhandlungen begangen wurden; eine Mäßigung, die in vielen einzelnen Fällen sogar hart an Feigheit angrenzte! Genug aber, Jedermann ohne Ausnahme bewältigte seine empörten inneren Gefühle, weil man alsbald genug sah und hörte, um die Richtigkeit der von einzelnen menschenfreundlichen Militärs angedeuteten Warnungen zu erkennen, — genug, um nicht zu zweifeln, daß die aufgestellten geladenen Kanonen, bei denen Soldaten mit brennender Lunte standen, wirklich bestimmt seyen, im Falle des geringsten, wenn auch noch so legitimen Widerstandes, die ganze Stadt in einen Schutthaufen zu verwandeln.

Die Untersuchung gegen die hambacher Redner hatte ein ganzes Jahr lang gedauert, — weit länger, als man unter der Herrschaft der französischen Procedurgesetze für möglich gehalten hatte. Viele Klagen waren daher zuvor erschollen über absichtliche Verzögerung des Pro-

zesses. Auch waren sehr auffallende Personalveränderungen an dem mit Einleitung der Sache befaßten Appellationsgerichte der Pfalz vorgenommen, insbesondere waren mehrere als freisinnig bekannte Richter pensionirt oder versetzt worden; den Präsidenten des Gerichtshofes hatte zuerst das Loos des Quiescirtwerdens getroffen.

Es erließ jetzt das bezeichnete Gericht, als Anklagekammer, unter'm 29. Mai 1833 ein Urtheil, durch welches in Anklagestand versetzt und vor ein Assisengericht verwiesen wurden: 1) Dr. Wirth, 2) Dr. Siebenpfeiffer, 3) Pfarrer Hochdörfer, 4) Kandidat Scharpf (von Homburg), 5) Bürstenmacher Becker von Frankenthal, 6) Literat Dr. Große, 7) Rechtskandidat Dr. Pistor von Bergzabern, 8) Buchdrucker Rost von Zweibrücken, 9) Kaufmann Baumann von Pirmasens, 10) Advokat Schüler (der Deputirte), 11) Advokat Savoye, 12) Advokat Geib, 13) Theologie-Kandidat Eifler. Die Anklage gegen die 9 Erstgenannten lautete auf Provokation zur Empörung und zum Umsturze der Regierung, die jedoch ohne Erfolg geblieben, jene gegen Nr. 10—12 auf ein Komplot zum Umsturze der Regierung und die gegen den Letztgenannten auf Mitschuld am ebenerwähnten Verbrechen; den 9 Ersten stand also Landesverweisung, den 4 Letzten die Todesstrafe in Aussicht. Diese Anklagen gründeten sich bei den 7 Erstgenannten hauptsächlich auf deren beim hambacher Feste gehaltene Reden, nebenbei auf die Herausgabe von Druckschriften, deren Inhalt als aufrührerisch bezeichnet ward; bei Nr. 8 auf den Druck, bei Nr. 9 auf Verbreitung solcher Schriften (auch die Anschaffung von Sensen, die nach der Art der polnischen Sensenträger angeblich benutzt werden sollten), bei Nr. 10—12 auf ihre Stellung als Vorstände, und bei Nr. 13 auf jene als Sekretär des Preßvereins. Mit Ausnahme der geflüchteten 3 Advokaten, so wie Pistors und Große's, befanden sich alle Angeklagten in den Händen der Justiz. Eine bedeutende Anzahl anderer Personen wurde, zumeist wegen angeblicher Amtsbeleidigung von Angestellten

in Druckschriften, vor die verschiedenen Zuchtpolizeigerichte des Kreises verwiesen.

Zur Aburtheilung dieses Kriminalprozesses ward vom Appellationsgerichte nicht die gewöhnliche Quartal-Assise bestimmt, sondern die Abhaltung einer außerordentlichen Assise angeordnet. Auch sollte dieselbe nicht am gewöhnlichen Gerichtsorte zu Zweibrücken, sondern in der Festung Landau Statt finden. Unter den desfalls angeführten Motiven bemerkte man besonders das folgende: „daß durch das Abhalten dieser Assise in Landau allen Besorgnissen wegen störender und nachtheiliger Einwirkung auf die Unbefangenheit des Urtheils der Geschworenen möglichst vorgebeugt werde, weil in Landau die öffentliche Ruhe und Ordnung leichter und schneller als an irgend einem anderen Orte des Rheinkreises gehandhabt und die ungestörte Aburtheilung der Sache gesichert werden könne"; — ein Motiv, zu welchem die während der Verhandlung erfolgten enormen Excesse von Seiten vieler Soldaten bald einen seltsamen Kommentar lieferten.

Die Assisensitzung begann am 29. Juli (1833). Die gesammte Anklage war von der Staatsbehörde in 3 Theile getrennt worden. Die erste und Hauptverhandlung war die gegen Wirth, Siebenpfeiffer, Hochdörfer, Scharpf, Becker, Rost und Eifler; die zweite bloß gegen Baumann; die dritte gegen die Flüchtlinge Schüler, Savoye, Geib, Große und Pistor. Gegen die Letzten fand ein Kontumacialverfahren Statt, bei welchem bekanntlich keine Geschworenen mitzuwirken haben.

Das in Rheinbayern noch geltende Napoleonische Procedurgesetz legt die Bildung der Geschwornenliste ausschließlich in die Hände der Präfekten oder Regierungspräsidenten (damals Freiherrn von Stengel). Es war sonach vorherzusehen, daß unter den zu Schwurmännern Berufenen sich kein Anhänger der Angeklagten befinden werde. Dagegen war auch nichts zu erinnern. Indessen erscholl ein Schrei allgemeiner Indignation, als die Liste selbst bekannt

ward. Unter den 24 zu Geschwornen ernannten Leuten befanden sich namentlich: 6 Bürgermeister oder Adjunkten, 4 königliche Domäneninspektoren, Rent- und Hypothekenbeamte, 3 königliche Kantonsphysici, 2 königliche Forstmeister und 2 königliche Notare, sonach von vorn herein 17 Beamte der Regierung. Und auch den Rest der Nichtangestellten hielt man aus anderen persönlichen Verhältnissen der Mehrzahl nach keineswegs für unbefangen.

Gleich in der ersten Sitzung stellte der eine der Vertheidiger, der ausgezeichnete Anwalt Culmann den Antrag auf Streichung von 4 der auf die Geschwornenliste gesetzten Beamten, weil dieselben nicht einmal die äußern Bedingungen besäßen, Geschworene seyn zu können. So unwiderlegbar die Richtigkeit der Einrede schien, so glaubte doch das Gericht, d. h. es glaubten die hierin allein entscheidenden angestellten Richter nach anderthalbstündiger Berathung diesen Antrag zurückweisen zu müssen, nicht weil er unbegründet sey, sondern weil das Gericht sich für inkompetent halte, die von der Regierung einmal aufgestellte Liste zu prüfen, eine Theorie, nach welcher es der Regierung frei stand, 24 Chevaurlegers in eine Assisensitzung zu senden, aus deren Anzahl dann die 12 Geschworenen ohne Widerrede genommen werden müßten.

Die Verhandlungen des ersten (Haupt-) Prozesses dauerten nun in 19 Sitzungen bis zum 16. August. Die Anklage wurde in mehrfacher Beziehung sehr ungeschickt geführt durch den Generalstaatsprokurator Schenkl, einen wenig befähigten, wie Viele glaubten, nur wegen seiner blinden Ergebenheit gegen die Regierung zu jenem hohen Postenbeförderten Mann. Die Vertheidigung, welche eine Fülle von Intelligenz in sich vereinigte, war ihm weit überlegen. Dazu kamen die äußeren Verhältnisse den Angeklagten sehr zu Statten. Die Art der Bildung der Geschwornenliste und jenes Inkompetenzurtheil des Assisengerichtes hatten den Eindruck und zwar auch bei den Schwurmännern selbst gemacht,

als habe man ihnen die unwürdige Aufgabe zuweisen wollen, als blinde Verurtheilungsmaschinen zu wirken. Außerdem schadete sich die Regierung ebenfalls selbst, indem sie den Druck der Verhandlungen unter Censur setzte, eine Maßregel, die einerseits verfassungswidrig war, indem nach der Konstitution nur „die politischen Zeitungen und periodischen Schriften politischen oder statistischen Inhalts" der Censur unterliegen sollen, und die andrerseits doch nichts nützte, indem das in Bayern Gestrichene bald im Auslande gedruckt ward, nachdem es ohnehin bei der Oeffentlichkeit der Verhandlung Hunderte gehört hatten.

Aber auch abgesehen von allen derartigen Dingen, konnte das Resultat des Prozesses schon während der Verhandlung nicht zweifelhaft seyn. Die Anklage gründete sich auf eine Verletzung der Bestimmung des Artikels 102 des französischen Strafgesetzbuches, welcher von unmittelbarer (direkter) Aufforderung zum Aufruhre ꝛc. handelt. Nun haben wir oben schon bei Schilderung des hambacher Festes hervorgehoben, wie die Redner bloß in leeren Deklamationen gegen die Fürsten sich ergingen, ohne irgend einen weitern durchgreifenden leitenden Gedanken, ohne irgend einen bestimmten Antrag oder Vorschlag, und wäre es auch der praktisch unverständigste gewesen. Es wurden bei der Verhandlung nicht weniger als 80 Belastungszeugen vernommen, Leute aus den verschiedensten äußeren Verhältnissen und von den abweichendsten politischen Meinungen. Aber nicht Einer konnte aussagen, irgend gehört zu haben, daß einer der Angeklagten in seinen Festreden direkt (wie es das Gesetz ganz ausdrücklich besagt) zum Aufruhr aufgefordert habe; selbst die von den Verwaltungs- und Gerichtsbehörden an Ort und Stelle gesendet gewesenen Beamten, wie namentlich der Landkommissär von Neustadt und der Staatsprokurator von Frankenthal, mußten die Frage verneinen, ob sie einen solchen unmittelbaren Aufruf vernommen hätten?

Es war somit augenscheinlich, daß die Regierung sehr

übel berathen gewesen, als sie diesen Prozeß begann. Die Gefangenen feierten jetzt erst einen wahren Triumph, indem sie als grundlos Verfolgte, als Märtyrer erschienen. Ihre Betheuerung, daß sie um Erhaltung der Ruhe am angelegentlichsten besorgt gewesen, wußte Jedermann auf den wahren Werth zurückzuführen. Allein ihre Vertheidigung, namentlich die Reden von Wirth und von Siebenpfeiffer, daneben insbesondere der meisterhafte Vortrag Culmanns, eigentlich alle Reden der Gefangenen und alle der Vertheidiger stellten die Regierung, sowohl in Beziehung auf die Befähigung ihrer Organe, wie in Beziehung auf ihre Absichten, im übelsten Lichte dar.

Ehe nun aber die Verhandlungen zum Schlusse gelangten, trugen sich zu Landau Vorgänge zu, die alles Rechtsgefühl empörten. Es war moralisch unmöglich, daß bei dem obwaltenden Thatbestande, bei dem unverkennbaren Nichtvorhandenseyn einer direkten Empörungsaufforderung die Geschworenen ein anderes Verdikt als das des Nichtschuldig! aussprechen konnten. Das Gegentheil wäre ein augenscheinlicher absichtlicher Justizmord gewesen, und diesen traut man in einem Lande, in welchem das ganze Volksthum mit dem Juryinstitute gleichsam verwachsen ist, den Schwurmännern nie zu. Die Freunde der Angeklagten sahen daher mit vollster und freudigster Zuversicht der Entscheidung entgegen. Sie hatten nicht nur kein Interesse, irgend störend einzuwirken, sondern es mußte überhaupt Alles, was hierbei stören konnte, ihren Wünschen und Absichten im höchsten Grade entgegen seyn. Zudem wäre es, selbst bei entgegengesetzter Sachlage, eine wahrhaft wahnsinnige Handlung gewesen, in der stark besetzten Festung, mit ihrer Garnison von wenigstens 4000 Mann sammt Hunderten von Kanonen, eine Ruhestörung versuchen zu wollen. Wenn eine solche also dennoch Statt fand, so hat man die Veranlasser vernünftiger Weise überall eher als in den Reihen der Freunde und Anhänger der Angeklagten zu suchen.

Wie dem sey, die Ruhe und Ordnung in Landau ward auf einmal arg gestört.

Mehrere Tage lang suchten die Soldaten, namentlich vom Regiment Wrede, Streit mit Civilpersonen. Nachdem eine auffallende Mißhandlung eines geachteten Gastwirths zu Landau durch einen Offizier vorangegangen, gab am 12. August die Kirchweihe in dem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Dorfe Godramstein eine besondere Gelegenheit. Indessen gelang es dem dortigen Bürgermeister, zu verhindern, daß es zu mehr als einzelnen Mißhandlungen von Civilpersonen kam.

Am Nachmittage des 13. August zogen in Landau Soldaten von dem genannten Regimente in Haufen in verschiedene Bierhäuser. Sie suchten Händel und schrieen; „Es lebe Altbayern! Es lebe der Fürst Wrede!“ (Der Regierungsdirektor Fürst Wrede befand sich seit zwei Tagen in Landau.) Man vernahm sogar von in den Straßen umherziehenden Soldaten die Aeußerung: heute müsse es über die Liberalen hergehen. Die Civilpersonen wichen jedoch den Streitsuchenden aus, indem sie sich namentlich aus jenen Bierhäusern entfernten.

Es war um 8 Uhr Abends, als ein in dem benachbarten Orte Nußdorf wohnender Bürger, in Begleitung zweier Frauenzimmer auf dem Heimwege begriffen, ruhig durch die Straße ging, an welcher das Bezirksgefängniß gelegen ist und in dem während der Dauer der Assise die Angeklagten untergebracht waren. Eine dastehende Wache verwehrte barsch das Vorübergehen. Dem nichts ahnenden Mann entfuhr ein Ausdruck des Erstaunens. Augenblicklich fuhr der wachehaltende Soldat über ihn her und nahm, gesetzwidrig, dessen Verhaftung vor. Sogleich erschienen nicht etwa eine Wache, sondern eine Menge einzelner Soldaten. Sie fielen nicht nur über jenen Bürger, sondern über alle zufällig in der Nähe befindlichen oder unter ihren Thüren stehenden Leute mit grenzenloser Wuth her. In einiger Entfernung meinten verschiedene Leute, es brenne im Gefängniß,

weshalb auch sie dahin eilten. Die Soldaten aber fielen wie rasend auch über sie her, unter dem Feldgeschrei: „Ihr bürgerlichen Hunde!“ Häufig hörte man auch den Ruf: „Wir wollen die Freiheitsprediger niedermachen, wir wollen ihnen die Köpfe abschlagen“. Aber nicht bloß die auf der Straße anwesenden Leute wurden mißhandelt, die Soldaten schlugen in der ganzen Gegend alle Fenster zusammen. Einzelne Haufen drangen selbst in die Wohnungen der Bürger ein. Ein Kind in der Wiege soll sogar mißhandelt worden seyn. Steine wurden in die Zimmer geschleudert. Der Wurf eines dicken Steines traf einen Mann auf den Kopf und verletzte ihn lebensgefährlich. Ueberhaupt wurden viele Personen schwer verwundet. Sogar der königliche Landkommissär, der höchste Civilbeamte in Landau, der herbeigeeilt war, mußte die Flucht ergreifen. Mehrere Menschen flüchteten in den Hof des (nahegelegenen) königlichen Landkommissariatsgebäudes. Die Soldaten drangen ihnen nach. Ein Diener des königlichen Landkommissärs, der das Thor des Gebäudes zu schließen suchte, ward von den Rasenden angefallen, geprügelt und bis in das zweite Stockwerk des Hauses verfolgt. In das Haus eines andern Bürgers drangen ebenfalls 7 oder 8 Soldaten, mißhandelten den Mann und wollten ihn gewaltsam auf die Straße reißen. Selbst an Häuser im ganz entgegengesetzten Theile der Stadt kamen Soldaten mit blanken Waffen und unter mörderischen Drohungen. Drei schwer verwundete Bürger, denen auch nicht das geringste Vergehen nachgewiesen werden konnte, wurden auf die Hauptwache geschleppt. Der Staatsprokurator-Substitut des landauer Bezirksgerichts selbst hielt zu seiner Sicherheit nöthig, sich von zwei Gendarmen nach Hause begleiten zu lassen. Der eine der Vertheidiger, der sich um diese Zeit (8 Uhr) bei seinem Klienten befand, mußte sich schriftlich an den Generalprokurator wenden, um ein sicheres Geleite in seine Wohnung zu erhalten. Selbst nach 9 Uhr durchritten Chevaurlegers-Patrouillen, zum Theil in Galopp,

zum Theil in gestrecktem Trab, die engen Straßen der Stadt, wobei sie nach den ihnen aufstoßenden Civilpersonen mit den Säbeln hieben, so daß mehrere Leute durch Streifhiebe verletzt wurden.

Am folgenden Morgen, 14. August, begannen die Excesse von Neuem. Soldaten, die schon in aller Frühe betrunken waren, schlugen in mehreren Häusern der Judengasse, ohne die geringste Veranlassung, die Fenster ein. So ziemlich Alle hatten Geld, um in den Wirthshäusern nach aller Lust zu zechen.

Bei Eröffnung der Assisensitzung vom 14. August stellte Anwalt Culmann den Antrag, daß der Präsident des Gerichts zur Sicherheit der Rechtspflege und des ruhigen Fortganges der Verhandlungen in Beziehung auf die Statt gehabten und die noch drohenden Vorfälle die geeigneten Maßregeln treffen möge. Auch bat er, daß mit den Verhandlungen nun ununterbrochen fortgefahren werde. Ein anderer Vertheidiger, Anwalt Golsen, fügte bei, daß den Geschworenen, für den Fall sie ein Nichtschuldig erklärten, gedroht worden sey. Mehrere der Jurys, namentlich Brunner, Botta und Dechen, bestätigten dies; der Letztgenannte fügte indessen mit ehrenhafter Festigkeit bei: man möge sich darüber beruhigen, die Geschworenen würden sich in ihrem Urtheile durch Drohungen nicht bestimmen, nicht schrecken lassen. Siebenpfeiffer hob hervor, daß er von dem Fenster seines Gefängnisses aus zugesehen habe, wie ein Bürger von Soldaten auf abscheuliche Weise mißhandelt worden sey; von seinen Gefühlen überwältigt, habe er ihnen zugerufen: „Bluthunde, lasset den Mann gehen!“ Im Augenblick sey auf ihn das Gewehr angeschlagen worden, so daß er, um nicht erschossen zu werden, sich vom Fenster habe hinweg flüchten müssen. Wie es scheine, wolle man wieder systematisch wie in Neustadt und Hambach verfahren: derselbe Leiter oder Anstifter sey ja gegenwärtig. Sie, die Angeklagten, wollten nun, um die Sache zu beschleunigen, nichts weiter mehr zu ihrer Vertheidigung sprechen. Fürst Wrede

blieb gleichsam theilnahmlos bei diesem Vorkommnisse in der Sitzung, doch verließ er nach derselben alsbald Landau wieder. Der Assisenpräsident erklärte auf die an ihn gerichtete Aufforderung, er habe bloß die Ordnung im Sitzungssaale aufrecht zu erhalten. Der Generalprokurator suchte die Vorfälle zu verschleiern und als unbedeutender darzustellen. Da indessen die Nachricht von den am nämlichen Tage neuerdings vorgekommenen Excessen bekannt wurde, so richtete der Assisenpräsident ein energisches Schreiben an die Stadt- und Festungskommandantschaft, worauf der kommandirende General Braun denn selbst in der Stadt umher ritt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Offenbar hatte man falsche Gerüchte unter den Truppen verbreitet, um sie gegen die Civilpersonen zu erbittern. Auch war es auffallend, woher die Soldaten das Geld zum Zechen erhalten hatten. — Einen tiefen Eindruck hatte namentlich der Umstand hervorgebracht, daß schon am Morgen des 13. eine ganze Stunde lang Uebungen mit einer Kanone auf dem Wall in der Weise vorgenommen wurden, daß durch dieselbe gerade diejenige Straße bestrichen ward, in welcher sich das Sitzungslokal des Assisengerichts befand.

Da einer der Geschworenen aus Alteration erkrankt war, so mußten die Assisensitzungen einige Tage lang unterbrochen werden. Dann aber wurden sie fortgesetzt und möglichst beschleunigt. Schon am 16. August erfolgte die Entscheidung. Die Geschworenen sprachen auf alle an sie gerichteten Fragen das Nichtschuldig aus; ein Spruch, der, obwohl man ihn mit Bestimmtheit vorhergesehen, dennoch einen unbeschreiblich tiefen Eindruck im ganzen Lande, ja in ganz Deutschland hervorbrachte; ein Spruch überdies, den man im übrigen Deutschland, wo man die Verhältnisse nicht genügend kannte, vielfach als Ausfluß der Parteileidenschaft darzustellen und als schneidende Waffe gegen das unschätzbare Institut der Jury zu mißbrauchen suchte, während es in Wirklichkeit keine Freunde der Angeklagten, sondern einseitig von der Regierung ausgesuchte Männer,

größtentheils sogar Beamte waren, von denen die Entscheidung ausging, von denen sie aber gerade in der Weise, wie sie erfolgte, gesprochen werden mußte, wenn dieselben nicht gegen den klaren Buchstaben des Gesetzes handeln, wenn sie nicht augenscheinlich wissentlich einen empörenden Justizmord auf ihr Gewissen laden wollten. Die Regierung war es gewesen, die einen Fehler begangen hatte, indem sie eine solche, in der Art wenigstens, wie sie erfolgte, durch nichts begründete Anklage erhob. Eigentlich war es ohnehin schon ein Mißgriff, diese der Mehrzahl nach so höchst unbedeutenden Leute zu den ihr hochgefährlichen Gegnern zu stempeln, während dieselben, Wirth und Siebenpfeiffer ausgenommen, kaum beachtenswerthe, ja höchst unbedeutende Menschen waren. In jedem andern Falle würden die Regierungsorgane nicht ermangelt haben, sich über die Studenten, Kandidaten, Bürstenbinder, Krämer, arme Buchdrucker u. s. w. lustig zu machen, als über Leute ohne Einfluß und ohne Befähigung.

Indessen wurden von den Unschuldigerklärten nicht mehr als zwei (Scharpf und Eifler) wirklich in Freiheit gesetzt, indem man die hambacher Reden und Druckschriften, auf welche sich die Kriminalanklage gegründet hatte, nunmehr zu zuchtpolizeilichen Verfolgungen benutzte.

Nach Freisprechung der Hauptangeklagten war die Nichtschuldigerklärung Baumanns eine Nothwendigkeit. Sie erfolgte bei Beendigung der zweiten Abtheilung des Prozesses am 22. August. Auch dieser Mann wurde übrigens nachträglich noch vor das Zuchtpolizeigericht gestellt.

Den dritten Theil des großen Prozesses bildete das Kontumacialverfahren (wobei, wie bemerkt, keine Geschworenen mitwirken) gegen die 5 Flüchtlinge Schüler, Savoye, Geib, Große und Pistor. Es begann am 24. August und endete am 29. Die 3 Ersteren wurden wegen des Komplots freigesprochen und Geib überhaupt unschuldig erklärt; Schüler und Savoye dagegen wegen eines Zeitungsartikels zu 10jähriger Verbannung verurtheilt; gleiche

Strafe ward wider Große verhängt, und Pistor zu einjährigem Gefängnisse kondemnirt.

Eine furchtbare Reihe von zuchtpolizeilichen Prozessen und (mit ganz wenigen Ausnahmen) von Verurtheilungen schloß sich an jene Assisenverhandlung an. Der Artikel 222 des französischen Code pénal erhielt auf einmal eine Auslegung, die man bisher gar nicht geahnet hatte, er mußte nun gleichsam auf alle möglichen Fälle passen, die in einem ganzen Preßkodex vorzusehen seyn mögen; ja noch weit mehr als dies. Wegen einer unschicklichen Aeußerung gegen den König ward der Artikel 222 anwendbar erklärt, das Staatsoberhaupt sonach (ganz direkt gegen alle sonst so streng festgehaltenen Grundsätze) zu einer bloßen Magistratsperson gestempelt!*) Hatte Jemand eine Regierungsmaßregel getadelt, so mußte er mindestens die Minister beleidigt haben, und er verfiel der Strafe des Artikel 222! Hatte Jemand eine Protestation gegen die bekannten Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832 unterzeichnet, so mußte er die Delikatesse des bayerischen Bundestagsgesandten verletzt haben; er verfiel dem gleichen Strafartikel! Hatte Jemand auf der Landstraße einen Chausseekratzer (Wegaufseher) geschimpft, so kam derselbe Paragraph des Code pénal in Anwendung wie beim Staatsoberhaupte! Traurige Zeit, aus der man solche Dinge, und zwar in Masse, erzählen kann!

Es würde zu weit führen, wenn wir alle darauf begründeten Kondemnationen aufzählen wollten. Genug, es wur-

---

*) Der Art. 222 des in der Pfalz geltenden französischen Code pénal lautet: „Wird einer oder mehreren obrigkeitlichen Personen (magistrats) aus dem Verwaltungs- oder Justizfache in der Ausübung ihrer Amtsverrichtungen oder gelegentlich dieser Ausübung irgend eine Beleidigung durch Worte (par paroles) zugefügt, die ihre Ehre oder Delikatesse angreifen, so soll Derjenige, der sie auf solche Art beleidigt hat, mit einem Gefängnisse von einem Monat bis zu 2 Jahren bestraft werden". — Dieser Artikel, der ausdrücklich von Beleidigungen „durch Worte" handelt, mußte nun namentlich einen ganzen Preßkodex ersetzen.

den namentlich Wirth, Hochdörfer, Siebenpfeiffer u. s. f. zum Maximum der Strafe verurtheilt. Dem Letzten gelang es zwar, aus seinem Gefängnisse zu entfliehen, die Andern aber wurden in dem Centralgefängnisse zu Kaiserslautern gezwungen, sich mit gemeiner Arbeit zu beschäftigen; ja gewisse hochstehende Magistratspersonen zu Speyer und München äußerten ihre durch das Gesetz oder vielmehr die Gerichte so gewaltig in Schutz genommene Delikatesse in der Weise, daß sie sich eigends diejenigen Strümpfe von dem Inspektor jenes Gefängnisses senden ließen, welche Wirth und Hochdörfer hatten stricken müssen. Und dessen rühmten sie sich! Eine Kleinigkeit, aber bezeichnend für die herrschenden Zustände und die Menschen.

Wie die politischen Prozesse massenweise Statt fanden, mag man unter Anderm daraus ersehen, daß man 30 Unterzeichner einer Protestation gegen die bekannten Bundesbeschlüsse auf einmal und gemeinsam verfolgte (ein Prozeß, der am Zuchtpolizeigericht zu Kaiserslautern, und dem Appellhofe zu Zweibrücken und dem Kassationshofe zu München verhandelt ward und eben so mit Verurtheilung zu Gefängnißstrafe endigte). Eben so wurden ein andermal 38 Frauen und Jungfrauen von Neustadt vor Gericht gestellt, weil sie weibliche Arbeiten hatten ausspielen lassen, um mit dem dadurch erlangten Geldertrage die, meistens aller Mittel entbehrenden, Familien der bei der landauer Assise Angeklagten (nicht einmal diese selbst) zu unterstützen.

Leider reihten sich aber auch noch andere traurige Vorkommnisse an die bezeichneten an. Fast überall her vernahm man von Streitigkeiten zwischen Militär und Civil, die vielfach blutig endeten. Die dem Bürgerstand Angehörenden hatten längst genug erfahren, um, mit seltenen Ausnahmen, nicht muthwillig die oft entzügelte Soldateska herauszufordern. Einzelne Vorkommnisse bei dem ärgsten jener Streithändel beweisen auch durchgehends allein schon deutlich genug, auf welcher Seite die Excesse Statt fanden. So mußte zu Speyer, Anfangs Juni, der Adjunkt vor den ihn mit

bloßen Säbeln verfolgenden Soldaten flüchtig gehen; zu Pirmasens ward in der 2. Hälfte des Juli selbst der Polizeikommissär durch Militärpersonen, bei einem argen Kampfe, den diese mit Bürgern hatten, verwundet; in Zweibrücken sah sich der Staatsprokurator Heintz, als er nach der landauer Assise mit zweien der Vertheidiger einen Spaziergang machte, genöthigt, mit diesen zu fliehen, um Mißhandlungen zu entgehen; zu Dürkheim namentlich aber wurden zur Zeit des Wurstmarktes (28. Sept.) Civilpersonen in Masse des Abends von Gendarmen und Soldaten mit Waffen überfallen und verwundet. Dennoch hörte man lange Zeit gar nicht, daß auch nur ein Militär wegen Excessen gegen Bürger bestraft worden sey. Als aber endlich ein Gendarm doch einmal wegen greller Mißhandlung zur Strafe gebracht wurde, erschien alsbald eine bloße Verordnung, durch welche die Gendarmerie unter die Militärgerichtsbarkeit gestellt ward, während sie den bestehenden Gesetzen nach unter den gewöhnlichen (Civil-) Gerichten stand.

So verhielt es sich in Wahrheit mit dem hambacher Feste, der landauer Assise und dem, was sich unmittelbar daran knüpfte. Das Bild ist freilich ein anderes als das, welches man sich gewöhnlich nach den Angaben von Hofpubliciften entwirft.

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

Inhalt.

	Seite
Geschichte Englands unter Karl II., von Th. B. Macaulay	3
Die Sendung Moses, von Schiller	126
Uebersicht der Kreuzzüge	151
Das hambacher Fest	189

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer's Geschichts-Bibliothek für allgemeine Kunde des Kultur- und Völkerlebens

Bd.: 10,2

Hildburghausen [ca. 1840]

H.misc. 118 h-10,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738267-6